

Adrian Suter, Angela Berlis  
Thomas Zellmeyer

# Die Christkatholische Kirche der Schweiz

Geschichte und Gegenwart



T V Z

katholon



Adrian Suter, Angela Berlis, Thomas Zellmeyer

Die Christkatholische Kirche der Schweiz

**T V Z**

# katholon

herausgegeben von Angela Berlis

Band 1 – 2023

Die Reihe «katholon» versteht das «Katholische» qualitativ, vielstimmig, ökumenisch und interkulturell offen, «auf das Ganze bezogen» – in einem dem nizäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis entsprechenden Sinn. Die Reihe umfasst Beiträge aus allen Teilgebieten der Theologie.

Adrian Suter, Angela Berlis, Thomas Zellmeyer

# **Die Christkatholische Kirche der Schweiz**

Geschichte und Gegenwart

**T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Publiziert mit freundlicher Unterstützung des Eugène und Louis Michaud-Fonds des Instituts für Christkatholische Theologie der Universität Bern.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung  
Simone Ackermann, Zürich  
Umschlagbild: St. Peter und Paul, Bern; Bildbeschreibung siehe S. 12.  
Foto: Kurt Schibler

Satz und Layout  
Claudia Wild, Konstanz

Druck  
gapp print, Wangen im Allgäu

ISBN 978-3-290-18323-3 (Print)  
ISBN 978-3-290-18324-0 (E-Book: PDF)

© 2023 Theologischer Verlag Zürich  
[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

# Inhalt

Vorwort .....	9
Einleitung .....	13
<b>1 Historische Ausprägungen des Altkatholizismus .....</b>	<b>19</b>
1.1 Die Kirche von Utrecht: Das bischöflich-katholische Selbstverständnis .....	19
1.2 Vatikanum I und die Folgen: Das zugleich altkirchliche und reformorientierte Selbstverständnis .....	23
1.3 Der Zusammenschluss zur Utrechter Union von 1889 .....	29
1.4 Die Entstehung altkatholischer Kirchen im 20. Jahrhundert: Das ethnisch-national orientierte Selbstverständnis .....	31
1.5 Altkatholische Missionen bzw. Jurisdiktionen .....	37
1.6 Fazit: Einheit eines vielgestaltigen Altkatholizismus .....	42
1.7 Exkurs: Kirchliche Reformbewegungen in der westlichen Kirchengeschichte als «Vorläuferbewegungen» des Altkatholizismus .....	46
<b>2 Entstehung und Geschichte der Christkatholischen Kirche der Schweiz bis in die Gegenwart .....</b>	<b>55</b>
2.1 Die christkatholische Kirche in der schweizerischen Erinnerungskultur .....	57
2.2 In Bewegung gegen die Papstdogmen .....	62
2.3 Trägerinnen und Träger der christkatholischen Bewegung in ihren Anfangsjahren .....	66
2.4 Konflikte, Konferenzen und kirchliche Organisation .....	69
2.5 Mitgliederentwicklung, Gemeindebildungen und Diasporaseelsorge .....	77
2.6 Starke Persönlichkeiten in der Kirchenleitung .....	81
2.7 Ein «katholischer Brückenkopf inmitten reformierter Umgebung»: Die christkatholische Ausbildungsstätte seit 1874 ..	90
2.8 «... dass heute überall neues religiöses Leben erblüht»: Christkatholische Vereine und Verbände .....	103
2.9 Solidarität und Sammlungen .....	112
2.10 Presse und Profilierung .....	115
2.11 Wichtige synodale Entscheidungen .....	120
2.12 Erneuerungsprozesse und Aussichten ins 21. Jahrhundert .....	123

<b>3</b>	<b>Schwerpunkte altkatholischer Lehre</b> . . . . .	129
3.1	Von den Schwierigkeiten einer altkatholischen Dogmatik . . . . .	129
3.2	Fundamentaltheologische Prämissen: Der altkatholische Denkstil	131
3.3	Schrift und Tradition . . . . .	133
3.4	Berufung auf die Alte Kirche . . . . .	135
3.5	Die trinitarische und christologische Grundentscheidung . . . . .	138
3.6	Ortskirchenekklesiologie . . . . .	141
3.7	Das dreifache apostolische Amt und die Rolle der Laien . . . . .	145
3.8	Autorität, Entscheidungen und die Haltung zum Papsttum . . . . .	151
3.9	Die Frauenordination als Nagelprobe altkatholischen Selbstverständnisses . . . . .	153
3.10	Sakramententheologie . . . . .	156
3.11	Der Umgang mit gleichgeschlechtlichen Partnerschaften als aktuelle Nagelprobe altkatholischen Selbstverständnisses . . . . .	159
3.12	Verehrung von Maria und den Heiligen . . . . .	162
<b>4</b>	<b>Liturgie</b> . . . . .	167
4.1	Geschichte der altkatholischen Liturgie in den einzelnen Kirchen . . . . .	169
4.2	Praxis des gottesdienstlichen Lebens . . . . .	174
4.3	Kirchengebäude als Orte gottesdienstlichen Feierns . . . . .	179
<b>5</b>	<b>Altkatholische Kirche in der Ökumene</b> . . . . .	183
5.1	Der Ursprung der modernen ökumenischen Bewegung im 20. Jahrhundert . . . . .	184
5.2	Ökumenische Organisationen und Räte . . . . .	189
5.3	Ökumenischer Pioniergeist im Altkatholizismus . . . . .	192
5.4	Das ökumenische Selbstverständnis der altkatholischen Kirchen	195
5.5	Bilaterale Dialoge und ihr Ertrag . . . . .	196
5.6	Kirchengemeinschaft und ihre Folgen . . . . .	209
5.7	Ökumenische Initiativen und themenbezogene Zusammenarbeit	211
5.8	Ökumene am Ort . . . . .	213
5.9	Interreligiöser Dialog . . . . .	214
5.10	Exkurs: Kontakte der Christkatholischen Kirche der Schweiz zur Orthodoxie . . . . .	219
<b>6</b>	<b>Christkatholisches Kirchenverständnis in der Praxis</b> . . . . .	223
6.1	Der Grundsatz: Bischöflich-synodale Kirchenstruktur . . . . .	223
6.2	Die Kirchenleitung der Christkatholischen Kirche der Schweiz gemäss ihrer Verfassung . . . . .	224
6.3	Das Verfahren zur Stellungnahme in Glaubensfragen . . . . .	227
6.4	Kirchengemeinden, Landeskirchen, Regionen und Diaspora . . . . .	230
6.5	Die Aufgaben der Kirche und ihre Verwirklichung . . . . .	233



6.6	Die Utrechter Union als Gemeinschaft von Ortskirchen . . . . .	235
6.7	Foren und Formen internationaler Zusammenarbeit . . . . .	237
6.8	Von der Katechese zur Erwachsenenbildung: Christkatholizismus als Lerngemeinschaft . . . . .	243
6.9	Theologiestudium und Ausbildung zum geistlichen Amt . . . . .	246
6.10	Christkatholisch sein als Herausforderung und Chance . . . . .	251
<b>Bildteil</b> . . . . .		257
<b>Anhang</b> . . . . .		289
Wichtige Dokumente des Altkatholizismus . . . . .		291
<b>I.</b>	<b>Texte aus dem historischen Umfeld</b> . . . . .	293
1.	Konstitution «Cum occasione» an alle Gläubigen, 31. Mai 1653 (Auszug) . . . . .	293
2.	Erste dogmatische Konstitution «Pastor Aeternus», 18. Juli 1870 (Auszug) . . . . .	293
<b>II.</b>	<b>Altkatholische programmatische Texte aus der unmittelbaren Zeit nach dem Ersten Vatikanum</b> . . . . .	297
3.	Programm des Katholiken-Congresses in München, 22.–24. September 1871 . . . . .	297
4.	Brief von Eduard Herzog an Bischof Lachat, 23. September 1872	299
5.	Brief von Eduard Herzog an Bischof Lachat, 8. April 1873 . . . . .	302
<b>III.</b>	<b>Texte und Erklärungen der Internationalen Bischofskonferenz und von Organen der Utrechter Union</b> . . . . .	303
6.	Utrechter Erklärung vom 24. September 1889 . . . . .	303
7.	Zweiter Internationaler Altkatholikenkongress in Luzern, 13.–15. September 1892 . . . . .	305
8.	Erklärung der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz zur Filioque-Frage (1970) . . . . .	307
9.	Präambel [zum Statut der IBK von 2000]: Die ekklesiologischen Grundlagen der Utrechter Union . . . . .	309
10.	Gemeinsames Eucharistiegebet der Kirchen der Utrechter Union (1982) . . . . .	312
11.	Thesen der 24. Internationalen Altkatholischen Theologenkonferenz (1984) . . . . .	313
12.	Resolution des 25. Internationalen Altkatholiken- Kongresses (1990) . . . . .	313
<b>IV.</b>	<b>Für die Christkatholische Kirche der Schweiz relevante Rechtstexte und Stellungnahmen</b> . . . . .	314
13.	Verfassung der Christkatholischen Kirche der Schweiz [1989], Stand 2019 . . . . .	314

14.	Geschäftsordnung der Nationalsynode (1992) . . . . .	321
15.	Ordnung für die Bischofswahl (2002) . . . . .	329
16.	Beschlüsse der 119. Session der Nationalsynode zur Frauenordination (1991) . . . . .	332
17.	Stellungnahme der 129. Session der Nationalsynode zur Frauenordination (1998) (Auszug) . . . . .	333
18.	Eucharistiegebet I (2004) . . . . .	337
19.	Gesetz über die Bernischen Landeskirchen vom 21.3.2018 (Auszug) . . . . .	338
<b>V. Texte zur Wiedervereinigung der Kirchen und ökumenische Vereinbarungen . . . . .</b>		
20.	Zweiter Alt-Katholikenkongress zu Köln. Beschluss vom 21. September 1872 . . . . .	341
21.	Erste Bonner Unionskonferenz, 14. bis 16. September 1874. Angenommene Thesen . . . . .	342
22.	Zweite Bonner Unionskonferenz, 12.–16. August 1875. Angenommene Thesen . . . . .	343
23.	Erklärung der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz, 8. Juni 1876 in Olten . . . . .	344
24.	Gebet von Eduard Herzog zur Eröffnung der Vorkonferenz von Glauben und Kirchenverfassung in Genf, 12. August 1920 ..	345
25.	Bonner Abkommen von 1931 . . . . .	345
26.	Kirchengemeinschaft: Voraussetzungen und Folgen (1987 – Auszug aus dem Orthodox-Alt-katholischen Dialog) . . . .	345
27.	Wesen und Eigenschaften der Kirche (1977 – Auszug aus dem Orthodox-Alt-katholischen Dialog) . . . .	347
28.	Die Einheit der Kirche und die Ortskirchen (1979 – Auszug aus dem Orthodox-Alt-katholischen Dialog) . . . .	350
29.	Personale, kollegiale und gemeinschaftliche Verantwortung für die Einheit der Kirche und ihr Bleiben in der Wahrheit (2009 – Auszug aus dem Internationalen Römisch-Katholisch – Alt-katholischen Dialog) . . . . .	352
30.	Der Dienst des Papstes an der Einheit der Kirche und ihrem Bleiben in der Wahrheit (2009 – Auszug aus dem Internationalen Römisch-Katholisch – Alt-katholischen Dialog) . . . . .	354
31.	Vereinbarung von Uppsala 2016 . . . . .	356
Abkürzungsverzeichnis . . . . .		359
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .		360
Personenindex . . . . .		390

## Vorwort

Das vorliegende Buch will in übersichtlicher Weise über Geschichte, Lehre und Leben der Christkatholischen Kirche der Schweiz informieren. Es berücksichtigt dabei die internationale Gemeinschaft, die sogenannte Utrechter Union der Altkatholischen Kirchen, in die die christkatholische Kirche eingebunden ist. Es bildet daher zugleich eine Einführung in den Altkatholizismus über die Schweiz hinaus, dies besonders in den Kapiteln über die Geschichte, Lehre und Ökumene.

Das Buch will populärwissenschaftlich im besten Sinn des Wortes sein: Populär, weil es in allgemein verständlicher Art informieren will. Wir haben religiös und theologisch interessierte Menschen vor Augen, aber nicht ausschliesslich Fachleute. Wir setzen kein grosses Vorwissen voraus. Wissenschaftlich ist das Buch, weil es auf dem aktuellen Stand der Altkatholizismusforschung geschrieben ist. Dem wissenschaftlichen Anspruch sind auch die Fussnoten und das ausführliche Literaturverzeichnis geschuldet. Beiden Ansprüchen gerecht zu werden – allgemein verständlich zu schreiben und sich auf dem aktuellen Stand der Forschung zu bewegen –, ist ein Spagat. Wir hoffen, er ist uns gelungen.

Das Buch entspricht einem grossen Bedürfnis: Übergreifende Darstellungen des Altkatholizismus und der Christkatholischen Kirche der Schweiz im Besonderen gibt es kaum. Was es gibt, sind Darstellungen von Einzelaspekten, Artikel für Fachleute, Faltblätter und Broschüren. Eine populärwissenschaftliche Gesamtdarstellung, die in der Selbstdarstellung auch die selbstkritische Haltung wahrt, fehlt. Diese Lücke will dieses Buch schliessen. Es hat bereits vor der Veröffentlichung eine längere Geschichte hinter sich. Am Anfang stand eine Anfrage der Theologischen Fakultät der Universität Belgrad an die Vorsteherin des Departements für Christkatholische Theologie, Prof. Dr. Angela Berlis: In Belgrad werde für das Theologiestudium ein Buch über altkatholische Theologie und gelebte kirchliche Praxis gebraucht. Die Mitarbeitenden des Instituts für Christkatholische Theologie der Universität Bern griffen den Anstoss auf. Dazu konnte auf einen Artikel von Adrian Suter zurückgegriffen werden: Er hatte für das 2015 erschienene «Handbuch der Ökumene und Konfessionskunde» den Beitrag über die altkatholischen Kirchen verfasst, der jedoch für die Publikation gekürzt werden musste. Die ungekürzte, bisher nicht veröffentlichte Fassung dieses Beitrags bildete die Grundlage für das «serbische Buch» in Aufbau und Text, wurde aber durch Mitarbeitende des Instituts für Christkatholische Theologie überarbeitet und erheblich ergänzt. Neu waren insbesondere die Kapitel zur Liturgie (Thomas Zellmeyer), zur Praxis der Utrechter Union (Maja Weyermann) und zum Theologiestudium an der Berner Theologischen Fakultät (Milan Kostrešević). Ergänzungen und Veränderungen gab es aber

auch in den bestehenden Kapiteln zur allgemeinen Geschichte (Angela Berlis), zur Lehre (Adrian Suter) und zur Ökumene (Stephanos Athanasiou). Mehrere Institutsmitarbeitende waren in die Endredaktion eingebunden (Adrian Suter, Erika Moser, Angela Berlis). Der Text wurde von Milan Kostrešević ins Serbische übersetzt, das serbische Buch erschien 2019, eine zweite Auflage im Jahr 2023. Wir danken allen Mitarbeitenden der serbischen Fassung für ihre Hilfe, die auch für das vorliegende Buch wichtig war.

Bereits während der Arbeit am serbischen Buch beschlossen wir, das Buch auch in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Dies machte eine erneute Überarbeitung nötig, da wir bei einem vornehmlich Schweizer Publikum von anderen Voraussetzungen ausgehen mussten als bei einem serbischen. Das bestehende Kapitel zur allgemeinen Geschichte wurde erheblich erweitert, unter anderem durch einen Exkurs zu sog. Vorläuferbewegungen (Angela Berlis). Das Kapitel über die geschichtlichen Entwicklungen in der Schweiz bis in die Gegenwart wurde völlig neu verfasst (Angela Berlis). Das Kapitel zur Ökumene fokussierte in der serbischen Fassung vor allem auf die orthodox-alkatholischen Beziehungen, es wurde für das vorliegende Buch stark erweitert (Adrian Suter). Das Kapitel über das christkatholische Kirchenverständnis in der Praxis erfuhr grössere Ergänzungen zum kirchlichen Leben in der Schweiz (Adrian Suter). Hier wurden auch die Informationen zum gegenwärtigen christkatholischen Theologiestudium in Bern integriert, nun im grösseren Kontext der Bildung im Christkatholizismus. Den Anhang mit wichtigen Dokumenten aus der Geschichte der Christkatholischen Kirche der Schweiz und der Utrechter Union bis in die jüngste Zeit hat Angela Berlis zusammengestellt. Alle Texte dieses Buches, die Auswahl der Dokumente und der Bilder haben die Autorin und die Autoren des vorliegenden Buches eingehend miteinander diskutiert und verantworten sie gemeinsam.

Unser Dank gilt – zusätzlich zu den bereits genannten Mitarbeitenden des Instituts für Christkatholische Theologie – Yevgeniya Schmid sowie den studentischen Hilfskräften Emanuel Graf und Lis Dil für ihre Unterstützung bei der Erstellung des Anhangs, Letzterer zudem für die Zusammenstellung des Personenindexes. Kurt Schibler (Olten) hat dankenswerterweise das Umschlagfoto gestaltet. Wir danken Bischof und Synodalrat der Christkatholischen Kirche der Schweiz, sowie den Kirchgemeinden, Verbänden und einzelnen Personen, die uns aus ihren Archiven und Sammlungen Bilder zur Verfügung gestellt haben. Klaus Gross (Schaffhausen) danken wir für die kritische Lektüre des Manuskripts und wertvolle Anregungen.

Dieses Buch ist der erste Band der neuen Reihe «katholon» im Theologischen Verlag Zürich. Wir danken Frau Lisa Briner Schönberger vom Theologischen Verlag Zürich für ihre umsichtige und geduldige Betreuung. Der Eugène und Louis Michaud-Fonds des Instituts für Christkatholische Theologie ermöglicht mit seiner Finanzierung das Erscheinen des Buches.

Wir hoffen, dass dieses Buch bei der Leserschaft gut aufgenommen wird: Bei Christkatholikinnen und Christkatholiken, die sich mit ihrer eigenen kirchlichen Identität auseinandersetzen; bei Theologiestudierenden, die sich im Studium der christkatholischen Theologie mit deren theologischen Anliegen vertraut machen wollen; bei Christinnen und Christen anderer Konfessionen, die sich über Werden und Wesen ihrer christkatholischen Schwesterkirche informieren möchten; und generell bei kritischen Menschen des 21. Jahrhunderts, die die christlich-kirchliche Realität der Gegenwart in ihrer Vielfalt differenziert wahrnehmen wollen.

Wir beenden die Arbeit am Manuskript 181 Jahre nach der Geburt von Eduard Herzog am 1. August 1841, dem ersten Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Wie kein anderer hat er die ersten 50 Jahre der Christkatholischen Kirche geprägt und sie von einer Oppositionsbewegung gegen das Erste Vatikanum (1870) zu einer ökumenisch orientierten und im Innern religiös gefestigten Kirche ins 20. Jahrhundert geführt. Sein bischöfliches Siegelwort lautete: «Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit» (2Kor 3,17). Dieser Geist der Freiheit möge auch in den Herausforderungen fortwirken, vor denen heute die gesamte Christenheit im 21. Jahrhundert steht.

1. August 2022

Adrian Suter

Angela Berlis

Thomas Zellmeyer



1 Evangeliar, Hostienschale und Kelch sowie Suppenteller mit Brötchen auf dem Altar der Bischofskirche St. Peter und Paul in Bern. Die Gegenstände symbolisieren die drei Grundvollzüge der Kirche: Martyria (Zeugnis), Leiturgia (Feier) und Diakonia (Dienst an dem/der Nächsten).

Foto: Kurt Schibler

## Einleitung

Die Christkatholische Kirche der Schweiz ist Teil der altkatholischen Kirchenfamilie. Als altkatholische Kirchen bezeichnet man im konfessionskundlichen Sinn eine Gruppe von autonomen katholischen Kirchen, die bischöflich-synodal verfasst sind und nicht der Jurisdiktion des römischen Papstes unterstehen. Sie lehnen eine zentralistische, auf Rom ausgerichtete Kirchenstruktur ab und betonen die Autonomie der Ortskirchen, die miteinander in Gemeinschaft stehen. Charakteristisch ist insbesondere die Ablehnung der Dogmen des Ersten Vatikanischen Konzils von 1870 über den päpstlichen Primat und die Lehrunfehlbarkeit. Sie distanzieren sich also von einem Verständnis des Papsttums, das aus dem Konsens der Kirche herausgehoben ist. Diese Abgrenzung bildet ein wesentliches Merkmal altkatholischer Identität, sowohl in historischer Perspektive als auch im Hinblick auf das gegenwärtige kirchliche Selbstverständnis. Alt Katholikinnen und Alt Katholiken betrachten die Papstdogmen von 1870 als Neuerungen, die von Schrift und Tradition nicht gestützt sind. Die Bezeichnung «altkatholisch» liegt im Anspruch der altkatholischen Kirchen begründet, gegenüber diesen Neuerungen den Glauben der Alten Kirche weiterzuführen.<sup>1</sup> Die Bezeichnung «christkatholisch», wie sie in der Schweiz

---

1 Es gibt bereits andere Einführungen zur christ- bzw. altkatholischen Kirche, die sich aber in wichtigen Punkten von diesem Buch unterscheiden. Der Klassiker aus den 1960er Jahren ist: URS KÜRY, *Die altkatholische Kirche. Ihre Geschichte, ihre Lehre, ihr Anliegen*, Frankfurt a. M. (Evangelisches Verlagswerk) <sup>3</sup>1982. (Mehr zu diesem Buch auf S. 94f.). – Kompakt, ganz anders im Aufbau als das vorliegende Buch: GÜNTER ESSER, *Die Alt-Katholischen Kirchen*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2016. – Populärwissenschaftlich und nicht immer genau: CHRISTIAN FLÜGEL, *Die Utrechter Union und die Geschichte ihrer Kirchen*, Norderstedt (Books on Demand) <sup>2</sup>2014. – Theologisch und international ausgerichtete Darstellung: PETER-BEN SMIT, *Old Catholic Theology. An Introduction*, Leiden (Brill) 2019. – Aus dem Internationalen Arbeitskreis Alt Katholizismusforschung entstand ANJA GOLLER/THERESA HÜTHER/ANDREAS KREBS/PETER-BEN SMIT (Hg.), *Alt-katholische Theologie. Aktuelle Beiträge und weiterführende Perspektiven*, Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 2024 [im Druck]. – Der Ausgangspunkt des vorliegenden Buches war: ADRIAN SUTER, *Alt Katholische Kirchen*, in: Johannes Oeldemann (Hg.), *Konfessionskunde*, Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 2015, 247–274. – Die im Vorwort erwähnte frühere Fassung des vorliegenden Buches in serbischer Sprache ist: ADRIAN SUTER/ANGELA BERLIS/THOMAS ZELLMAYER/MILAN KOSTREŠEVIĆ /MAJA WEYERMANN/СТЕПАНОС АТНАСИОУ/ЕРИКА МОСЕР, *Старокатоличка црква: историја и садашњост* [= Die altkatholische Kirche: Geschichte und Gegenwart], Belgrad – Banja Luca (Biblijski institut – Centar za biblijske studije) 2019, <sup>2</sup>2023. – Weitere konfessionskundliche Literatur wird in späteren Anmerkungen genannt.



gewählt wurde, will zum Ausdruck bringen, dass Christus allein, und nicht der Papst in Rom, das Haupt der Kirche ist.

Seit 1889 sind die altkatholischen Kirchen in der Utrechter Union zusammengeschlossen. Die Zusammensetzung der Utrechter Union war im Lauf der rund 130 Jahre ihrer Existenz einem gewissen Wandel unterworfen. Seit dem Ausscheiden der Altkatholiken der Polnisch-Katholischen Nationalkirche in den USA und Kanada 2003 beschränkt sich die Verbreitung des Altkatholizismus auf Kontinentaleuropa; die Zahl Altkatholikinnen und der Altkatholiken ist damit weltweit unter 100 000 Mitglieder gesunken. Heute umfasst die Utrechter Union folgende altkatholische Nationalkirchen: die Altkatholische Kirche der Niederlande (Erzbistum Utrecht und Bistum Haarlem); das Katholische Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland; die Christkatholische Kirche der Schweiz; die Altkatholische Kirche Österreichs; die Altkatholische Kirche in der Tschechischen Republik; die Polnisch-Katholische Kirche (Bistümer Warschau, Krakau und Breslau). Die Bischöfe dieser Kirchen sind in der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz (IBK) zusammengeschlossen, die das Organ für gemeinsame Entscheidungen der Utrechter Union ist. Sie übt keine Jurisdiktion über die einzelnen Mitgliedskirchen aus. Weiter existieren unselbstständige Kirchen und Gemeinden unter der Jurisdiktion der IBK in Kroatien und Frankreich. Die altkatholischen Kirchen betreiben keine eigenständige Mission zum Aufbau altkatholischer Kirchen ausserhalb Europas, sondern unterstützen die missionarischen Aktivitäten anderer, in den jeweiligen Ländern historisch verwurzelter Kirchen, mit denen sie in voller Gemeinschaft stehen, namentlich der Kirchen der anglikanischen Kirchengemeinschaft (seit 1931) und der Philippinischen Unabhängigen Kirche (seit 1965). Neben den altkatholischen Kirchen der Utrechter Union existieren weitere religiöse Gruppen mit der Selbstbezeichnung «altkatholisch», meist unter der Leitung von sogenannten Vagantenbischöfen.<sup>2</sup> Einzelne dieser religiösen Gruppen oder Gemeinschaften haben Beziehungen zur Utrechter Union gesucht – ergebnislos.

Die eigenständige Geschichte der altkatholischen Kirchen hat seit Ende des 19. Jahrhunderts zu Reformen und zur Ausgestaltung eines eigenständigen kirchlichen Selbstverständnisses geführt. Im Vorgriff auf die Ausführungen in den weiteren Kapiteln sollen hier die wichtigsten Kennzeichen des altkatholischen Profils genannt werden:

---

2 «Vagantenbischöfe», auch lateinisch *episcopi vagantes* genannt, sind geweihte Bischöfe ohne Bistum bzw. ohne rechtmässige kirchliche Organisation, die über eine persönliche Anhängerschaft hinausgeht. Sie werden von den altkatholischen Kirchen der Utrechter Union nicht anerkannt. «Sie üben ihr Amt, das sie vielfach mit hochtrabenden angemassen Titeln versehen, in ihrem eigenen Namen, ohne kirchlichen Auftrag und darum in ungültiger und unrechtmässiger Weise aus.» KÜRY, Altkatholische Kirche, 465.



- Im Rahmen der **Ortskirchenekkleziologie** ist das Bistum die Ortskirche, das heisst die Vergegenwärtigung der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche an ihrem Ort. Die Ortskirche ist selbstständig und steht in Gemeinschaft mit anderen Ortskirchen. Sie ist «ganz Kirche, aber nicht die ganze Kirche».<sup>3</sup>
- In der **bischöflich-synodalen Kirchenstruktur** der altkatholischen Kirchen erfolgt die Bischofswahl durch die Ortskirche. An kirchlichen Entscheidungsprozessen sind Laien<sup>4</sup> massgeblich beteiligt.
- Die **Berufung auf die Alte Kirche** des ersten Jahrtausends als gemeinsame Tradition der heute getrennten Kirchen bildet die Leitlinie vieler theologischer Diskussionen. Dabei haben die altkatholischen Kirchen die Berufung auf Alte Kirche stets auch als Reformprogramm verstanden: Die Aufhebung des Pflichtzölibats für Priester und der Beichtverpflichtung etwa wurden unter Rückgriff auf die Alte Kirche begründet, da beide als mittelalterliche Sonderentwicklungen der Westkirche betrachtet werden.
- **Liberales Denken** und eine offene Haltung gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen trugen dazu bei, solche kirchlichen Reformen zu verwirklichen. Viele Altkatholikinnen und Altkatholiken der Gründerzeit waren auch politisch liberal; dies gilt besonders für die Schweiz.
- In einer **Liturgiereform** wurde ab dem 19. Jahrhundert in den altkatholischen Kirchen die Volkssprache im Gottesdienst eingeführt. Diese Liturgiereform orientierte sich am Ideal der Alten Kirche und nahm manches vorweg, was sich im Lauf des 20. Jahrhunderts über die liturgische Erneuerungsbewegung auch in der römisch-katholischen Kirche durchsetzte. Bei weiteren liturgischen Reformen haben die altkatholischen Kirchen stets auf den Charakter der Liturgie als Gemeindefeier Wert gelegt.
- Die altkatholischen Kirchen haben **ökumenische Dialoge** geführt, die bereits im 19. Jahrhundert ihren Anfang nahmen. Als vorzügliche Dialogpartner wurden diejenigen Kirchen gewählt, in denen die katholische Tradition ausserhalb römischer Jurisdiktion hochgehalten wird, das heisst die östlich-orthodoxen und anglikanischen Kirchen. Darüber hinaus haben sich die altkatholischen Kirchen auch an der breiteren ökumenischen Bewegung beteiligt, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts einsetzte.

---

3 Zu diesem Zitat und zur Ortskirchenekkleziologie s. u. Kap. 3.6, S. 141–145.

4 Der Begriff «Laien» ist vom griechischen *laos*, d. h. Volk, abgeleitet. Im kirchlichen Sprachgebrauch bezeichnet er das Gottesvolk, also Personen, die sich aktiv am kirchlichen Leben beteiligen und nicht geweiht sind. In der Geschichte des Altkatholizismus werden dabei besonders die Rechte und die Mitverantwortung von solchen getauften und gefirmten Gläubigen hervorgehoben.

- In jüngerer Vergangenheit öffnete die Mehrheit der altkatholischen Kirchen das **dreifache Amt für Frauen**: den Diakonat zuerst 1987 in der Schweiz, das Priesteramt zuerst an Pfingsten 1996 in Deutschland, ab 2000 auch in der Schweiz. Auch das Bischofsamt steht in den meisten altkatholischen Kirchen Frauen grundsätzlich offen. Die unterschiedliche Praxis führte innerhalb der Utrechter Union nicht zum Abbruch der kirchlichen Gemeinschaft.
- Insbesondere die westlichen altkatholischen Kirchen betonen die **Selbstverantwortung der Gläubigen** für ihre Lebensgestaltung, auch in Fragen der Sexualität.

Dieses Buch legt den Schwerpunkt auf die Christkatholische Kirche der Schweiz. Die Schweizer Kirche spielt eine wichtige Rolle im internationalen Altkatholizismus. Einer der Gründe dafür ist ihre theologische Lehranstalt an der Universität Bern, die schon seit 1874 besteht und das Promotions- und Habilitationsrecht hat. An der Christkatholisch-Theologischen Fakultät (heute: Institut für Christkatholische Theologie) in Bern hat sich deswegen eine altkatholische Schultradition der eigenständigen theologischen Reflexion entwickelt, die eine hohe Ausstrahlung auf die Schweizer Kirche, den internationalen Altkatholizismus und die Ökumene hat. Durch die enge Verbindung des Lehrkörpers mit der Christkatholischen Kirche der Schweiz kommen bestimmte Charakteristika des Altkatholizismus in der Schweizer Kirche besonders deutlich zum Tragen. Wenn also dieses Buch sowohl die Christkatholische Kirche der Schweiz als auch den internationalen Altkatholizismus behandelt, so dient die Schweizer Kirche zugleich als Paradigma für eine altkatholische Nationalkirche.

Das Buch ist folgendermassen aufgebaut: Zunächst kommt die Geschichte der altkatholischen Kirchen zur Sprache (Kapitel 1), wobei – abgesehen von einem Exkurs über katholische Reformbewegungen in der Geschichte der Westkirche – nur auf die Periode der eigenständigen, von Rom unabhängigen Existenz seit dem 18. Jahrhundert eingegangen wird. Im Rahmen dieser historischen Darstellung legt das Buch besonderen Wert darauf zu zeigen, wie die Geschichte für Identität und Selbstverständnis der altkatholischen Kirchen prägend war. Ein eigenständiges Kapitel über Entwicklungen in der Schweiz zeigt, wie die altkatholischen Anliegen in der Christkatholischen Kirche der Schweiz zum Tragen kamen und fortwirken (Kapitel 2). Anschliessend kommen Schwerpunkte altkatholischer Lehre in den Blick (Kapitel 3), wobei wiederum nur diejenigen Themen der Dogmatik behandelt werden, in denen der Altkatholizismus ein spezifisches Profil entwickelt hat. Es folgt das Kapitel über die Liturgie der altkatholischen Kirchen, die im Hinblick auf ihre Geschichte und die heutige Praxis vorgestellt wird (Kapitel 4). Das folgende Kapitel zur Ökumene (Kapitel 5) behandelt nicht nur, wie es häufig geschieht, die bilateralen theologischen Dialoge der altkatholischen Kirchen, sondern auch das

weite Feld der ökumenischen Beziehungen auf ganz unterschiedlichen Ebenen, in ökumenischen Organisationen und Initiativen. Das letzte Kapitel über das christkatholische Kirchenverständnis in der Praxis ist den heutigen christ- und altkatholischen Organen, Gremien und Institutionen gewidmet (Kapitel 6). Es erläutert die christkatholische Art, Verkündigung, christliche Solidarität und Gemeinschaft zu leben, internationale Vernetzung zu pflegen, Bildung zu vermitteln und Herausforderungen anzugehen. Damit wollen wir aufzeigen, wie die altkatholischen Kirchen ihr Selbstverständnis umsetzen, eine Gemeinschaft autonomer Ortskirchen zu sein. Die darauf folgende Auswahl an Bildern aus älterer und jüngerer Zeit weist – ebenso wie die Abbildungen zu Beginn jedes Kapitels – darauf hin, wie die christkatholische Kirche als lebendige Gemeinschaft in der Zeit sichtbar Gestalt annimmt. Ein umfangreicher Anhang enthält historisch und theologisch wichtige Dokumente zum Altkatholizismus. Ein ausführliches Literaturverzeichnis will zur weiteren Beschäftigung mit altkatholischer Theologie einladen, ein Namensverzeichnis soll bei der Suche nach den im Buch genannten Personen helfen.

In nomine etc. Trinitatis

Conventus Sacramentum, Legationis ex M. M. M.  
Cognovimus Sacramentum Pontifical, Episcopus ex Sacramentum  
Cornelius Sacramentum, Episcopus ex Sacramentum  
Josephus Sacramentum Pontifical, Episcopus ex Sacramentum  
Augustus Sacramentum  
Clementis Sacramentum, Episcopus v. Sacramentum Pontifical  
ex Sacramentum

den vorerwähnten Personen. In demselben  
entschieden am 24. September 1888 in der Stadt Utrecht  
bei der Eröffnung der Synode in der katholischen Kirche  
für Utrecht versammelt, wofür die nachfolgende Erklärung  
erlassen wurde.

Am 24. September 1888

In Folge einer Einladung der in Utrecht ge-  
wählten Legation von Utrecht zu einer Zusammenkunft  
maßgebend haben wir beschlossen, so bald als es die  
Zeit der Bewusstseinsgemeinschaft erlaubte, in  
dieser Angelegenheit zusammenzutreffen, um die  
Sache zu besprechen. Wir haben es für angemessen  
gesehen, diesen Sachverhalt in der katholischen Kirche  
zu besprechen, um diesen Zweck zu erfüllen und zu  
erkennen, dass wir in diesem Zusammenhang stehen  
und dass wir in diesem Zusammenhang stehen.  
Soll die Angelegenheit gelöst werden, in einem gemeinsamen  
Entscheidungsprozess zusammenzufassen:

1. Wir sollen das in dem oben erwähnten Dokument  
enthaltenen Bekenntnis von Trinität in dem Sinne  
aufzufassen: Sed tunc unus, quod ubique, quod semper,  
quod ab omnibus creditum est. Hoc est etiam in  
propriaque catholica. Aber folgende Bekenntnis das  
den Glauben der alten Kirche, wie es in dem  
Bekenntnis <sup>in dem</sup> (allgemein anerkanntem) Bekenntnis  
Bekenntnis der katholischen Kirche von Utrecht  
2. Das mit dem Glauben der alten Kirche  
Bekenntnis <sup>in dem</sup> (allgemein anerkanntem) Bekenntnis  
Bekenntnis der katholischen Kirche von Utrecht

2 Anfang der Utrechter Erklärung vom 24. September 1888 in der Handschrift von Bischof Eduard Herzog, Bischöfliches Archiv Bern (BABe). Foto: Unbekannt

# 1 Historische Ausprägungen des Altkatholizismus

Es werden drei Gruppen altkatholischer Kirchen unterschieden: Erstens die Altkatholische Kirche der Niederlande, wo es 1723/4 zum Schisma, zum Bruch zwischen Rom und Utrecht kam; zweitens die altkatholischen Kirchen in Deutschland, der Schweiz und in Österreich, die in den 1870er-Jahren aus den Protestbewegungen gegen das Erste Vatikanische Konzil hervorgegangen sind; drittens Kirchen in Nordamerika und Osteuropa, die Anfang des 20. Jahrhunderts als nationalkirchliche Bewegungen entstanden sind und sich der Utrechter Union der altkatholischen Kirchen angeschlossen haben.<sup>5</sup> Im Folgenden wird anhand jeder dieser Gruppen je ein bestimmter Aspekt altkatholischen Selbstverständnisses illustriert, wohl wissend, dass es sich dabei um eine typisierende Darstellung handelt und jeder Aspekt bei allen altkatholischen Kirchen wichtig ist: In der Kirche von Utrecht ist das bischöflich-katholische Selbstverständnis zentral. Für diejenigen Kirchen, die nach dem Ersten Vatikanum eigenständig wurden, sind das Ideal der Alten Kirche und die sich daran orientierenden Reformen wichtig. Für die sich später bildenden altkatholischen Kirchen ist der nationalkirchliche Gedanke konstitutiv.

## 1.1 Die Kirche von Utrecht: Das bischöflich-katholische Selbstverständnis

Die altkatholische Kirche der Niederlande führt sich auf die Mission des Friesenapostels Willibrord zurück, der 695 der erste Erzbischof von Utrecht wurde.<sup>6</sup> Die Kirche von Utrecht legte schon im Mittelalter Wert auf eine weitgehende Selbstständigkeit gegenüber Rom, insbesondere durch das Recht des Domkapitels, den

- 
- 5 Einen ersten Überblick über die Utrechter Union verschafft noch immer KÜRY, Altkatholische Kirche. Neueren Datums sind die konzisen Überlegungen von MATTIJS PLOEGER, *The Churches of the Union of Utrecht in an Ecumenical Context*, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 105 (2015) 31–36. Vgl. zudem die knappe populärwissenschaftliche Darstellung: FLÜGEL, *Utrechter Union. Insbesondere zur Frühzeit*: ANGELA BERLIS, *Frauen im Prozess der Kirchwerdung. Eine historisch-theologische Studie zur Anfangsphase des deutschen Altkatholizismus (1850–1890)*, Frankfurt a. M. (P. Lang) 1998.
- 6 Für eine umfassende Darstellung der Geschichte der Kirche von Utrecht siehe DICK SCHOON, *Wegwijs in de Oud-Katholieke Kerk, Sliedrecht (Merweboek)* 2011; DERS., *Van bisschoppelijke Cleresie tot Oud-Katholieke Kerk. Bijdrage tot de geschiedenis van het katholicisme in Nederland in de 19de eeuw*, Nijmegen (Valkhof Pers) 2004. Für eine allgemeinere Darstellung vgl. den Sammelband: PETER-BEN SMIT (Hg.), *De Oud-Katholieke Kerk van Nederland. Een inleiding*, Utrecht (Uitgeverij Boekencentrum) 2018.



Bischof zu wählen. 1559 erfolgte eine Neueinteilung der Niederlande als Kirchenprovinz. Als sich nicht lange danach die Reformation endgültig in den Niederlanden festigte, wurde die Ausübung der katholischen Religion verboten bzw. erschwert; die niederländischen Katholiken wurden in den Untergrund gedrängt und konnten ihren Gottesdienst nur noch in sogenannten Versteckkirchen ausüben. Die kirchlichen Strukturen bestanden weiter, allerdings auf Druck der Obrigkeit zum Teil unter anderem Namen. So wurde etwa der Erzbischof von Utrecht auf den Titel eines nicht mehr bestehenden Bistums geweiht.<sup>7</sup> Rom betrachtete die Niederlande im Lauf des 17. und 18. Jahrhunderts immer stärker als Missionsgebiet und bezeichnete die Utrechter Bischöfe als «Apostolische Vikare». Im 17. und frühen 18. Jahrhundert entwickelten sich innerhalb des niederländischen Katholizismus unterschiedliche katholische Frömmigkeitsausprägungen auf Gemeindeebene, die von einheimischen Weltpriestern oder von neu ins Land gekommenen Ordensgeistlichen geleitet wurden. Seit dem 17. Jahrhundert fanden zudem aus Frankreich und den südlichen Niederlanden geflohene Vertreter neuaugustinischer Theologie, polemisch «Jansenisten» genannt, hier Zuflucht.<sup>8</sup>

Die Kirche von Utrecht hatte zwar «jansenistische» Flüchtlinge aufgenommen und teilte mit ihnen die Abneigung gegen den Jesuitenorden, aber nicht die streng augustinerische Gnadenlehre. Trotzdem wurde ihr immer wieder der Vorwurf des «Jansenismus» gemacht. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts setzte Papst Innozenz XII. den Apostolischen Vikar Petrus Codde (mit dem Titel «Bischof von Castorien») ab und setzte einen neuen Apostolischen Vikar für die Niederlande ein, den allerdings weder das Kapitel noch die Obrigkeit anerkannten.<sup>9</sup> Es entstand eine fast zwei Jahrzehnte dauernde, höchst schwierige kirchenpolitische und pastorale Situation. Das Utrechter Kapitel, nach der Reformation «Vikariat» genannt, beharrte auf seinem überkommenen Recht der Bischofswahl. So hielt es nicht nur im Glauben, sondern auch in der Kirchenverfassung an der Tradition fest, unterstützt von namhaften Theologen und Kirchenrechtlern in Flandern und Frankreich. Es wählte schliesslich 1723 Cornelis Steenoven zum Erzbischof. Steenoven wurde von Dominique Varlet, einem französischen Missionsbischof, zum Bischof geweiht, von Rom aber mitsamt den

7 Dazu wurde die Abkürzung «i. p. i.» (*in partibus infidelium* – «im Gebiet der Ungläubigen») hinter den Namen des Bistums gesetzt, also z. B. Bischof von Castorien i.p.i.

8 Mehr dazu ist zu finden im Exkurs: Kirchliche Reformbewegungen in der westlichen Kirchengeschichte als «Vorläuferbewegungen» des Altkatholizismus, Kap. 1.7, S. 46–52.

9 Vgl. dazu DICK SCHOON, Een aartsbisschop aangeklaagd in Rome. De dagboeken van aartsbisschop Petrus Codde en zijn metgezellen Jacob Krijns en Benedict de Waal over hun reis naar en hun verblijf in Rome, 1700–1703. Inleiding en vertaling Dick Schoon, Hilversum (Uitgeverij Verloren) 2019. Vgl. ausserdem, CHARLES H. PARKER, Faith on the margins. Catholics and Catholicism in the Dutch Golden Age, Cambridge, Mass. – London (Harvard University Press) 2008.

Gläubigen, die dies befürworteten, exkommuniziert. So verfestigte sich innerhalb der katholischen Kirche der Niederlande eine Krise, die zuvor bereits in unterschiedlichen Spiritualitäten an der Basis ihren Ausdruck gefunden hatte. Die «Roomsche Katholieke Kerk der Oud-Bisschoppelijke Cleresie» (Römisch-Katholische Kirche der altbischöflichen Klerisei) – so bis heute einer der offiziellen Namen der niederländischen altkatholischen Kirche – setzte ihren Weg unter diesen Gegebenheiten fort. Bischof Varlet weihte auch die beiden Nachfolger Steenovens. Ab 1742 wurden die Bischofssitze von Haarlem und Deventer erneut besetzt, um langfristig das Fortbestehen der Kirche und die apostolische Sukzession zu sichern. Die Wahlen und Weihen der Bischöfe wurden in Rom jedes Mal angezeigt, von dort jedoch immer mit einem Bannstrahl beantwortet. Die Klerisei stellte sich auf den Standpunkt, zu Unrecht von Rom exkommuniziert zu sein und hielt deshalb bis 1909 daran fest, für den Bischof von Rom im Eucharistiegebiet zu beten. Immer wieder wurden Schritte auf Rom zu gemacht, wie zum Beispiel die Beschlüsse des «Utrechter Provinzialkonzils» von 1763 zeigen, in denen der Primat des Papstes betont und die Kirche des Ostens als schismatisch verurteilt wurden – das letztgenannte Urteil wurde 1922 offiziell revidiert. Trotzdem verurteilte Rom 1765 die Beschlüsse des Provinzialkonzils scharf. Im 19. Jahrhundert kam es zu weiteren Belastungen des Verhältnisses zwischen Rom und Utrecht: 1853 errichtete Rom für die niederländische Kirchenprovinz trotz des Protestes der Bischöfe der Klerisei eine römische episkopale Jurisdiktion neben der bestehenden der Kirche von Utrecht, was diese als ein Altar gegen Altar Stellen ablehnte.<sup>10</sup> Auch gegen das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Marias von 1854 erhoben die niederländischen Bischöfe 1856 Einspruch.<sup>11</sup>

Im 18. Jahrhundert war die Kirche von Utrecht, wie die Klerisei auch genannt wurde, in ein weit verzweigtes kirchliches Beziehungsnetz eingebunden, insbesondere zu episkopal ausgerichteten Bewegungen und Kirchen innerhalb des europäischen Katholizismus. Episkopal<sup>12</sup> wird eine Kirchenverfassung genannt, wenn sie die höchste Autorität beim Bischof der betreffenden Ortskirche und nicht beim Papst sieht.<sup>13</sup> Mit der Veränderung der kirchlichen Landschaft infolge der Napoleonischen Kriege und der politischen und kirchlichen Neuordnungen nach dem Wiener Kongress von 1815 verloren solche nationalkirchlich-episkopal orientierte

10 Vgl. dazu DICK SCHOON, Oude en nieuwe bisschoppen. De «oud-katholieken» en 1853, in: Jurjen Vis/Wim Janse (Hg.), Staf en storm. Het herstel van de bisschoppelijke hiërarchie in Nederland in 1853: actie en reactie, Hilversum (Uitgeverij Verloren) 2002, 166–187.

11 Zum Dogma s. u. Kap. 1.2, S. 23. Zum altkatholischen Marienverständnis s. u. Kap. 3.12, S. 162–164.

12 In der Literatur wird auch der Begriff «episkopalistisch» verwendet.

13 Im abendländischen Katholizismus gab es eine ganze Reihe episkopal orientierter Bewegungen, besonders seit dem Konzil von Konstanz (1414–1418). Einige Beispiele für solche Bewegungen, die den Altkatholizismus beeinflusst haben, sind in Kap. 1.7 (S. 46–52) beschrieben.

Strömungen an Bedeutung. Es kam ab Mitte des 19. Jahrhunderts zur Stärkung zentralistischer Kräfte, die Kirche von Utrecht stand zunehmend isoliert da. Hinzu kamen schwerwiegende Konflikte im Innern der Kirche.<sup>14</sup> Im Vorfeld des Ersten Vatikanums bestanden bereits hier und da Kontakte von Geistlichen der Klerisei nach Deutschland. Auf den ersten Kongressen der altkatholischen Bewegung<sup>15</sup> waren Beobachter der Kirche von Utrecht anwesend. Der erste Kongress in München (1871) stellte fest, dass der Kirche von Utrecht der Vorwurf des «Jansenismus» zu Unrecht gemacht werde. 1872 unternahm der Erzbischof von Utrecht, Henricus Loos, eine Firmreise in das Königreich Bayern, 1873 weihte der Bischof von Deventer (Niederlande), Hermanus Heykamp, den ersten deutschen Bischof Joseph Hubert Reinkens. Trotz dieser Amtshilfe beobachteten die niederländischen Altkatholiken die altkatholische Bewegung mit einer gewissen Zurückhaltung, da sie befürchteten, die deutschsprachigen Altkatholiken könnten mit ihren Reformen zu weit gehen. Denn die niederländische Kirche war im 18. und im 19. Jahrhundert immer sehr darauf bedacht gewesen, nichts zu verändern, was sie in Glauben oder Praxis von der Kirche Roms unterscheiden würde. Im Zuge der Annäherung und Verbindung mit dem nachvaticanischen deutschsprachigen Altkatholizismus führte die Altkatholische Kirche der Niederlande in den letzten Jahrzehnten des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach und nach ebenfalls Reformen durch: Ausweitung der Wahlberechtigung bei der Bischofswahl vom Metropolitankapitel (in Utrecht) bzw. von der Geistlichkeit (in Haarlem) auf weitere Geistliche (in Utrecht) und Laien, Einführung der Volkssprache, Reformen in der Liturgie, Einführung einer aus Laien<sup>16</sup> und Geistlichen bestehenden Synode (1920), Aufhebung des Pflichtzölibats für die Kleriker (1922) u. a. m.

Die altkatholische Kirche der Niederlande umfasst das Staatsgebiet der heutigen Niederlande. Die Bischofssitze von Utrecht und Haarlem sind besetzt, der Bischofssitz von Deventer seit 1982 nicht mehr, da der frühere Grund – Sicherung des Fortbestands der Kirche – dank der Existenz anderer altkatholischer Kirchen mit ihren Bischöfen nicht mehr gegeben ist.

14 Sie sind ausführlich beschrieben durch SCHOON, Bisschoppelijke Cleresie.

15 S. u. Kap. 1.2., S. 26 f.

16 In der niederländischen Synode waren auf Initiative der Bischöfe von Anfang an Männer und Frauen Mitglied. Frauen hatten in den Niederlanden kurz zuvor auch politisches Stimmrecht erhalten. Im deutschsprachigen Altkatholizismus erhielten Frauen ebenfalls ab 1920 (Deutschland, Österreich) bzw. ab 1954 (Schweiz) das (gesamt-)kirchliche Wahlrecht – dort gab es seit Mitte der 1870er-Jahre Synoden, auf denen über Jahrzehnte nur Männer als Laienabgeordnete der Gemeinden wählbar waren. Siehe ANGELA BERLIS, Einbruch in männliche Sphären? Der Aufbruch alt-katholischer Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Michaela Sohn-Kronthaler (Hg.), Feminisierung oder (Re-)Maskulinisierung der Religion im 19. und 20. Jahrhundert? Forschungsbeiträge aus Christentum, Judentum und Islam, Wien – Köln – Weimar (Böhlau) 2016, 179–198.



In der Kirche von Utrecht wird das *katholische* Selbstverständnis der altkatholischen Kirchen deutlich: Nicht der Bruch mit der seit Willibrord bestehenden katholischen Tradition, sondern deren Kontinuität in der Kirche von Utrecht stand für das Kapitel im Mittelpunkt, als es auf seinem Bischofswahlrecht beharrte. Die wichtige Rolle des Bischofsamtes in der Kirche, aber auch die Eigenständigkeit der Ortskirche, die ihren Bischof selbst wählt, sind zentrale Anliegen der Kirche von Utrecht, in denen sich später die Anhänger der Protestbewegung gegen das Erste Vatikanum wiedererkennen sollten.

## 1.2 Vatikanum I und die Folgen: Das zugleich altkirchliche und reformorientierte Selbstverständnis

Die altkatholischen Kirchen, die üblicherweise mit der Entstehungsgeschichte des Altkatholizismus in Verbindung gebracht werden, sind die Kirchen von Deutschland, der Schweiz und Österreichs, genauer: der Habsburgermonarchie. Sie entstanden in der Folge des Protestes gegen das Erste Vatikanische Konzil von 1869/70. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nahm der Gegensatz zwischen einem sogenannten ultramontanen Katholizismus, der die römische Zentralgewalt (*ultra montes* = jenseits der Berge) betonte, und einem liberalen Katholizismus, vor allem im deutschsprachigen Raum, zu. Der päpstlichen Kurie missfielen die politisch liberalen Autonomiebewegungen in Europa. Am 8. Dezember 1864 veröffentlichte Papst Pius IX. die Enzyklika «Quanta cura» mit dem «Syllabus errorum» («Verzeichnis der Irrtümer»). Der Syllabus verurteilte zahlreiche Ideen der Moderne, darunter den Liberalismus, den Rationalismus sowie die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Bereits zehn Jahre zuvor hatte der gleiche Papst in der Bulle «Ineffabilis Deus» den Glauben an die unbefleckte Empfängnis Mariens, eine franziskanische Lehrmeinung, zur verbindlichen Lehre (Dogma) erhoben. Damit hatte er faktisch die alleinige oberste Lehrgewalt für sich in Anspruch genommen. Gegen diese Dogmatisierung erhob sich damals innerhalb der römisch-katholischen Kirche Kritik, die Gegner unterwarfen sich jedoch in der Regel.<sup>17</sup>

---

17 So etwa Josef Burkard Leu (1808–1865), Propst des Stifts St. Leodegar in Luzern, und Ignaz von Döllinger (1799–1890) in München. Burkard Leu verfasste eine Schrift dagegen, die auf den Index gesetzt wurde; er unterwarf sich. Eine Ausnahme stellt der bayerische Priester Thomas Braun (1816–1884) dar, der wegen seiner ablehnenden Stellungnahme suspendiert und allen Einkommens beraubt wurde. Infolge der Unterstützung durch die Bischöfliche Klerisei in den Niederlanden konnte Braun sich über Wasser halten und schloss sich 1870 der altkatholischen Bewegung an. Er wurde ab 1876 altkatholischer Pfarrer im südbadischen Mundelfingen. Dies ist ein Beispiel für Beziehungen der niederländischen altkatholischen Kirche ins Ausland vor dem Ersten Vatikanum. Vgl. ANGELA BERLIS, «Frevelhaft, irrgläubig, ketzerisch» (Thomas Braun). Stellungnahmen gegen die Dogmatisierung der Unbefleckten

Dem Kampf gegen den Liberalismus und der Durchsetzung des Ultramontanismus sollte nach dem Willen von Papst Pius IX. auch das Erste Vatikanische Konzil dienen. Wurde über die zu verhandelnden Themen zunächst Stillschweigen bewahrt, so beherrschte bald die Frage der Unfehlbarkeit des Papstes die Vorbereitung und schliesslich auch den Verlauf des Konzils.<sup>18</sup> Trotz der Zensur in Rom sickerten solche Fragen an die weltweite Öffentlichkeit. Einen wichtigen Beitrag leistete der in München lehrende Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger<sup>19</sup>, einer der renommiertesten Theologen und Kirchenhistoriker des 19. Jahrhunderts. Er veröffentlichte 1869 unter dem Pseudonym «Janus» eine kritische Artikelserie zur Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit in der Augsburger Allgemeinen Zeitung.<sup>20</sup>

Ursprünglich hätten die Dogmen zur Rolle des Papstes in den grösseren Zusammenhang einer Lehre von der Kirche (Ekklesiologie<sup>21</sup>) eingebettet sein sollen. Die am Konzil schliesslich beschlossene Konstitution über die Kirche Christi, «Pastor aeternus»<sup>22</sup>, umfasst aber nur die Kapitel über die Rolle des Papstes, die so im End-

---

Empfängnis (1854), in: Rüdiger Althaus/Judith Hahn/Matthias Pulte (Hg.), Im Dienste der Gerechtigkeit und Einheit. Festschrift für Heinrich J. F. Reinhardt zur Vollendung seines 75. Lebensjahres, Essen (Ludgerus Verlag) 2017, 531–554.

- 18 Vgl. dazu die quellenbasierte Darstellung von Johann Friedrich, der als Berater beim Ersten Vatikanum anwesend war: JOHANN FRIEDRICH, Geschichte des Vatikanischen Konzils, Bonn (P. Neusser) 1877–1887. [= Hildesheim 1971]. Aus neuester Zeit: KLAUS SCHATZ, Vaticanum I. 1869–1870, Paderborn – Zürich (Ferdinand Schöningh) 1992–1994, 3 Bde.
- 19 Johann Joseph Ignaz von Döllinger lebte 1799–1890. Siehe zu ihm: ELISABETH BACH/ANGELA BERLIS/STIEGFRIED THURINGER (Hg.), Ignaz von Döllinger zum 125. Todestag. Spurensuche, Schlaglichter auf ein außergewöhnliches Leben, Bonn (Alt-Katholischer Bistumsverlag) 2015; ANGELA BERLIS, Die Verantwortung der Theologie in der Kirche in der Sicht Ignaz von Döllingers und des Altkatholizismus, in: Daniel Benga/Constantin Păuleanu (Hg.), Teologia Ortodoxă în dialog. Evocări, analize, perspective. Volum dedicat Păintelui-profesor doctor Viorel Ioniță la împlinirea vârstei de 70 de ani, București (Editura Universității din București) 2016, 333–352 (zur Veröffentlichung in griechischer Sprache vorgesehen: Η ευθύνη της Θεολογίας στην Εκκλησία κατά την άποψη του Ignaz von Döllinger και του Παλαιοκαθολικισμού).
- 20 IGNAZ VON DÖLLINGER, Der Papst und das Concil. Eine weiter ausgeführte und mit dem Quellennachweis versehene Neubearbeitung der in der Augsburger Allgemeinen Zeitung erschienenen Artikel: Das Concil und die Civiltà, Frankfurt (Minerva) 1968. Erstmals 1887 als Buch erschienen.
- 21 Ekklesiologie ist die theologische Reflexion darüber, was Kirchesein (griechisch *ekklesia*) ausmacht. Siehe dazu Kap. 3.6, S. 141–145.
- 22 JOSEF WOHLMUTH (Hg.), Dekrete der Ökumenischen Konzilien. Bd. 3: Konzilien der Neuzeit. Konzil von Trient (1545–1563), Erstes Vatikanisches Konzil (1869/70), Zweites Vatikanisches Konzil (1962–1965), Indices, Paderborn (Schöningh) 2002, 811–816. Der Text von «Pastor aeternus» ist ebenfalls greifbar in: HEINRICH DENZINGER/PETER HÜNERMANN

effekt isoliert stehen. Die Konzilsdebatte war heftig, eine Minderheit der Konzilsväter äusserte schwerwiegende Vorbehalte – dennoch wurde die Konstitution am 18. Juli 1870 vom Papst mit Zustimmung des Konzils promulgiert. Die unfehlbarkeitskritischen Minoritätsbischofe waren vorzeitig abgereist, es gab daher am Ende nur zwei Gegenstimmen.

Die Konstitution «Pastor aeternus» definiert zwei Dogmen über den Papst, nämlich seinen Jurisdiktionsprimat und seine Lehrunfehlbarkeit: Ersterer besagt, «dass die römische Kirche auf Anordnung des Herrn über alle anderen Kirchen den Vorrang der ordentlichen Vollmacht innehat» (\*3060) und spricht dem Papst «die volle und höchste Jurisdiktionsgewalt über die gesamte Kirche» (\*3064) zu. Letztere lautet: «Wenn der Römische Bischof *ex cathedra* spricht, das heisst, wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen kraft seiner höchsten Apostolischen Autorität entscheidet, dass eine Glaubens- oder Sittenlehre von der gesamten Kirche festzuhalten ist, dann besitzt er mittels des ihm im seligen Petrus verheissenen göttlichen Beistands jene Unfehlbarkeit, mit der der göttliche Erlöser seine Kirche bei der Definition der Glaubens- oder Sittenlehre ausgestattet sehen wollte; und daher sind solche Definitionen des Römischen Bischofs aus sich, nicht aber aufgrund der Zustimmung der Kirche unabänderlich.» (\*3074) Dabei zeigt das Argumentationsgefälle der Konstitution einen klaren Zusammenhang der beiden Dogmen: Dem Papst *muss* gehorcht werden, aufgrund seines Jurisdiktionsprimates; ihm *kann* gehorcht werden, weil seine Unfehlbarkeit kraft des Beistandes des Heiligen Geistes garantiert, dass er nicht irrt und daher die Kirche nicht in die Irre führt.

Die theologischen Kontroversen um das Konzil und der altkatholische Protest entzündeten sich in erster Linie an der Unfehlbarkeit, während das spätere altkatholische Selbstverständnis im Jurisdiktionsprimat das grössere Problem sieht. Der altkatholische Widerstand äusserte sich nach dem Ersten Vatikanum zunächst in Protesterklärungen, deren Argumente sich grösstenteils mit denjenigen deckten, die schon die Minoritätsbischofe auf dem Konzil vorgebracht hatten: Das Konzil habe nicht frei debattieren und entscheiden können, sondern sei durch Heimlichtuerei bezüglich der Tagesordnung, durch eine restriktive und nicht durch das Konzil selbst approbierte Geschäftsordnung, durch moralischen Druck des Papstes auf die Minoritätsbischofe und durch vorzeitigen Schluss der Debatte eingeschränkt gewesen. Der «Widerspruch einer durch ihre Zahl sowohl als durch die Dignität und

---

(Hg.), Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum, Freiburg i. Br. – Basel – Wien (Herder) <sup>45</sup>2017, \*3050–3075. Ausschnitte aus der Konstitution *Pastor aeternus* sind im Anhang abgedruckt: S. 293–297. Die folgenden Zitate sind dieser Ausgabe entnommen.

den Umfang ihrer Kirchen überaus gewichtigen Minorität»<sup>23</sup> sei völlig übergangen worden. Neben diesen formalen Vorbehalten gegen die Gültigkeit der Konzilsentscheidung wurden auch die inhaltlichen Gegenargumente erneuert.<sup>24</sup>

Doch die junge altkatholische Bewegung blieb nicht beim Protest, sondern formulierte ihre Anliegen auch positiv. Wegweisend in dieser Hinsicht sind die ersten Kongresse (München 1871, Köln 1872, Konstanz 1873<sup>25</sup>), mit denen sich die altkatholische Bewegung in **Deutschland** formierte. Das sogenannte Münchener Programm des Katholikenkongresses von 1871<sup>26</sup> beginnt mit einem emphatischen Bekenntnis zur alten katholischen Tradition in Glauben, Kultus und Verfassung der Kirche, wobei besonders die Verantwortung des Bischofs für seine Kirche (und nicht die des Papstes für jede Einzelkirche) betont wird. Es wird positiv zum Ausdruck gebracht, dass Glaubenssätze «nur im Einklange mit der Hl. Schrift und der alten kirchlichen Tradition, wie sie niedergelegt ist in den anerkannten Vätern und Konzilien» definiert werden können, und dass sie sich «im unmittelbaren Glaubensbewusstsein des katholischen Volkes und der theologischen Wissenschaft als übereinstimmend mit dem ursprünglichen und überlieferten Glauben der Kirche erweisen müssen».<sup>27</sup> Diesem Bekenntnis zur Tradition schliesst sich die Äusserung eines Reformwillens an, der die Alte Kirche zum Kriterium der Reform nimmt. Die Reformen sollen Missbräuche aufheben, die in die Kirche eingedrungen sind, und insbesondere dem Volk mehr Mitspracherecht in kirchlichen Angelegenheiten zugestehen. Die weiteren Punkte des Programms betreffen das Streben nach der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen, die wissenschaftliche Ausbildung des Klerus, das Festhalten an der bürgerlichen Freiheit und humanitären Kultur der staatlichen Verfassungen, eine polemische Spitze gegen den Jesuitenorden sowie ein Aufrechterhalten der Ansprüche auf Güter und Besitztitel der Kirche.

Umstritten war in der Frühzeit des nachvatikanischen Altkatholizismus, ob man sich auf Dauer als Widerstandsbewegung innerhalb der römisch-katholischen

23 So die Nürnberger Erklärung vom 26. August 1870, abgedruckt in: JOHANN FRIEDRICH VON SCHULTE, *Der Altkatholizismus. Geschichte seiner Entwicklung, inneren Gestaltung und rechtlichen Stellung in Deutschland: aus den Akten und anderen authentischen Quellen dargestellt*, Aalen (Scientia Verlag) 1965 [= Giessen (E. Roth) 1887], 15. Die Erklärung ist ebenfalls greifbar bei KÜRY, *Altkatholische Kirche*, 444.

24 Zusammenfassend: SCHULTE, *Altkatholizismus*, 296–310. – Vgl. zur Argumentation auch die Virtuelle Ausstellung zur Rezeption des Ersten Vatikanums (1870–2020) auf der Website des Instituts für Christkatholische Theologie: [www.christkath.unibe.ch/forschung](http://www.christkath.unibe.ch/forschung) (zuletzt geprüft: 10.01.2022).

25 Vgl. zu diesen drei Kongressen BERLIS, *Frauen*, 86–232.

26 Das Programm ist im Anhang abgedruckt: S. 297–299. Der Katholikenkongress wird als erster Altkatholikenkongress gezählt.

27 So das Münchener Programm, IIb., vgl. im Anhang, S. 298.

Kirchenstrukturen verstehen oder eine eigene katholische Kirchenstruktur aufbauen sollte. Dabei spielte die Diskussion über den Notstand, in dem sich die Altkatholiken befanden, eine wichtige Rolle. Döllinger warnte davor, «Gemeinde gegen Gemeinde und Altar gegen Altar» zu stellen, unterlag mit seiner Ansicht aber 1871 auf dem Katholikerkongress von München, der mit überwältigender Mehrheit dem Antrag des Kanonisten und Juristen Johann Friedrich von Schulte folgte, eigene altkatholische Gemeinden zu bilden.<sup>28</sup> Die weitere Entwicklung war konsequent: Auf dem Altkatholikerkongress von 1872 in Köln wurden praktische Fragen zu Gemeindegründungen diskutiert und eine Bischofskommission gegründet. Am 4. Juni 1873 wählte eine Versammlung aus Geistlichen und Laienabgeordneten in Köln den in Breslau lehrenden Theologieprofessor Josef Hubert Reinkens zum Bischof. Der dritte Altkatholikerkongress von Konstanz von 1873 legte eine Synodal- und Gemeindeordnung vor, die eine bischöflich-synodale Kirchenstruktur vorsah und 1874 durch die erste Synode in Kraft gesetzt wurde. In verschiedenen Ländern des Deutschen Reiches wurden der Bischof (Hessen) bzw. die Rechte der Altkatholiken als Katholiken durch sogenannte Altkatholikengesetze (Preussen und Baden) staatlich anerkannt. Verschiedene altkatholische Gemeinden gingen mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Neuordnung der politischen Landschaft unter, so etwa die Gemeinden in Schlesien.<sup>29</sup>

Die Entwicklung in Deutschland in den frühen 1870er-Jahren hatte wegweisende Bedeutung auch für die Schweiz<sup>30</sup> und die Habsburgermonarchie. Protagonisten des Schweizer Altkatholizismus beteiligten sich an den Altkatholikerkongressen in München, Köln und Konstanz und anderen programmatischen Versammlungen. In München waren vier, in Köln drei, im grenznahen Konstanz 27 Personen aus der Schweiz anwesend. Auf einige charakteristische Unterschiede der einzelnen altkatholischen Bewegungen in den deutschsprachigen Ländern ist jedoch hinzuweisen: In der Schweiz war der Widerstand gegen die vatikanischen Dogmen stärker politisch motiviert, die politische Auseinandersetzung wurde in einzelnen Kantonen und auf Bundesebene hart geführt.<sup>31</sup> 1871 entstand ein «Schweizer Ver-

28 Zum Beschluss vgl. SCHULTE, Altkatholizismus, 345 f. Zur Diskussion siehe BERLIS, Frauen, 138–144. 147.

29 Dies ist bisher kaum aufgearbeitet. Eine Übersicht über die Gemeinden und ihre Entwicklung gibt JOHANNES J. URBISCH, Die Geschichte des Alt-Katholizismus in Schlesien bis 1945, Berlin (Alt-Katholische Kirchengemeinde) 2006.

30 Die Entwicklungen in der Schweiz werden in Kapitel 2 ausführlich beschrieben. Hier werden – analog zu den Angaben über andere Länder – nur die wichtigsten Eckdaten aus der Anfangszeit genannt.

31 Dies wird herausgearbeitet in einer Serie von 36 Artikeln in der kirchlichen Presse: URS VON ARX, Vor 125 Jahren, in: Christkatholisches Kirchenblatt (1996–2001). Hier die Jahrgänge und Seitenzahlen der einzelnen Folgen: Jg. 119 (1996), 87, 110, 125, 148, 229, 294, 310,

ein Freisinniger Katholiken», der sich aufgrund (politisch) liberalen Gedankenguts gegen die Papstdogmen wandte. Die Bewegung gegen das Erste Vatikanum nahm in den verschiedenen Kantonen unterschiedliche Gestalt an und formierte sich nicht überall im gleichen Tempo. Am 1. Dezember 1872 fand eine Delegiertenversammlung statt, die wegweisende, die Kräfte verbindende Bedeutung erhielt und als «Oltner Tag» zum wichtigen Erinnerungsort wurde. Eine weitere Schweizer Besonderheit war 1874 die Einrichtung einer katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Bern. Als christkatholische Lehr- und Forschungsstätte entwickelte sie eine enorme Wirkkraft für altkatholische Theologie und Kirche über die Grenzen der Schweiz hinaus und besteht als Institut für Christkatholische Theologie bis heute. Die kirchliche Organisation nahm 1875 Gestalt an, als in Olten die erste Sitzung der Nationalsynode die Rechtsgrundlagen der Kirche in Kraft setzte. 1876 wurde Eduard Herzog zum ersten Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz gewählt und durch den deutschen Bischof Joseph Hubert Reinkens geweiht. Herzog übte sein Bischofsamt 48 Jahre lang aus, lehrte ausserdem an der Fakultät und prägte so die christkatholische Kirche stark.

Anders als die Schweizer Kirche durfte die altkatholische Kirche in **Österreich**<sup>32</sup> zunächst nicht auf Unterstützung des Staates hoffen, im Gegenteil: In den 1870er-Jahren hatten die Altkatholiken in der Habsburgermonarchie unter staatlichen Repressionen zu leiden. Erst 1877 konnten sich die altkatholischen Gemeinden, die vor allem in Ried, Wien und in Böhmen entstanden waren, rechtsgültig konstituieren.<sup>33</sup> 1879 trat erstmals die Synode zusammen; sie verabschiedete die Kirchenverfassung und beschloss die in Deutschland und der Schweiz bereits vollzogenen Reformen. Aufgrund der fehlenden staatlichen Unterstützung wurde die Kirche jahrzehntelang nicht von einem Bischof, sondern von einem Bistumsverweser geleitet, dessen Sitz in Warnsdorf war. Mit dem Ende der Habsburgermonarchie entstanden in Österreich und in der tschechoslowakischen Republik eigenständige

---

324; Jg. 120 (1997), 336, 339, 376, 392, 396; Jg. 121 (1998), 32, 84, 88, 124, 156, 177, 327, 344, 366f., 404f.; Jg. 122 (1999), 161, 225f., 307, 316, 319f.; Jg. 123 (2000), 92, 108, 138–140; Jg. 124 (2001), 111f., 128–130, 181–183, 200–202, 234f., 252 (in vielen Folgen finden sich zudem Abbildungen).

32 Für eine umfassende, aber in vielen Punkten ungenaue Darstellung der Geschichte der Altkatholischen Kirche Österreichs siehe CHRISTIAN HALAMA, *Altkatholiken in Österreich. Geschichte und Bestandsaufnahme*, Wien (Böhlau) 2004. Vgl. dazu die kritische Rezension von URS VON ARX, Christian Halama: Altkatholiken in Österreich, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 97 (2007), 146–155.

33 Zur Verwurzelung im böhmischen Reformkatholizismus der Aufklärung und der Verbindung zum Reformen Bernard Bolzano (1781–1848) siehe KAREL KOLÁČEK, *Entstehung und Entwicklung der altkatholischen Bewegung auf dem Gebiet von Nordböhmen bis zum Jahre 1946*, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 98 (2008), 279–301, hier 279–286.

Kirchen.<sup>34</sup> Erst 1924 wurde Adalbert Schindelar zum ersten Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs gewählt. Auch die österreichische Kirche hatte eine starke politische Dimension: Sie erhielt Zulauf durch die um die Wende zum 20. Jahrhundert erstarkte «Los-von-Rom-Bewegung», die die nationale Unabhängigkeit von äusseren Machthabern wie dem Papst und den Konfessionswechsel von der römisch-katholischen zur evangelischen und altkatholischen Kirche propagierte.<sup>35</sup>

### 1.3 Der Zusammenschluss zur Utrechter Union von 1889

Obwohl die altkatholischen Kirchen in Deutschland, der Schweiz und der Habsburgermonarchie grossen Wert auf die Verwurzelung im Glauben der alten Kirche legten, verfolgte die Kirche von Utrecht deren Reformeifer mit Unbehagen. Die Entpflichtung der Geistlichen vom Zölibat und Annäherungen an die Anglikaner, deren Weihen von der Kirche von Utrecht zu jener Zeit nicht als gültig anerkannt wurden, liess die Niederländer damals daran zweifeln, ob die deutschen und Schweizer Altkatholiken wirklich gute Katholiken waren.

Im Lauf der 1880er Jahre kam es zu Annäherungen zwischen dem deutschsprachigen und dem niederländischsprachigen Altkatholizismus. Bei ihrem Treffen in der erzbischöflichen Wohnung im Herzen Utrechts erklärten die niederländischen Bischöfe sowie der deutsche und der Schweizer Bischof explizit, dass sich die drei Kirchen in voller Gemeinschaft befänden. Der 24. September 1889 war somit die Geburtsstunde der Utrechter Union der Altkatholischen Kirchen, der sich 1890 auch die Altkatholische Kirche Österreichs anschloss.<sup>36</sup> Die Utrechter Union beruht historisch auf drei Dokumenten. In der Utrechter *Erklärung* fassen die Bischöfe erstens einige wichtige theologische Überzeugungen des Altkatholizismus zusammen: das Festhalten am Glauben der Alten Kirche des ersten Jahrtausends; die Ablehnung der vatikanischen Dekrete vom 18. Juli 1870, bemerkenswerterweise aber unter Anerkennung des historischen Primats des Papstes als *primus inter pares* (dem Ersten unter Gleichen); die Verwerfung des Mariendogmas von 1854 und weiterer Dekrete, «soweit sie mit der Lehre der alten Kirche in Widerspruch stehen»; eine Stellungnahme zur Realpräsenz und zum Opfercharakter der Eucharis-

34 Zur tschechischen altkatholischen Kirche, s. u. Kap. 1.4, S. 33–35.

35 HELMUT WÄLSER SMITH, *German nationalism and religious conflict. Culture, ideology, politics, 1870–1914*, Princeton NJ (Univ. Press) 1995. Vgl. darin insbesondere Kap. 7 zu «Los Von Rom: Religious Conflict and the Quest for a Spiritual Pan-Germany», ebd., 206–232.

36 Die Utrechter Erklärung ist im Anhang abgedruckt: S. 303–305. Vgl. allgemein: Protokoll der Bischofs-Konferenz zu Utrecht in der erzbischöflichen Wohnung den 24. September 1889, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 79 (1989), 84–102.



tie; eine Willenserklärung zur Überwindung der Kirchenspaltungen auf dem Boden der alten Kirche und auf dem Weg des theologischen Dialogs. Im zweiten Dokument, der *Vereinbarung*, halten die Bischöfe fest, dass ihre Kirchen in voller Kirchengemeinschaft stehen. Die Vereinbarung ist daher ekklesiologisch der Utrechter Erklärung mindestens gleichrangig, wird aber von ihrem Charakter her viel weniger als theologisches Grunddokument wahrgenommen. Schliesslich ist drittens das *Reglement* zu nennen, eine Geschäftsordnung, in der Verfahrensfragen behandelt werden. Die drei Dokumente zusammen wurden bisweilen *Utrechter Konvention* genannt.<sup>37</sup> Das Organ zur gemeinsamen Beschlussfassung ist die Internationale Bischofskonferenz (IBK), die allerdings keine übergeordnete Jurisdiktion über die einzelnen altkatholischen Kirchen ausübt: Solange sie den gemeinsamen Glauben teilen, bleiben die einzelnen altkatholischen Kirchen in ihren inneren Angelegenheiten autonom.<sup>38</sup> Die Vereinbarung und das Reglement wurden 1952 und 1974 revidiert. Im Jahr 2000 gab sich die Internationale Bischofskonferenz ein grundlegend überarbeitetes Statut, das die ekklesiologischen Grundlagen, die innere Ordnung und das Funktionieren der Union festlegt.<sup>39</sup>

Die aus dem Widerstand gegen das Erste Vatikanische Konzil entstandenen altkatholischen Kirchen, die Utrechter Union von 1889 und das neue Statut der Utrechter Union von 2000 zeigen als wichtige Identitätsmerkmale des Altkatholizismus die Orientierung an der Alten Kirche sowie das Streben zur Reform der Kirche, die einerseits in dieser Orientierung an der Alten Kirchen gründet, und andererseits von einem liberalen bzw. (in der Schweiz) liberal-demokratischen Gesellschaftsverständnis getragen wird. Diese beiden Anliegen – Alte Kirche und Reform – können zueinander in Spannung stehen, sind aber im Altkatholizismus eine enge Verbindung eingegangen, insofern nämlich die konziliare Verfassung der Alten Kirche als Impuls für Reformen mit einer liberal-demokratischen Stossrichtung diene. So wurde Reform nie als Anpassung an den Zeitgeist verstanden, sondern als Rückkehr zur altkirchlichen Verfassung und als Wiedergeltendmachen von altkirchlichen Anliegen in der Gegenwart.<sup>40</sup>

---

37 URS VON ARX/MAJA WEYERMANN (Hg.), Statut der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz (IBK). Offizielle Ausgabe in fünf Sprachen. Beiheft zu Internationale Kirchliche Zeitschrift 91 (2001).

38 Zum Verhältnis zwischen den Ortskirchen und der Utrechter Union vgl. Kap. 3.6, S. 141–145 (theologische Gesichtspunkte) und Kap. 6.6, S. 235–237 (Kirchenverfassung).

39 Die Dokumente sind – in mehreren Sprachen – zu finden, in: VON ARX/WEYERMANN (Hg.), Statut. Die Präambel ist im Anhang abgedruckt: S. 309–311.

40 Das Titelbild dieses Kapitels zeigt die Originalhandschrift der Utrechter Erklärung, wie sie von den Bischöfen der Niederlande, Deutschlands und der Schweiz am 24. September 1889 in der erzbischöflichen Wohnung zu Utrecht unterzeichnet wurde.



## 1.4 Die Entstehung altkatholischer Kirchen im 20. Jahrhundert: Das ethnisch-national orientierte Selbstverständnis

Spielten das nationalkirchliche Selbstbewusstsein und die Autonomie der Ortskirche schon für die Kirche von Utrecht und die altkatholischen Kirchen der 1870er-Jahre eine wesentliche Rolle, so wurden sie zu zentralen Motiven derjenigen altkatholischen Kirchen, die im 20. Jahrhundert entstanden und in die Utrechter Union aufgenommen wurden.<sup>41</sup>

Von 1907 bis 2003 war die **Polnisch-Katholische Nationalkirche in den USA und Kanada** (Polish National Catholic Church, PNCC) Mitglied der Utrechter Union.<sup>42</sup> Sie entstand aufgrund der wachsenden Unzufriedenheit polnischer Einwanderergemeinden gegenüber den Kirchenleitungen. Diese entzogen den Gemeinden die Finanzhoheit und setzten irische oder deutsche Geistliche ein, welche weder der polnischen Sprache mächtig waren noch die nationale Eigenart dieser Einwanderergemeinden berücksichtigten. Mehrere Gemeinden spalteten sich Ende des 19. Jahrhunderts von der römisch-katholischen Kirche ab, um ihre (polnischen) Geistlichen selbst wählen zu können. Dem charismatischen Priester Franciszek Hodur, Pfarrer in Scranton (Pennsylvania) gelang es, verschiedene polnische Gemeinden zu einer Kirche zu vereinigen.<sup>43</sup> Nach seiner Wahl durch diese Gemeinden empfing Hodur mit dem Einverständnis der altkatholischen Bischöfe im Jahr 1907 in Utrecht die Bischofsweihe durch Erzbischof Gerardus Gul<sup>44</sup>. Trotz der Kirchengemeinschaft im Rahmen der Utrechter Union blieben die Beziehungen der Kirchen von dies- und jenseits des Atlantiks oberflächlich. Die PNCC entwickelte sich seit den 1970er Jahren in einem traditionalistischen Sinn, was Konfliktpotenzial gegenüber den reformorientierten westeuropäischen Kirchen bot. Ohne Rück-

41 Der nationalkirchliche Gedanke, auf dem die altkatholischen Kirchen im 18. und im 19. Jahrhundert aufbauten, geht historisch auf ein älteres Modell zurück, wie es im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, etwa in der gallikanischen Kirche Frankreichs, üblich war. Kennzeichnend war dabei die Stellung des Bischofs bzw. der Bischöfe eines Landes oder Reiches als Gegengewicht gegenüber päpstlichen Machtansprüchen (s. dazu auch Kap. 1.7, S. 47). Im 19. Jahrhundert entwickelten sich moderne Nationalstaaten und damit auch ein neues Verständnis von Nationalismus, auf dem die im Folgenden beschriebenen Kirchen aufbauen.

42 Für ausführlichere Darstellungen der Geschichte siehe HIERONIM KUBIAK (Hg.), *The Polish National Catholic Church in the United States of America from 1879 to 1980. Its social conditioning and social functions*, Warszawa (Państwowe Wydawnictwo Naukowe) 1982.

43 Franciszek Hodur lebte 1866–1953. Zu ihm: ANGELA BERLIS, *Franciszek Hodur und die alt-katholischen Bischöfe der Utrechter Union bis 1907*, in: Jacka Jeziersky (Hg.), *Biskup Franciszek Hodur (1866–1953). Życie – Dokonania – Znaczenie. Materiały seminarium naukowego Olsztyn 1–2 III 2000 r.*, Olsztyn (Studio Poligrafii Komputerowej «SQL» s.c.) 2001, 73–91.

44 Gerardus Gul lebte 1847–1920, er war von 1892 bis zu seinem Tod Erzbischof von Utrecht.

sprache mit der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz kündigte die PNCC 1978 die kirchliche Gemeinschaft (*full communion*) mit der anglikanischen Episkopalkirche in den USA,<sup>45</sup> nachdem diese die Priesterweihe von Frauen eingeführt hatte. Die unterschiedlichen Auffassungen in der Frage der Frauenordination waren auch der Grund, weshalb die PNCC 2003 die Utrechter Union verliess. Danach verband sie sich kirchlich mit anderen konservativ-traditionalistischen Gruppierungen. 2008 veröffentlichte die PNCC die «Erklärung von Scranton», die sie als Fortschreibung der historischen «Utrechter Erklärung» versteht. Darin reklamierte sie das altkatholische Erbe für sich und begründete 2011 die «Union von Scranton».<sup>46</sup>

Die **Polnisch-Katholische Kirche in Polen** (Kościół Polskokatolicki w Rzeczypospolitej Polskiej) entstand Anfang der 1920er Jahre als Missionsbistum der PNCC.<sup>47</sup> Bischof Hodur gelang es, in seinem Herkunftsland eine Anhängerschaft für eine autonome katholische Kirche mit polnischer Liturgie aufzubauen. Diese rekrutierte sich vornehmlich aus der Arbeiterschicht, hielt die katholische Volksfrömmigkeit aufrecht und entwickelte zunächst wenig eigenständiges theologisches Profil. Zwar hatte die Kirche seit 1924 einen eigenen Bischof, blieb jedoch bis 1952 Missionsbistum der PNCC. Dann wurde sie auf Druck des kommunistischen Regimes selbstständig. Die enge Bindung der Polnisch-Katholischen Kirche zur Mutterkirche in Nordamerika war dem Regime ein Dorn im Auge, da es den Westen als feindselig betrachtete. Seit 1954 besteht eine altkatholische Sektion an der Christlichen Theologischen Akademie in Warschau (Chrześcijańska Akademia Teologiczna w Warszawie), so dass seither der theologische Nachwuchs im eigenen Land ausgebildet werden kann. Dies hat erheblich zur Stärkung des theologischen Profils beigetragen. Seit 1994 besteht ein Partnerschaftsvertrag mit der christkatholischen Ausbildungsstätte an der Berner Universität. Die Polnisch-Katholische Kirche besteht aus drei Bistümern (Warschau, Breslau und Krakau-Tschenstochau), leiten-

45 Zu den Beziehungen der altkatholischen Kirchen zur anglikanischen Kirchengemeinschaft und zum Bonner Abkommen, s. u. Kap. 5.5, S. 196–199.

46 Vgl. dazu LAURENCE J. ORZELL, Zur Situation in der Utrechter Union. Zwei Texte der PNCC und ein Kommentar, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 91 (2001) 222–237; Erklärung der PNCC zur Beziehung mit der Utrechter Union. Statement Regarding the Relationship of the Polish National Catholic Church with the Union of Utrecht. September. 2006, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 97 (2007), 70–71; PNCC beschliesst Neufassung der Utrechter Erklärung von 1889. The Declaration of Scranton, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 98 (2008), 242–246. Dort auf S. 246 auch ein kritischer Kommentar des damaligen Redakteurs der IKZ, Urs von Arx.

47 Für eine umfassende Darstellung der Geschichte siehe WIKTOR WYSOCZAŃSKI, Die Polnisch-Katholische Kirche als Mitglied der Utrechter Union. Entstehung, Geschichte, Rechtslage, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 95 (2005), 157–201. – Zur altkatholischen Kirche der Mariawiten in Polen, s. u. Anm. 87.

der Bischof war von 1995 bis 2023 Wiktor Wysoczański<sup>48</sup>. Nach dem Fall des Kommunismus wurden 1995 die Beziehungen zwischen dem Staat und der Polnisch-Katholischen Kirche neu gesetzlich geregelt. In Konstancin wurde durch Bischof Wiktor Wysoczański ein Haus angekauft, eine Kapelle dazu gebaut und diese Anfang Oktober 1995 während einer Sitzung der IBK geweiht. Das Konferenzzentrum erhielt den Namen «Bischof-Eduard-Herzog-Haus» – ein Zeichen der guten Beziehungen der polnischen zur Schweizer Kirche.<sup>49</sup> Seit 1998 führt die Polnisch-Katholische Kirche einen Dialog mit der römisch-katholischen Kirche in Polen.<sup>50</sup>

Die **tschechische altkatholische Kirche** (Starokatolícká církev v České republice) entstand infolge des politischen Zerfalls der Habsburgermonarchie nach dem Ersten Weltkrieg als selbstständiges Bistum, getrennt von einem nunmehr ebenfalls selbstständigen österreichischen Bistum mit Sitz in Wien. Der seit 1888 amtierende österreichische Bistumsverweser Amandus Čzech<sup>51</sup> übte die Funktion nur noch für das Gebiet der Tschechoslowakischen Alt-katholischen Kirche aus; nach seinem Tod Anfang 1922 wurde Alois Paschek/Pašek<sup>52</sup> zum Bistumsverweser gewählt und 1924 zum Bischof geweiht.<sup>53</sup> Warnsdorf blieb Sitz des Bischofs für die tschechische Kirche. Das nach dem Ersten Weltkrieg nunmehr tschechoslowakische Bistum zählte

---

48 Wiktor Wysoczański lebte 1939–2023. Sein Nachfolger ist Andrzej Gontarek, geb. 1970.

49 Die Namengebung hing nicht mit der wiederholten finanziellen Unterstützung der polnischen Kirche durch die Christkatholische Kirche der Schweiz – insbesondere durch Bischof Gerny und das christkatholische Hilfswerk «Partner sein» – zusammen, sondern hat einen historischen Bezug: Anfang des 20. Jahrhunderts hatte Bischof Herzog sich für die Aufnahme Franciszek Hodurs in die IBK und damit für die Mitgliedschaft der PNCC in der Utrechter Union eingesetzt (Mitteilung von Prof. Urs von Arx, 15.4.2021 an die Autorin.) – 1996 erschien das Standardwerk von Urs Küry über die altkatholische Kirche in polnischer Übersetzung: URS KÜRY, Kościół Starokatolicki. Historia – Nauka – Dążenia, Warszawa (Chrześcijańska Akademia Teologiczna) 1996.

50 ZDZISŁAW J. KIJAS, Der Dialog zwischen der Polnisch-katholischen Kirche und der Römisch-katholischen Kirche in Polen. Die Arbeit der Gemeinsamen Kommission in den Jahren 1998–2003, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 94 (2004), 217–248.

51 Amandus Čzech lebte 1855–1922. In tschechischer Literatur heisst er Miloš Czech.

52 Alois Paschek/Pašek lebte 1869–1946.

53 Für eine ausführliche Darstellung der Geschichte siehe PETER JAN VINŠ, Starokatolícká obec v Praze a její vztah k vznikající Církvi československé, in: Theologická revue 79 (2008), 101–215 (mit englischer Zusammenfassung). Der Beitrag ist auch im Internet zu finden: <http://goo.gl/7M7t9L>, zuletzt geprüft: 31.12.2021. KOLÁČEK, Entstehung; MARTIN KOVAČ/PETER JAN VINŠ/DAVID WAGNER, Nástin dějin Starokatolícké cirkve v Československu po roce 1968 (1. část) [= Outline of the History of the Old Catholic Church in Czechoslovakia after 1968 (Part 1)], in: Theologická revue 85 (2014), 590–606; ZDENĚK VOJTÍŠEK, Weitere Glaubensrichtungen, in: Martin Schulze Wessel/Martin Zückert (Hg.), Handbuch der Religions- und Kirchengeschichte der böhmischen Länder und Tschechiens im 20. Jahrhundert, München (Oldenbourg) 2009, 209–236 und 757–786, hier 210 f. und 758 f.

25 000 bis 40 000 Mitglieder in 13 Sprengeln vorwiegend im nordböhmischen und nordmährischen Grenzland, mehrheitlich Sudetendeutsche.<sup>54</sup>

Neben diesen deutschsprachigen Altkatholikinnen und Altkatholiken auf diesem Gebiet der Habsburgermonarchie formierte sich bereits im 19. Jahrhundert ein tschechischsprachiger Altkatholizismus. Der erste altkatholische Gottesdienst in tschechischer Sprache wurde am 7. Juli 1897 in Zürich gefeiert.<sup>55</sup> Im Jahr 1899 gründete František Iška<sup>56</sup> eine Tschechoslowakische Nationalkirche in Prag, die zur ersten tschechischsprachigen altkatholischen Gemeinde wurde und ab 1900 zum österreichischen Bistum mit Sitz in Warnsdorf gehörte. Bis 1918 wuchs sie durch Beitritte aus der tschechischsprachigen Bevölkerung weiter. Auch in der ersten tschechoslowakischen Republik (1918–1938) blieb die Prager Gemeinde das Zentrum des tschechischsprachigen Altkatholizismus, was zu innerkirchlichen Konflikten zwischen den beiden Nationalgruppen führte. Als 1939 die deutsche Wehrmacht die Tschechoslowakei besetzte, entstand eine «grossdeutsche Reichskirche» mit den drei Bistümern Deutschland, Österreich und Sudetenland.<sup>57</sup> Die Aussiedlung der Sudetendeutschen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs infolge der Dekrete des Präsidenten der Republik von 1940 bis 1945 (oft auch «Beneš-Dekrete» genannt) bewirkte allerdings, dass die altkatholische Kirche stark schrumpfte. Die Sudetendeutschen siedelten sich vorwiegend in Bayern – etwa im neu gegründeten Neugablonz – oder in der DDR an.<sup>58</sup> Auf dem Gebiet der Tschechoslowakei blieben nur fünf Gemeinden bestehen. Die Zahl der Geistlichen war aufgrund der Aussiedlung der meisten von ihnen zudem so stark dezimiert, dass nicht alle Pfarrstellen besetzt werden konnten. Da die Kirche auch tschechische Mitglieder und mit Alois Paschek/Pašek einen zweisprachigen Bischof hatte, wurden sie nach dem Zweiten Weltkrieg nicht enteignet, die Kirchengebäude blieben in altkatholischem Besitz. Nach der kommunistischen Machtergreifung 1948 stand die Kirche unter staatlicher Kontrolle. Nach dem Tod von Bischof Paschek/Pašek im Jahr 1946 wurde sie von Prag aus durch den bereits davor für die tschechischsprachigen Altkatholiken zuständigen Generalvikar Václav Jaromir Ráb<sup>59</sup> verwaltet, den die Regierung 1952 zwangspensionierte. Es folgte eine Zeit der provisorischen Verwaltung des Bistums.

54 Zum geistesgeschichtlichen Hintergrund des sudetendeutschen Altkatholizismus, s. Anm. 33.

55 ANGELA BERLIS, «Konstanz» als konziliarer Erinnerungsort. Eine alt-katholische Perspektive, in: Ökumenische Rundschau 64 (2015), 310–322, hier 319.

56 František Iška lebte 1863–1921.

57 Für das Protektorat Böhmen und Mähren, das nicht Teil des Dritten Reichs war, begründete das Bistum Warnsdorf, das auf den «Gau Sudetenland» begrenzt wurde, ein Generalvikariat.

58 Vgl. dazu JOHANNES J. URBISCH, Die Geschichte der Alt-Katholischen Kirche in Mitteldeutschland, Borsdorf (Ed. Winterwork) 2012; ANJA GOLLER, Die Alt-Katholische Kirche in der DDR, Bonn (Alt-Katholischer Bistumsverlag) [in Vorbereitung].

59 Václav Jaromir Ráb lebte 1877–1956.

Von 1954 bis 1960 fungierte der ehemalige Dominikaner Augustin Podolák<sup>60</sup> als Bistumsverweser; die Staatsmacht entzog ihm schon bald die staatliche Erlaubnis zur Ausübung seines Amtes als Priester, er wurde 1956 zeitweise inhaftiert und musste anschliessend als Arbeiter sein Brot verdienen. 1961 wurde de facto Martin Jan Vochoč als «provisorischer Bistumsverweser» eingesetzt, was er bis zu seinem Tod im Jahr 1967 blieb. Während des «Prager Frühlings» im Jahr 1968 gestattete der Staat die Wahl eines Nachfolgers von Bischof Paschek/Pašek. Augustin Podolák wurde am 15. Dezember 1968 in Utrecht geweiht. Bereits Mitte November 1971 wurde ihm die staatliche Erlaubnis zur Ausübung geistlicher Amtshandlungen wieder entzogen, nachdem es zu innerkirchlichen Unstimmigkeiten gekommen war. Miloš Josef Pulec<sup>61</sup> war mit einem Teil der Geistlichkeit zur Zusammenarbeit mit dem Regime bereit und übernahm die Verwaltung des Bistums. Dies führte zur Spaltung in eine offizielle und eine illegale Untergrundkirche. Nach der politischen Wende 1989 wurde Bischof Podolák erneut staatlich anerkannt und übernahm bei einer «Synode der Erneuerung» 1990 wieder sein Amt. In den 1990er Jahren wurde ein Versöhnungsprozess initiiert, der zu einem Aufschwung der tschechischen altkatholischen Kirche beitrug.<sup>62</sup> Der Sitz des Bistums wurde 1995 von Warnsdorf nach Prag verlegt. Dušan Heijbal, der von Bischof Podolák zum Priester geweiht worden war und mit ihm in der Untergrundkirche zusammengearbeitet hatte, wurde 1991 zum Bischof gewählt, jedoch aufgrund der internen Situation anfangs nicht durch die Internationale Bischofskonferenz anerkannt und erst 1997 geweiht. Im September 2000 wurde die anglikanisch-episkopale Gemeinde in der Tschechischen Republik unter die ordentliche Jurisdiktion des altkatholischen Bischofs gestellt; sie blieb zugleich Teil der anglikanischen Diözese in Europa.<sup>63</sup> Im Jahr 2002 war die tschechische Kirche als erstes ehemaliges Ostblockland Gastgeberin des 28. Internationalen Altkatholikenkongresses in Prag, das zum Zeitpunkt des Kongresses noch ganz unter dem Eindruck der Jahrhundertflut stand. 2003 wurde erstmals eine Frau zur Diakonin geweiht – die Diskussion über die Priesterweihe für Frauen hat die tschechische Kirche in allerjüngster Zeit aufgenommen. Seit 2017 bekleidet Pavel Benedikt Stránský<sup>64</sup> das Amt des Bischofs.

In **Kroatien** begründeten nach dem Ersten Weltkrieg national gesinnte Katholiken die Katholisch-Kroatische Kirche. Im Hintergrund standen antiitalienische

---

60 Augustin Podolák lebte 1912–1991.

61 Miloš Pulec lebte 1923–1991. Die Verwaltung des Bistums wurde 1972–1977 von Jan Heger (1909–1978), 1978 bis 1982 von Rudolf Trousil (1905–1982) und ab 1982 erneut von Miloš Pulec übernommen.

62 Von 1995 bis 2004 war auch eine kleine altkatholische Kirche in der Slowakei Mitglied der Utrechter Union.

63 Vgl. dazu Internationale Kirchliche Zeitschrift 91 (2001), 175.

64 Pavel Benedikt Stránský wurde 1978 geboren.

Ressentiments und die Weigerung des Vatikans, die Feier der Liturgie in kroatischer Sprache zu erlauben.<sup>65</sup> Protest gegen den römischen Zentralismus hatte es aber schon weit früher gegeben: Einer der wichtigsten Gegner der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem Ersten Vatikanum war der Konzilsvater Josip Juray Strossmayer gewesen, seit 1849 Bischof von Djakovo, seit 1851 Apostolischer Administrator für Serbien.<sup>66</sup> Die gegen das Erste Vatikanum protestierenden Katholiken hatten grosse Hoffnungen auf ihn als möglichen Anführer der Konzilsprotestbewegung gesetzt und waren enttäuscht, als er sich 1872 aus politischen Gründen zur Unterwerfung gezwungen sah.

Adolf Schindelar, der erste Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs, erklärte die Katholisch-Kroatische Kirche 1923 zum Teil der staatlich anerkannten Kirche in Österreich. 1924 wählte eine Synode Marko Kalogjerá zum Bischof, der König von Jugoslawien erkannte die Wahl und die Synodenbeschlüsse an. Im gleichen Jahr wurde Kalogjerá in Utrecht geweiht und in die Utrechter Union aufgenommen.<sup>67</sup> Nach Bekanntwerden von Unregelmässigkeiten kam es zum Konflikt zwischen der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz und Kalogjerá, mit der Folge, dass er 1933 aus der Bischofskonferenz ausgeschlossen wurde. So kam es im gleichen Jahr zur Spaltung der Kirche: Die Mehrheit verblieb in der Utrechter Union, eine Minderheit folgte Kalogjerá. Als im Zweiten Weltkrieg der römisch-katholische Klerus mit dem Ustaša-Staat von Ante Pavelić in enger Allianz agierte, wurden die anfangs rund 100 altkatholischen Gemeinden fast völlig aufgegeben. Verschiedene Kirchengebäude wurden zerstört oder umfunktioniert. Im Konzentrationslager Jasenovac kamen mehrere kroatische Altkatholiken zu Tode, unter ihnen 1941 der gewählte Bischof Ante Donković. Die Spaltung in eine «kroatisch-altkatholische Nationalkirche» und eine «kroatisch-altkatholische Kirche» dauerte 40 Jahre, ihre Folgen wirken bis heute nach. 1974 bewog die Internationale Bischofskonferenz zwei Bischöfe der Dreier-Konföderation in Jugoslawien (Vilim Huzjak und Miho Dubravčić) zum Rücktritt, der dritte (Stjepan Šegović) weigerte sich, starb jedoch nicht lange danach. So kam es zur Wiedervereinigung unter dem Namen «Kroatisch-Katholische Kirche». Es wurde damals kein eigener Bischof gewählt, die Kirche wurde der Jurisdiktion eines Delegaten der Internationalen

65 Kroatien stand traditionell dem Glagolismus Grigor Nimskis nahe, d. h. dem Gebrauch der kirchenslawischen (glagolitischen) Sprache im Gottesdienst.

66 [JOSIP JURAJ STROSSMAYER], Rede des Bischofs Strossmayer über die Unfehlbarkeit des Papstes. Eine Stimme innerhalb der römischen Kirche, Wesel (Schmithals) 21872.

67 Für das Folgende siehe STANKO MARKOVIĆ, Die Altkatholische Kirche in Jugoslawien. Eine geschichtliche Darstellung aufgrund der altkatholischen Literatur in serbokroatischer und deutscher Sprache, Bern (unveröffentlichte Abschlussarbeit, Christkatholisch-theologische Fakultät) 2001; Christen heute 52 (2008), 271 f.; Jahrbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz 126 (2016), 82–84. Zu Kalogjerá, siehe: <http://hbl.lzmk.hr/clanak.aspx?id=9484>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

Bischofskonferenz unterstellt – zunächst Bischof Gerardus Anselmus van Kleef von Haarlem, danach dem jeweiligen österreichischen Bischof. Fast dreissig Jahre lang versahen die Gebrüder Burek den Vorsitz des Synodalrats; auf sie folgte Damir Boras<sup>68</sup>, ein Enkel Marko Kalogjerás. Er war von 2014 bis 30. September 2022 Rektor der Universität Zagreb.

Heute sind drei Gemeinden übriggeblieben: in Šaptonovci (Slawonien), in Dubrave Donje (Bosnien-Herzegowina) und in Zagreb mit einer Filialgemeinde in Stenjevec. In letztgenannter Gemeinde gibt es zwei Kirchen und einen altkatholischen Friedhof aus den 1930er Jahren. Auf der Insel Krapanj bei Šibenik (Dalmatien) gibt es noch eine altkatholische Kirche, die aus dem frühen Mittelalter stammt, und ein paar Gläubige, die mit Zagreb in Verbindung stehen. Die früher bestehenden altkatholischen Gemeinden in Serbien (zuletzt eine Gemeinde in Novi Sad) und in Slowenien (Ljubljana) gibt es heute nicht mehr. Im Jahr 2010 arbeiteten vier Priester und ein Diakon für die Kirche. Ein Schwerpunkt der Pastoral, der über die eigene kirchliche Gemeinschaft hinaus in die Gesellschaft reicht, liegt bei geschiedenen wiederverheirateten Personen.

## 1.5 Altkatholische Missionen bzw. Jurisdiktionen

In verschiedenen Ländern kam es im 19. Jahrhundert zwar im Vorfeld des Ersten Vatikanums oder danach zu einer Protestbewegung gegen den römischen Zentralismus, doch gelang es in der Regel nicht, eine selbstständige kirchliche Struktur aufzubauen. Es blieb bei einzelnen Gemeinden oder Gruppen, die keine diözesanen Strukturen bildeten und keine Bischöfe wählen oder weihen (lassen) konnten. Dabei spielten unterschiedliche Faktoren eine Rolle: mangelnde staatliche Unterstützung und staatliche Anerkennung der betreffenden Bewegung, fehlende Kader und Führungspersönlichkeiten, die die Bewegung vor Ort zusammenführen konnten, innerkirchlicher Widerstand und Uneinigkeit über den zu folgenden Kurs und anderes mehr. Seit der Gründung der Utrechter Union im Jahr 1889 war zudem die Beurteilung und Einschätzung des altkatholischen Gehalts einer Bewegung durch die Internationale Bischofskonferenz von Bedeutung. Die Geschichte dieser meist kleinen altkatholischen Bewegungen in diesen Ländern ist gekennzeichnet von Diskontinuität und Unterbrechung.

Da es sich nicht um eigenständige altkatholische Kirchen handelt, kristallisierte sich für diese Bewegungen der Begriff «altkatholische Missionen» heraus. Dieser Ausdruck mag verwirrend wirken, da der Altkatholizismus im Allgemeinen nicht

---

68 Damir Boras wurde 1951 geboren. Er war 2004–2017 Professor für Sprachentwicklung, Lexikographie und Enzyklopädische Wissenschaft am Department für Informationswissenschaften der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften an der Universität Zagreb.



durch besonderen missionarischen Eifer hervorsticht – der Begriff hat sich aber in der Utrechter Union etabliert. Heute besteht eine altkatholische Mission in Frankreich und Belgien, auch die altkatholischen Gemeinden in Kroatien haben den Status einer Mission. Die Missionen sind der Internationalen Bischofskonferenz direkt zugeordnet und werden von einem der Bischöfe als Delegat betreut. Im Folgenden werden auch die heute nicht mehr bestehenden oder sich anderweitig orientierenden kirchlichen Bewegungen kurz dargestellt, die sich seit dem 19. Jahrhundert gebildet hatten: in Italien, auf der Iberischen Halbinsel und in Skandinavien, ausserdem in asiatischen Ländern.

Nach dem Ersten Vatikanum entstand in **Frankreich** lediglich eine einzige Gemeinde: 1878 gründete Père Hyacinthe Loyson, der von 1873 bis 1874 in Genf Pfarrer gewesen war, in Paris eine gallikanische<sup>69</sup> Gemeinde. Versuche, Loyson zum Bischof weihen zu lassen, scheiterten an der Ablehnung des niederländischen Episkopats, dem Loyson mit seinem Reformeifer und seinen Verbindungen nicht vertrauenswürdig erschien. Ausserdem wäre er Bischof für eine einzelne Gemeinde geworden! Die Gemeinde unterstand zuerst der Jurisdiktion eines anglikanischen Bischofs und ab 1893 dem Erzbischof von Utrecht.<sup>70</sup> Die Gemeinde wurde seelsorgerlich im 20. Jahrhundert durch Geistliche der niederländischen Kirche betreut, ab 1983 bis Ende der 1990er Jahre durch Abbé Bernard Vignot. Versuche, an anderen Orten Gemeinden zu gründen (wie etwa in den 1980er Jahren in Sarcelles mit Abbé Alain Fraysse), blieben Episode. Im Herbst 2010 wurde die 1991 gegründete religiöse Gemeinschaft *Prieuré du Bon Pasteur* im nordfranzösischen Prisches in die *Mission vieille-catholique France & Belgique* aufgenommen.

Die Geschichte der Gemeinde im **Elsass** reicht in die 1890er Jahre zurück, als das Elsass zum Deutschen Kaiserreich gehörte, und von Offenburg aus altkatholische Pfarrer Gottesdienste hielten. 1909 konstituierte sich der «Verein der Altkatholiken in Elsass-Lothringen» mit Sitz in Strassburg. Infolge veränderter politischer Konstellationen kam es jedoch nicht zu einem kontinuierlichen Aufbau einer Gemeinde. Seit 1918 gehört das Elsass zu Frankreich. In der jüngeren Vergangenheit ist ein Pfarrer für das Elsass zuständig und es bestehen gute Kontakte über die Grenze zur altkatholischen Gemeinde in Offenburg.

In **Italien** bestanden im 19. Jahrhundert verschiedene Reformbewegungen, die zum Teil ganz ähnliche Anliegen wie die altkatholische Bewegung vertraten, wie etwa die Aufhebung des Zölibats. Diese Erneuerungsbewegungen waren eng verbunden mit dem Streben nach politischer und religiöser Unabhängigkeit im neuen

69 Der Name war in Anlehnung an die gallikanische Kirche Frankreichs gewählt, die mit der Französischen Revolution zerschlagen wurde. Zum Gallikanismus s. u. Kap. 1.7, S. 47.

70 Vgl. dazu SCHOON, *Bischoppelijke Cleresie, 681–704*; ANTHONY JOHN CROSS, *Père Hyacinthe Loyson, the Église Catholique Gallicane (1879–1893) and the Anglican Reform Mission*. Ph. D. diss. (University of Reading) 2011.



italienischen Nationalstaat.<sup>71</sup> In Rom bildete sich 1871 eine Gruppe um den ehemaligen Kapuziner Andrea d’Altadena<sup>72</sup>, der mit Père Hyacinthe Loyson und Emilie Loyson-Meriman sowie dem armenisch-katholischen Professor Maghakia Ormanian<sup>73</sup> in enger Verbindung stand. Das altkatholische Blatt «L’Esperance de Rome» wurde von Emilie Loyson-Meriman<sup>74</sup> begründet. 1881 startete Enrico Graf di Campello<sup>75</sup>, 1867–1881 Domherr von St. Peter in Rom, einen neuen Versuch. Mit finanzieller Hilfe der anglikanischen *Anglo-Continental Society* gründete er die *Chiesa Riformata d’Italia* und eine Paulusgemeinde in Rom und nahm Beziehungen zur Christkatholischen Kirche der Schweiz auf. Bischof Eduard Herzog firmte in Rom und weihte später Priester für die italienische Kirche. Der Aufbau einer eigenen Kirche scheiterte nicht zuletzt daran, dass die Internationale Bischofskonferenz der Weihe des 1893 zum Bischof Gewählten nicht zustimmte. Im Hintergrund spielte dabei – wie auch schon in Frankreich bei Loyson – die Haltung der niederländischen altkatholischen Kirche gegenüber der anglikanischen Kirche eine Rolle, insbesondere im Blick auf deren «Bekenntnis» zu den 39 Artikeln.<sup>76</sup> 1902 kehrte Graf di Campello in die römisch-katholische Kirche zurück, verschiedene Mitglieder schlossen sich den Waldensern an, der bekannteste ist der von Bischof Herzog

---

71 SCHOON, Bisschoppelijke Cleresie; CESARE MILANESCHI, Il vecchio cattolicesimo in Italia, Cosenza (Pellegrini) 2014; MARCELLO GRIFÓ, Il rapporto tra Paolo Miraglia e i Vetero-cattolici nella corrispondenza del vescovo Eduard Herzog. Una pagina poco noto del Cattolicesimo Nazionale Italiano, in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 111 (2017), 281–297; CESARE MILANESCHI, Luigi Prota-Giurleo und die Anfänge des Altkatholizismus in Italien, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 71 (1981), 179–197.

72 Andrea d’Altadena starb 1884.

73 Maghakia Ormanian lebte 1841–1918. Ursprünglich gehörte er der mit Rom unierten Armenisch-katholischen Kirche an, konvertierte dann zur Armenischen Apostolischen Kirche und war 1896–1908 Erzbischof und Patriarch von Konstantinopel der Armenischen Apostolischen Kirche. Vgl. zu ihm und zu den Beziehungen zwischen den armenischen Katholiken und den Alt- bzw. den Christkatholiken die Berner Dissertation von MARIAM KARTASHYAN, Zwischen kirchlicher Reform und Kulturimperialismus. Die Bulle Reversurus (1867) und das armenisch-katholische Schisma in seinen transnationalen Auswirkungen, Wiesbaden (Harrassowitz Verlag) 2020.

74 Emilie Loyson-Meriman lebte 1833–1912. Zu ihr: ANGELA BERLIS, Sympathy for Mussulmans, Love for Jews. Emilie Loyson-Meriman (1833–1909), Hyacinthe Loyson (1827–1912) and their Efforts towards Interreligious Encounter, in: Studies in Church History 51 (2015), 285–301.

75 Enrico Graf di Campello lebte 1831–1903.

76 Die 39 Artikel des Glaubens gelten seit 1571 in der Kirche von England (und in ihren anglikanischen Tochterkirchen). Sie sind in der Regel in anglikanischen Gebetbüchern abgedruckt, so etwa: EPISCOPAL CHURCH, Articles of Religion, in: Church of England/Episcopal Church (Hg.), The book of common prayer, and administration of the sacraments and other rites and ceremonies of the Church. Together with The Psalter or Psalms of David / according to the use of the Episcopal Church, New York (The Church Hymnal Corp) 1979.

geweihte Priester Ugo Janni.<sup>77</sup> In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es weitere Versuche, eine altkatholische Mission in Italien zu etablieren. In der Regel war der Schweizer Bischof als Delegat der Internationalen Bischofskonferenz zuständig; von 1996 bis einschliesslich 2007 übernahm der deutsche Bischof Joachim Vobbe diese Aufgabe,<sup>78</sup> danach die Schweizer Bischöfe Fritz-René Müller (2008–2011) und kurze Zeit Harald Rein. Doch war auch diesen Versuchen kein dauerhafter Erfolg beschieden. Auf den 1. Juli 2011 gab die IBK die Betreuung der altkatholischen Gemeinden in Italien auf. Verschiedene Mitglieder des Klerus und Laien fanden Aufnahme in einer anglikanischen Gemeinde in Italien.

Während es in Italien und Frankreich nicht zur Bildung eigener altkatholischer Kirchen kam, geschah dies in **Spanien und Portugal** mit anglikanischer Unterstützung. Auf der Iberischen Halbinsel bestanden zum Teil schon im Vorfeld des Ersten Vatikanums kleine romkritische Bewegungen.<sup>79</sup> Der ehemalige spanische Mönch Juan Bautista Cabrera<sup>80</sup> und portugiesische Kaufmannsfamilien wandten sich 1878 an die Kirche von England. Die Lambeth-Konferenz, eine alle 10 Jahre stattfindende Zusammenkunft aller anglikanischen Bischöfe, beauftragte im gleichen Jahr einen spanisch sprechenden anglikanischen Bischof mit der Sorge für sie. Trotz dieser engen Verbindung zur anglikanischen Kirche betrachten die spanische und die portugiesische Kirche sich seit 1880 als eigenständige Kirchen, die ihre Entstehung mit der altkatholischen Bewegung in Verbindung bringen. Cabrera wurde 1894 durch den anglikanischen Erzbischof von Dublin, Glendalough und Kildare, Lord Plunket<sup>81</sup> zum Bischof für die Iglesia Reformada Española geweiht. Mit der Lusitanisch-Katholisch-Apostolisch-Evangelischen Kirche schloss die Anglikanische Kirchengemeinschaft 1962 ein Konkordat.<sup>82</sup> Drei Jahre später – 1965 – folgte die

77 Ugo Janni (1865–1938) war 1889–1900 Seelsorger der altkatholischen Gemeinde San Remo; bei seinem Eintritt bei den Waldensern weigerte er sich, erneut eine Ordination zu empfangen. 1911 schrieb er an Maud Petre: «Ich repräsentiere in der Waldenser-Kirche eine geistige Schule, die sich einerseits anlehnt an die Altkatholiken Döllingers und andererseits an die zeitgenössische, modernistische Bewegung.» Zitiert nach CESARE MILANESCHI, Ugo Janni. Ein ökumenischer Pionier, der altkatholisches Gedankengut in der Waldenserkirche fortsetzte, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 70 (1980), 118–134, hier 133.

78 Joachim Vobbe lebte 1947–2017.

79 Zur Geschichte und zur Beziehung zum Altkatholizismus vgl. IGREJA LUSITANA CATÓLICA APOSTÓLICA EVANGÉLICA (Hg.), *Anglicanos e velho-católicos em Portugal, Espanha e Europa. Historia, testemunho e missão / History, witness and Mission*, Vila Nova de Gaia (Igreja Lusitana Católica Apostólica Evangélica, Instituto Anglicano de Estudos Teológicos) 2017.

80 Juan Bautista Cabrera lebte 1837–1916.

81 William Lord Plunket lebte 1828–1897. Er war der 4. Lord Plunket.

82 Zu dieser Kirche vgl. ADOLF KÜRY, Die katholische, apostolische und evangelische Kirche in Portugal, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 3 (1913), 118–122; P.H. VOGEL, Die Gebetbücher der bischöflichen Kirchen von Spanien, Portugal und Mexiko, in: Internatio-

kirchliche Gemeinschaft (*full communion*) zwischen den beiden genannten iberischen Kirchen mit der Utrechter Union.<sup>83</sup>

Die Darstellung in diesem Unterkapitel über altkatholische Missionen bzw. Jurisdiktionen hat skizziert, wie im 19. Jahrhundert in einzelnen Ländern kleine altkatholische Bewegungen entstanden. Es wurde obendrein ersichtlich, dass diese Bewegungen zum Teil untereinander vernetzt waren oder sich darum bemühten. Eine wichtige Rolle spielte in dieser Vernetzungsgeschichte der christkatholische Bischof Eduard Herzog, in dessen Nachlass sich viele Korrespondenzen finden. Sein Briefverkehr zeigt, dass sich die Vernetzung der altkatholischen Bewegungen nicht auf Europa und Nordamerika beschränkte, sondern auch Asien umfasste. Im Fall der Philippinen führte dies erst viele Jahrzehnte später zu kirchlichen Beziehungen: 1965 erklärte die Internationale Bischofskonferenz die kirchliche Gemeinschaft mit der *Iglesia Filipina Independiente*.<sup>84</sup> In anderen Fällen blieb es bei einer Kontaktaufnahme. Was solche Briefe jedoch belegen, ist, dass sich im 19. Jahrhundert weltweit antiultramontane Gruppen und Bewegungen bildeten, die in der Regel von intellektuellen Eliten getragen wurden, zum Beispiel auf Ceylon, dem heutigen Sri Lanka. Wo dies geschah, mag die Emanzipation von päpstlicher Vollmacht auch mit Bestrebungen verbunden gewesen sein, sich aus kolonialen Strukturen zu befreien.<sup>85</sup> Die Gruppen sind heute verschwunden, geblieben sind oft nur ihre Kommunikationsmedien, Korrespondenzen und ihre Zeitschriften.

---

nale Kirchliche Zeitschrift 26 (1936), 90–104; 213–215; Bischofsweihe in Portugal, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 42 (1952), 213–215.

- 83 Romfreie katholische Kirchen Spaniens und Portugals suchen Kirchengemeinschaft mit Utrechter Union, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 54 (1964), 251.
- 84 PETER-BEN SMIT, *Old Catholic and Philippine independent ecclesiologies in history. The Catholic Church in every place*, Leiden – Boston (Brill) 2011; WIM de BOER/PETER-BEN SMIT, Die frühen Beziehungen zwischen der Iglesia Filipina Independiente und den altkatholischen Kirchen der Utrechter Union, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 98 (2008), 122–144. 169–190; FRANZ SEGBERS, «Aus der eigenen Quelle trinken». Über den Aufbruch in der Philippinischen Unabhängigen Kirche und die Herausforderungen für die Utrechter Union, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 78 (1988), 169–191. In der Kirchlichen Chronik der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift erschienen unter anderem folgende, nicht namentlich gekennzeichnete Beiträge: Die romfreie Kirche auf den Philippinen, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 2 (1912), 540–545; Die Unabhängige Kirche auf den Philippinen, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 38 (1948), 144–148; Unabhängige Kirche der Philippinen, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 49 (1959), 191–192; Die Unabhängige Kirche der Philippinen wünscht Interkommunion mit der Bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 50 (1960), 255–256.
- 85 Vgl. etwa ADRIAN HERMANN, *The Early Periodicals of the Iglesia Filipina Independiente (1903–1904) and the Emergence of a Transregional and Transcontinental Indigenous-Christian Public Sphere*, in: *Philippine Studies. Historical and Ethnographic Viewpoints* 62 (2014), 549–565; KLAUS KOSCHORKE, *Weltmission, globale Kommunikationsstrukturen und die Vernetzung der indigen-christlichen Eliten Asiens und Afrikas im 19. und frühen*

Eine weitere überseeische Gemeinde darf hier nicht vergessen werden: Die Altkatholische Kirche der Niederlande begründete im 20. Jahrhundert die altkatholische Gemeinde des Hl. Willibrordus in Batavia (heute Djakarta) auf **Java**, das damals zum Königreich der Niederlande gehörte. Das Ende der Kolonialzeit bedeutete auch das Ende der Gemeinde.

Die bisher dargestellten kleineren oder grösseren altkatholischen Gruppen reichen – mit Ausnahme der altkatholischen Gemeinde auf Java – zurück ins 19. Jahrhundert und sind in der Auseinandersetzung mit dem römischen Katholizismus entstanden. Anders verhält es sich mit den Altkatholiken und Altkatholikinnen in **Skandinavien**. Anfang der 1970er Jahre entstand in Malmö eine altkatholische Gemeinde. Sven-Holger Jakobsson und andere waren ehemalige Mitglieder der Kirche von Schweden, die nicht einverstanden waren mit neueren Entwicklungen innerhalb dieser Kirche, insbesondere mit der seit 1. Januar 1959 möglichen und am 10. April 1960 erstmal erfolgten Frauenordination. Die kleinen Gemeinden in Malmö, Aengelholm und Stockholm unterstellten sich 1978 der Jurisdiktion der IBK, die dem deutschen Bischof die pastorale Sorge übertrug. Ab 1989 übernahm der Dekan des Bistums Haarlem bzw. der Bischof von Haarlem die Aufgabe. Nach der Feststellung der kirchlichen Gemeinschaft mit der Kirche von Schweden im Jahr 2016 hat die IBK im September 2018 das Delegatsgebiet in Skandinavien aufgehoben.<sup>86</sup>

## 1.6 Fazit: Einheit eines vielgestaltigen Altkatholizismus

Die historische Darstellung hat sich im Wesentlichen auf die altkatholischen Kirchen beschränkt, die heute zur Utrechter Union gehören; dabei wurden der Vollständigkeit halber auch altkatholische Bewegungen und Missionen in weiteren Ländern einbezogen, auch wenn sie derzeit nicht mehr zur Utrechter Union gehören. Sie lassen ein differenziertes Bild des Altkatholizismus erkennen, insbesondere seit dem 19. Jahrhundert. Nicht berücksichtigt wurden Kirchen und Bewegungen,

---

20. Jahrhundert, in: Ulrich van der Heyden (Hg.), *Missionsgeschichte als Geschichte der Globalisierung von Wissen. Transkulturelle Wissensaneignung und -vermittlung durch christliche Missionare in Afrika und Asien im 17., 18. und 19. Jahrhundert*, Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2012, 193–212.

86 ANGELA BERLIS/PETER FEENSTRA, *Die Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union und die Kirche von Schweden – historische Begegnungen und aktuelle Entwicklungen*, in: Angela Berlis (Hg.), *Utrecht and Uppsala on the way to communion. Report from the official dialogue between the Old Catholic Churches of the Union of Utrecht and the Church of Sweden* (2013) / with a revised translation «Utrecht and Uppsala auf dem Weg zu kirchlicher Gemeinschaft» (2018), Bern (Stämpfli) 2018, 10–46, hier 29. Zur Aufhebung des Delegatsgebiets: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 108 (2018), 261.

die zu Anfang des 20. Jahrhunderts nur kurze Zeit der Utrechter Union angehörten – wie etwa die Mariawiten<sup>87</sup> in Polen oder ein fehlgeleitetes Experiment in England.<sup>88</sup> Der bzw. die Lesende gewinnt den Eindruck eines vielgestaltigen Altkatholizismus, der sich infolge seines Zusammenschlusses zur Utrechter Union theologisch auf bestimmte Grundprinzipien verständigt und «geeignet» hat, ohne dabei theologische, kirchenrechtliche, liturgische und spirituelle Unterschiede zwischen den einzelnen altkatholischen Kirchen, zum Teil auch innerhalb dieser Kirchen, zu harmonisieren oder aufzugeben.

Historisch betrachtet, kam es in drei Phasen oder Wellen zur selbstständigen Organisation altkatholischer Kirchen. Der jeweilige historische Hintergrund bestimmte die religiös-theologische Couleur und die kirchenrechtliche, liturgische und spirituelle Prägung der jeweiligen Kirche mit: In den Niederlanden stand die Betonung der Kontinuität mit der Kirche seit der Christianisierung der Niederlande im frühen Mittelalter im Vordergrund; im deutschsprachigen Altkatholizismus die historisch-kritische Auseinandersetzung mit päpstlichen Alleinvertretungsansprüchen und eine Orientierung an der Alten Kirche; im nationalkirchlich ausgerichteten Altkatholizismus der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert die Bedeutung ethnischer Zugehörigkeit und das Anliegen einer selbstverwalteten Religionsausübung in einer Migrationssituation bzw. einem Vielvölkerstaat.

Bei all diesen historisch gewachsenen Unterschieden sind sich die altkatholischen Kirchen nahe und teilen gemeinsame Anliegen. Die Utrechter Union begrün-

---

87 Die altkatholische Kirche der Mariawiten in Polen, eine Kongregation von Nonnen und Priestern unter Leitung von Feliksa/Felijca (Sr. Maria Franziska) Kozłowska (1862–1921), war von 1909 bis 1924 Mitglied der Utrechter Union. Sie wurde aus verschiedenen Gründen ausgeschlossen, unter anderem wegen der Einführung sogenannter mystischer Ehen zwischen Priestern und Nonnen durch Bischof Jan Kowalski nach dem Tod von Sr. Maria Kozłowska. 1929 führte die Kirche die Priester- und Bischofsweihe von Frauen ein. 1935 wurde Kowalski abgesetzt und kam es zur Spaltung innerhalb der Kirche in Polen, die bis heute besteht. Von 2008 bis 2014 führte die Internationale Bischofskonferenz Gespräche mit den Mariawiten von Plock zum Zweck einer Wiederaufnahme in die Utrechter Union. Vgl. PHILIPP FELDMANN, Die Altkatholische Kirche der Mariawiten, Plock <sup>3</sup>1940; JERZY PETERKIEWICZ, *The Third Adam*, London (Oxford University Press) 1975.

88 Der Engländer Arnold Harris Mathew (1852–1919) erschlich sich die Bischofsweihe aufgrund falscher Angaben, das Projekt einer altkatholischen Kirche in England führte zudem zu Spannungen mit der Kirche von England. Hauptsächlich auf Mathew gehen Kirchen zurück, die sich im englischsprachigen Raum als «Old Catholic» oder als «frei-katholisch» oder «liberal-katholisch» bezeichnen, aber – obwohl sie für sich regelmässig die apostolische Sukzession reklamieren – nicht in Gemeinschaft mit den Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union stehen. Mathew wurde aufgrund der Kriegssituation erst 1920 förmlich aus der Utrechter Union ausgeschlossen, gehörte ihr aber faktisch nur bis 1911 an. Vgl. CHRISTOPH SCHULER, *The Mathew affair. The failure to establish an Old Catholic Church in England in the context of Anglican Old Catholic relations between 1902 and 1925*, Amersfoort (Stichting Centraal Oud-Katholiek Boekhuis) 1997.

dete die volle Kirchengemeinschaft ihrer Mitgliedskirchen, indem sie die Übereinstimmung im Glauben feststellte. Kirchengemeinschaft konnte nur entstehen und kann nur funktionieren, wenn jede Kirche ihr eigenes kirchliches Anliegen und Selbstverständnis in den anderen altkatholischen Kirchen wiedererkennt. Wo dies in der Vergangenheit nicht geschah, kam es – wie jüngst 2003 mit der *Polish National Catholic Church* – zur Trennung. Für den 1870er-Altkatholizismus konnte die Bischöfliche Klerisei oder Kirche von Utrecht Vorbild und Modell sein, wie sich bischöflich-katholisches Kirchenverständnis ausserhalb der Jurisdiktion des Papstes leben lässt. Umgekehrt konnte die Kirche von Utrecht in den altkatholischen Kirchen der deutschsprachigen Länder nach 1870 Verbündete sehen, weil diese *mutatis mutandis* die gleiche Kritik und den gleichen Protest formulierten, wie er in den Niederlanden bereits früher geäussert worden war. Wenn die Kirche von Utrecht gegenüber dem deutschen und Schweizer Reformeifer bisweilen Mühe oder Unverständnis bekundete, so anerkannte sie doch die Verwurzelung ihrer Schwesterkirchen in der Alten Kirche. Für die nationalkirchlichen Bewegungen des frühen 20. Jahrhunderts schliesslich war die Utrechter Union eine attraktive Partnerin, weil auch die niederländische und die nachvatikanischen altkatholischen Kirchen auf ihre Eigenständigkeit und Selbstbestimmung grossen Wert legten.

Die einzelnen altkatholischen Kirchen wurden in diesem Kapitel modellhaft durch bestimmte Akzentuierungen beschrieben, die sich selbstverständlich auch in anderen altkatholischen Kirchen finden. Alle Modelle, das bischöflich-katholische, das altkirchlich-reformorientierte sowie das ethnisch-national orientierte, haben ihre Stärken, alle auch ihre Schattenseiten. So wurde in der Altkatholischen Kirche der Niederlande anfangs die Einbeziehung von Laien in kirchliche Leitungsstrukturen als Einschränkung der Autorität von Geistlichen erfahren; es dauerte bis ins 20. Jahrhundert, bis Laien systematisch einbezogen wurden in die Wahl von Bischöfen und in die Leitung der Kirche (Synode, Kollegialvorstand). Der deutschsprachige Altkatholizismus hatte sich mit seiner liberalen Tradition auseinanderzusetzen und musste auf längere Sicht in ein ausgewogenes Gleichgewicht mit traditionell ausgerichteten geistlich-religiösen Elementen kommen.<sup>89</sup> Das stark politisierte Selbstverständnis des Schweizer Christkatholizismus machte diesen zeitweise eher zu einer politischen als zu einer kirchlichen Bewegung. Die aus nationalen Motiven entstandenen Kirchen erfuhren – insbesondere in Gesellschaften, in denen aufgrund von Migration

---

89 Ein Beispiel der 1870er Jahre ist die Auseinandersetzung über den Zölibat der Geistlichen in Deutschland, in der die genannten unterschiedlichen Standpunkte und religiösen Mentalitäten innerhalb des Katholizismus deutlich zutage treten. Vgl. dazu ANGELA BERLIS, Johann Friedrich von Schultes Stellung zu Zölibat und Priesterehe, in: Rüdiger Althaus/Klaus Lüdicke/Matthias Pulte (Hg.), Kirchenrecht und Theologie im Leben der Kirche, Festschrift für Heinrich J.F. Reinhardt zur Vollendung seines 65. Lebensjahres, Essen (Ludgerus-Verlag) 2007, 51–71.

verschiedene Religionen nebeneinander bestanden – in der dritten Generation eine konservative Rückwendung, was zu neuen Spannungen führte.<sup>90</sup>

Die Schattenseiten des nationalkirchlichen Selbstverständnisses zeigten sich nicht nur an den innerkirchlichen Konflikten in der tschechoslowakischen und kroatischen altkatholischen Kirche, sondern auch in den altkatholischen Kirchen Deutschlands und Österreichs zur Zeit des Nationalsozialismus. In Österreich wurde 1938 der Anschluss an Nazideutschland von der Kirchenleitung begrüßt. In Deutschland sah die Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung in der Profilierung der altkatholischen Kirche als deutschnationale Kirche eine Chance auf Wachstum. Das deutsche Bistum grenzte sich nur unzureichend vom nationalsozialistischen Regime und dessen Ideologie ab. Der zeitweilige NS-Generalgouverneur von Polen, der Jurist Hans Frank<sup>91</sup>, stammte aus einer altkatholischen Familie; kurz vor seiner Hinrichtung als Kriegsverbrecher wurde er römisch-katholisch. An vielen Orten gab es Mitläufertum aus Profilierungssucht und wurde weggeschaut. Erst um die Jahrtausendwende kam es zu einer öffentlich sichtbaren Auseinandersetzung mit diesem dunklen Kapitel der Geschichte: kirchenamtlich durch ein Schuldeingeständnis der deutschen Bistumssynode im Jahr 2000,<sup>92</sup> wissenschaftlich durch die Berner Dissertation «Katholisch und deutsch» von Matthias Ring<sup>93</sup> sowie durch weitere Veröffentlichungen.<sup>94</sup> Während des 32. Internationalen Altkatholikentages im Jahr 2018 wurde auf dem Judenplatz in Wien eine Gedenkfeier für die Opfer des Nationalsozialismus gehalten.<sup>95</sup>

Die bisherige Geschichte zeigt, dass die einzelnen altkatholischen Kirchen im Lauf des 20. Jahrhunderts in einen für alle fruchtbaren Austausch miteinander

---

90 Zur Verbindung von Migration, Religion und dritter Generation in den USA, vgl. MARCUS LEE HANSEN, *The Problem of the Third Generation Immigrant* (1938), in: Werner Sollors (Hg.), *Theories of ethnicity. A classical reader*, New York (New York Univ. Press) 1996, 202–215.

91 Hans Frank lebte 1900–1946.

92 Siehe für den vollständigen Text des Schuldbekennnisses «... unsere Kirche hat ihre Unschuld verloren ...». Bekenntnis zur Schuld in der NS-Zeit, in: *Christen heute* 44 (2000), 258–259. Vgl. ausserdem ESSER, *Alt-Katholische Kirchen*, 131 f.

93 MATTHIAS RING, «Katholisch und deutsch». *Die alt-katholische Kirche Deutschlands und der Nationalsozialismus*, Bonn (Alt-Katholischer Bistumsverlag) 2008. Bereits 1986 entstand – angeregt durch die studentische Arbeitsgruppe «Concordia», die sich der Aufarbeitung der NS-Zeit im deutschen Bistum widmete – die unveröffentlichte Arbeit von ANNEGRET JAHN, *Katholisch und Deutsch. Die Alt-Katholische Kirche von 1930–1944*, Bonn (unveröffentlichte Abschlussarbeit, Alt-Katholisches Seminar) 1986.

94 Für die Schweiz liegt vom christkatholischen Historiker Peter Gilg eine Arbeit über die Christkatholische Kirche der Schweiz während des Dritten Reiches vor, die 2024 erscheinen wird.

95 Vgl. dazu den Bericht und die Dokumentation über den 32. Internationalen Altkatholikentag in Wien, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 111 (2021), 242–270, hier 243 und 248–251.



kamen, der ihre Beziehung untereinander und ihre Besinnung auf ihre Katholizität und ihr ökumenisches Anliegen vertiefte und bis heute prägt. Es ist eine bleibende Aufgabe, diese kirchlichen Prägungen für die Bewältigung aktueller Herausforderungen fruchtbar zu machen, ohne dabei in der Vergangenheit zu verharren.

### 1.7 Exkurs: Kirchliche Reformbewegungen in der westlichen Kirchengeschichte als «Vorläuferbewegungen» des Altkatholizismus

Die Auseinandersetzungen, die im 18. Jahrhundert in den Niederlanden, Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in anderen Ländern Europas und in Nordamerika zur Bildung von Rom unabhängiger altkatholischer Kirchen führten, waren keineswegs neu. In der Geschichte der Westkirche hatte es immer wieder theologische und kirchenpolitische Bestrebungen gegeben, die Vorrechte des Bischofs von Rom als Papst zu stärken. Seit dem Konzil von Trient (1545–1563) bahnten vor allem Theologen des Jesuitenordens der Lehre vom Jurisdiktionsprimat und von der Unfehlbarkeit des Papstes den Weg. Verschiedene Gegenbewegungen – so etwa der «Konziliarismus»<sup>96</sup> im Spätmittelalter, aber auch die gallikanische Kirche in Frankreich (s. u.) – hoben gegen diese zentralisierenden Tendenzen die alten Rechte der lokalen oder nationalen Kirche(n) hervor. Das Tauziehen zwischen zentralisierenden und dezentralisierenden Kräften bestimmte in der Folgezeit die Geschicke der westlichen Kirche massgeblich.

Von Frankreich aus wurden die gallikanischen und «jansenistischen» Reformbestrebungen in andere europäische Länder gebracht, wo sie u. a. im Febronianismus (s. u.), in der Kirche von Utrecht in den Niederlanden, im Josephinismus in Österreich (s. u.) weiterwirkten oder – wie beim Konstanzer Bistumsverweser Ignaz Heinrich von Wessenberg – zu ähnlichen Reformbemühungen führten. Der Transfer geschah durch Personen, aber auch durch Schriften und andere Materialien wie Gemälde oder liturgisches Gerät. Altkatholische Theologen und Kirchenführer betrachteten die genannten (und weitere) Bewegungen als «Vorläuferbewegungen», da sie in ihnen grundlegende ekklesiologische und theologische Anliegen erkannten, die in den altkatholischen Kirchen in den einzelnen Ländern aufgegriffen und fortgeführt wurden. Einstmals verketzert, werden diese historischen Reformbewegungen heute auch in der römisch-katholischen Geschichtsschreibung anerkennend bewertet und in die Kirchengeschichte integriert. Auch die altkatholische Geschichtsschreibung hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt: Während Urs

<sup>96</sup> Mit «Konziliarismus» sind Strömungen insbesondere im 14. und 15. Jahrhundert in der Westkirche gemeint, die die Oberhoheit des Konzils über den Papst betonen. Das Konzil von Konstanz (1414–1418) setzte drei Gegenpäpste ab und beendete mit der Wahl von Kardinal Odo Colonna (Martin V.) im Jahr 1417 das Grosse Abendländische Schisma (1378–1417).

Küry und Wolfgang Krahl<sup>97</sup> in den 1960er und 1970er Jahren in ihren Darstellungen vor allem die Kontinuität zwischen «Vorläuferbewegung» und Altkatholizismus herausstellten, benennt die jüngere Forschung kritisch auch den Legitimationsanspruch solcher Bezugnahmen und ist sich auch der Diskontinuitäten und Nicht-Übereinstimmungen bewusst.<sup>98</sup> Heute wird allgemein eher von «Einflusslinien» zwischen derartigen «Vorläufern» und nachfolgenden altkatholischen Bewegungen gesprochen, die im einen Fall ideengeschichtlich und personell klar nachweisbar und erkennbar, im anderen Fall indirekter und verborgener verlaufen.

Der folgende Überblick beschränkt sich auf eine kurze Darstellung des Gallikanismus, des «Jansenismus», des Febronianismus, des Josephismus und der Bedeutung Ignaz Heinrich von Wessenbergs – sie alle haben ideengeschichtlich im europäischen Altkatholizismus weitergewirkt und theologisch, pastoral und spirituell direkten oder indirekten Einfluss geübt.<sup>99</sup>

Als **Gallikanismus** wird die Bewegung in der französischen Kirche bezeichnet, die sich im 14. Jahrhundert auf die Freiheiten der gallikanischen (= französischen) Kirche besann und dabei Gedankengut aus dem Konziliarismus aufgriff. Mit der Deklaration der *gallikanischen Artikel* im Jahr 1682 erreichte diese Bewegung ihren Höhepunkt. Die gallikanischen Artikel hoben die Eigenständigkeit und die Rechte der gallikanischen Kirche hervor. Im Sinn des Konzils von Konstanz (1414–1418) beschränkten sie die Autorität des Papstes durch die Autorität der allgemeinen Konzilien. 1690 erklärte Papst Alexander VIII. diese Artikel für null und nichtig, in Frankreich jedoch blieben sie bis zur Französischen Revolution als Gesetz in Kraft. Durch eine Bulle vom 29. November 1801 hob Papst Pius VII. auf der Grundlage des mit Napoleon geschlossenen Konkordats die gesamte französische bischöfliche Hierarchie auf und versetzte damit dem Gallikanismus den Todesstoss. Seit 1815 entwickelte sich in Frankreich eine ultramontane Bewegung.

Im 17. Jahrhundert entwickelte sich in Flandern und Frankreich eine Bewegung, die sich gegen den damals mächtigen Jesuitenorden starkmachte; sie berief sich dafür auf die Gnadenlehre des Kirchenvaters Augustinus von Hippo (354–

97 Vgl. KÜRY, *Altkatholische Kirche*, 28–49; WOLFGANG KRAHL, *Ökumenischer Katholizismus. Alt-katholische Orientierungspunkte und Texte aus zwei Jahrtausenden*, Bonn (St. Cyprian) 1970. – Wolfgang Krahl lebte 1928–1978 und war ein deutscher altkatholischer Theologe; er arbeitete nach seinem Theologiestudium zunächst als Lehrer und ab 1973 als Pfarrer.

98 Vgl. etwa STEFAN SUDMANN, *Das Basler Konzil. Synodale Praxis zwischen Routine und Revolution*, Frankfurt a. M. (P. Lang) 2005. Ähnlich auch BERLIS, *Konstanz*.

99 Das Folgende basiert auf BERLIS, *Frauen*, 29–38, dort finden sich ausführliche Belege. Der Einfluss des aufgeklärten Reformkatholizismus in Böhmen, in dem u. a. «jansenistisches» Gedankengut aufgegriffen wurde, und der durch Personen bzw. Institutionen wie Bernard Bolzano und das Leitmeritzer Seminar weitergetragen wurde und führende Persönlichkeiten der dortigen altkatholischen Bewegung beeinflusste, wird hier nicht weiter behandelt. Siehe dazu KOLÁČEK, *Entstehung*.

430). Die Bewegung wurde «**Jansenismus**» genannt – die heutige Forschung ist sich einig, dass dieser Begriff eine Erfindung seiner Gegner ist. Die Bezeichnung geht zurück auf den Namen des Löwener Gelehrten Cornelius Jansenius (1585–1638). Da es sich um eine polemisch gemeinte Fremdbezeichnung handelt, wird der Begriff von altkatholischen Autorinnen und Autoren oft in Anführungszeichen gesetzt. Jansenius war von 1635 bis zu seinem Tod Bischof von Ypern in Flandern.<sup>100</sup> Jansenius stellte in einem Buch die Gnadenlehre des Augustinus dar und griff damit in eine seit dem 16. Jahrhundert andauernde Kontroverse zwischen augustinish geprägten und jesuitischen Theologen ein – inhaltlich handelt es sich bei der Bewegung also um einen Neuaugustinismus. Aus diesem Werk, das erst nach Jansenius' Tod 1640 erschien, wurden 1653 durch die päpstliche Bulle «Cum Occasione» fünf Sätze verurteilt.<sup>101</sup> Der französische Theologe, Philosoph und Linguist Antoine Arnauld<sup>102</sup>, verteidigte nun den «Augustinus», indem er deutlich machte, dass die päpstliche Verurteilung weder den Text noch die Ansicht von Jansenius treffe. Arnauld unterschied in seiner geistreichen Argumentation zwischen Recht und Tatsache: Er gestand dem Papst das Recht zu, die in den fünf Sätzen vertretenen Lehrmeinungen zu verwerfen, machte aber gleichzeitig deutlich, dass diese Aussagen Jansenius zu Unrecht in den Mund gelegt würden. Damit bestritt er das Recht des Papstes, über eine Tatsache zu urteilen. Die weitere Kontroverse verlagerte sich von der Gnadenlehre auf die Lehre über die Kirche, insbesondere auf die Frage der Stellung des Papstes.

Zu einem Zentrum der Anhänger des Jansenius wurde das 1204 gegründete französische Zisterzienserinnenkloster Port Royal des Champs bei Versailles. Die Äbtissin Angélique Arnauld, die Schwester des genannten Antoine Arnauld, hatte das Kloster nach einer mystischen Erfahrung 1609 durch die Einführung von Gütergemeinschaft und die Wiedereinführung von Klausur und Ordenstracht im Einvernehmen mit den anderen Nonnen reformiert. Sie stand seit 1623 in enger Verbindung mit dem Abt von Saint-Cyran, Jean Duvergier de Hauranne, einem nahen Freund von Jansenius. Das Kloster setzte sich nach der Veröffentlichung des «Augustinus» für die Verteidigung von Jansenius ein. Im Umland des Klosters wohnten ab 1637 verschiedene Männer als Einsiedler, die man deshalb als Solitaires oder als Messieurs de Port-Royal bezeichnete. Sie führten ein Leben von Studium

100 Vgl. CHARLES H. O'BRIEN, «Jansen/Jansenius», in: Theologische Realenzyklopädie [= TRE], hg. von Gerhard Krause, Gerhard Müller, Berlin – New York (de Gruyter) 1977–2004, Bd. 16 (1987) 502–509. Vgl. auch HANS KÜNG, Existiert Gott?, Freiburg i. Br. – Basel – Wien (Herder) 2017, 142–151 (= S. 98–105 der Taschenbuchausgabe von 1981).

101 Vgl. DENZINGER/HÜNERMANN (Hg.), Kompendium, \*2000–2007. In deutscher Sprache im Anhang abgedruckt: S. 293.

102 Antoine Arnauld (1612–1694) war Doktor der Sorbonne, wo er von 1643 bis 1656 lehrte, musste sie aber wegen seiner «jansenistischen» Lehren verlassen.

und Gebet. Zu ihnen gehörten ausser verschiedenen männlichen Mitgliedern der Familie Arnauld auch Blaise Pascal, dessen Schwester Jacqueline (Sr. Saint-Euphémie) eine bedeutende Pädagogin in den «Kleinen Schulen» von Port Royal war.

Papst Alexander VII. stellte in einer Bulle 1656 erneut fest, dass die fünf Sätze im «Augustinus» enthalten seien und forderte die eidlich versicherte Unterschrift unter ein Formular, in dem die fünf Sätze verdammt wurden. Der französische König Ludwig XIV. machte es 1661 allen Geistlichen Frankreichs zur Pflicht, das päpstliche Formular zu unterschreiben. Die Nonnen von Port Royal, die in den Kreisen des Hofes und in der kirchlichen Hierarchie Unterstützung fanden, leisteten eine Zeitlang erfolgreich Widerstand gegen die Unterschrift.

In der Zeit der «Pax Clementina» – benannt nach Papst Clemens IX. (1600–1669), der 1667 Papst wurde – entspannte sich die Situation eine Zeit lang. Port Royal erlebte zwischen 1668 und 1679 eine neue Blüte. Als 1679 die Beschützerin des Klosters, Herzogin Anne-Geneviève de Longueville, starb, hatte König Ludwig XIV. freie Hand und veranlasste Papst Clemens XI. zur Abfassung der Bulle «Vineam Domini» (1705), in der die fünf Sätze ohne Einschränkung verurteilt wurden. Da die Nonnen des Klosters Port Royal die Unterschrift verweigerten, wurden die Abtei durch den König aufgehoben (1708), die Nonnen deportiert (1709) und das Kloster zerstört (1710).

Der Streit war damit jedoch noch nicht beendet. Im Jahr 1713 wurden die «Réflexions Morales» des Oratorianers Pasquier Quesnel<sup>103</sup> durch die Bulle «Unigenitus» verurteilt. Die «Réflexions Morales» waren eine viel gelesene und weit verbreitete französische Bibelübersetzung mit moraltheologischen Anmerkungen in neuaugustinischer Tradition. Der Protest, der sich gegen die Verurteilung erhob, erreichte 1717 mit dem Brief «Dic Ecclesiae» («Sage es der Kirche», Mt 18,17) von vier Bischöfen, in dem sie an ein allgemeines Konzil appellierten, einen Höhepunkt. Auch die theologische Fakultät von Paris schloss sich dieser Appellation an. Diese sogenannten «Appellanten» wurden zum Teil exkommuniziert, verhaftet oder ihres Einkommens beraubt. Die Verfolgung trieb viele «Jansenisten» ins Exil. In den Niederlanden fanden die geflüchteten französischen «Jansenisten» in der Kirche von Utrecht eine Heimat.

Als Kennzeichen des «Jansenismus» gelten ein konsequenter Augustinismus, die Rückbesinnung auf die disziplinarischen und moralischen Ideale und das strenge Glaubensleben der frühen Kirche, ein gewisser moralischer Rigorismus im Gegensatz zur als lax empfundenen Moral der Jesuiten, eine teilweise Ablehnung der Künste (etwa der Komödie, nicht jedoch der Tragödie). Daneben dürfen jedoch die anderen Anliegen nicht ausser Acht gelassen werden, wie zum Beispiel eine biblisch-liturgische Spiritualität mit einer auf Christus zentrierten Frömmigkeit,

---

103 Pasquier Quesnel lebte 1634–1719. Wegen der Anfeindungen gegen ihn floh er zunächst nach Brüssel, später nach Amsterdam, wo er starb.

ein grosses Interesse an der Alten Kirche und das Studium der Kirchenväter. Die «jansenistische» Ekklesiologie ging von der Gleichwertigkeit der Mitglieder aus und berücksichtigte die Rolle der Laien – und ausdrücklich die der Frauen – beim Studium der Schrift und bei der Beteiligung an der Liturgie. Damit verbunden war die Forderung nach der Volkssprache in Bibel und Liturgie und das Interesse für Pädagogik: Unterweisung der Gläubigen, insbesondere die Beachtung des Kindes in der Erziehung.

Der «Jansenismus» entwickelte einen grossräumigen Einfluss auf nachfolgende Reformbewegungen. In Österreich etwa erfreute sich der «Spätjansenismus» der Unterstützung Josephs II. Immer wieder wurde er aber auch – ähnlich wie andere Reformbewegungen und Ausdrucksformen episkopal orientierter Kirchlichkeit – durch die ultramontane Polemik zum Schreckgespenst hochstilisiert.<sup>104</sup>

Der **Febronianismus** ist benannt nach Justinus Febronius, einem Decknamen, unter dem der Trierer Weihbischof Johann Nikolaus von Hontheim<sup>105</sup> zwischen 1763 und 1773 ein fünfbandiges Werk veröffentlichte: «Über den Zustand der Kirche und die legitime Macht des römischen Pontifex» (so der erste Teil des lateinischen Titels «De statu Ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in religione Christianos compositus»). Darin vertrat Hontheim die Auffassung, dass Christus in den Aposteln der ganzen Kirche die Schlüsselgewalt und Unfehlbarkeit übertragen habe. Jeder Bischof habe in seiner Diözese dieselben Rechte wie der Papst als Bischof von Rom in seiner eigenen. Der päpstliche Primat sei lediglich ein Ehrenprimat. Hontheim leistete 1778 einen bedingten Widerruf, sein Werk wirkte jedoch nachhaltig weiter. Es besteht ein Zusammenhang von Hontheim zur Kirche von Utrecht, war er doch ein Schüler des bedeutenden Löwener Kirchenrechtslehrers Zeger Bernhard van Espen, der für die Kirche von Utrecht von eminenter Bedeutung war: Van Espen wies im 18. Jahrhundert in einem kirchenrechtlichen Gutachten das Fortbestehen des Rechts des Utrechter Kapitels nach, einen Erzbischof von Utrecht zu wählen. Danach musste er schleunigst die habsburgischen Niederlande (heute Belgien) verlassen. Er starb im Exil in Amersfoort (Niederlande). Aufgrund seines und weiterer Gutachten schritt das Utrechter Kapitel zur Tat und wählte im Jahr 1723 Cornelis Steenoven zum Erzbischof.

---

104 Dies findet sich in offiziellen kirchlichen Texten, bisweilen sogar noch in neuerer Literatur, wie etwa bei JAMES MALLON, *Divine Renovation – Wenn Gott sein Haus saniert. Von einer bewahrenden zu einer missionarischen Kirchengemeinde*, Grünkraut (D&D Medien) 2017, 87–89. Mallon prangert den moralischen Rigorismus der neaugustinischen, «jansenistischen» Schule als «Widerstand gegen die radikale Frohbotschaft von Gottes Erbarmen und Gnade» (87) an und wiederholt Ansichten, die in der kirchenhistorischen Forschung längst als polemische Vorurteile dekonstruiert worden sind.

105 Johann Nikolaus von Hontheim lebte 1701–1790. Vgl. zu ihm, zu seinem Werk und dessen Wirkung: VOLKER PITZER, *Febronius/Febronianismus*, in: TRE, Bd. 11 (1983), 67–69.

Der Begriff Josephinismus kam im frühen 19. Jahrhundert auf und verweist auf das Wirken Kaiser Josephs II., dessen Alleinregierungszeit 1780 anfang.<sup>106</sup> Heute ist die Bezeichnung **Josephismus** üblich geworden. Als Mutter des (Früh-)Josephismus gilt Kaiserin Maria Theresia, die unter dem Einfluss der Aufklärung und «jansenistischen» und febronianischen Gedankengutes kirchenpolitische Massnahmen in Gang setzte. Die neuere Forschung versteht unter Josephismus «eine rund 100 Jahre umfassende grosse kulturelle und geistige Reformbewegung und [...] österreichische Sonderform der deutschen Aufklärung»<sup>107</sup>. Das von Joseph II. geplante Staatskirchentum war ein Teil dieser Reform. Neben der Beschränkung der Barockfrömmigkeit gehörten dazu die Neueinteilung der Diözesen und Pfarreien, die Vereinheitlichung der Priesterausbildung in staatlichen Generalseminarien, die Einschränkung des Kontaktes zwischen Bischöfen bzw. Klöstern mit der römischen Kurie, die strenge Handhabung des «placet regium», d. h. der königlichen Genehmigung kirchlicher Erlasse, das Verbot des Theologiestudiums im Ausland, besonders in Rom, sowie die Aufhebung der kontemplativen Klöster. 1781 brachte das Toleranzpatent Lutheranern, Calvinisten und Orthodoxen die bürgerliche Gleichberechtigung sowie eine beschränkte Freiheit zur Religionsausübung. Unter den Nachfolgern Josephs II. wurden manche Reformen wieder abgemildert; 1855 wurde zwischen Österreich und dem Papst ein Konkordat geschlossen, was das Ende des Josephinismus bedeutete. In der religiösen Mentalität wirkte der Josephinismus weiter, u. a. im habsburgischen Fricktal in der Nordwestschweiz, wo es nach dem Ersten Vatikanum zur Bildung christkatholischer Gemeinden kam.

Ignaz Heinrich Freiherr von **Wessenberg** war von 1801 bis 1817 Generalvikar des Bistums Konstanz.<sup>108</sup> 1817 wurde er vom Konstanzer Domkapitel zum Bistumsverweser gewählt; diese Wahl wurde zwar von der römischen Kurie nicht bestätigt, aber Wessenberg verwaltete das Bistum bis zu dessen Aufhebung im Jahre 1827. Wessenberg war mit seinem Lehrer Johann Michael Sailer<sup>109</sup> befreundet; Sailer, ein markanter Vertreter der katholischen Aufklärung, hat den Katholizismus der

106 Vgl. RUDOLF ZINNOBLER, Josephinismus, in: Lexikon für Theologie und Kirche, hg. von Walter Kasper/Michael Buchberger, Freiburg i. Br. (Herder) <sup>3</sup>1993–2001, Bd. 5 (2009), 1008–1010; PETER F. BARTON, Josephinismus, in: TRE, Bd. 17 (1988), 249–255.

107 HARM KLUETING (Hg.), Der Josephinismus. Ausgewählte Quellen zur Geschichte der there-sianisch-josephinischen Reformen, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 1995, 2.

108 Ignaz Freiherr von Wessenberg lebte 1774–1860. Zu ihm: FRANZ XAVER BISCHOF, Das Ende des Bistums Konstanz. Hochstift und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Säkularisation und Suppression (1802/03–1821/27), Stuttgart – Berlin – Köln (Kohlhammer) 1989, 251–314; sowie verschiedene Artikel im Themenheft der Internationalen Kirchlichen Zeitschrift 3 (1913), 158–236. Vgl. aus jüngerer Zeit die Berner Habilitationsschrift von MICHAEL BANGERT, Bild und Glaube. Ästhetik und Spiritualität bei Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), Fribourg (Academic Press) 2009.

109 Johann Michael Sailer lebte 1751–1832.

ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und den deutschsprachigen Altkatholizismus massgeblich pastoral geprägt. Auf dem Wiener Kongress 1815 trat Wessenberg für die Bildung einer katholischen Nationalkirche mit einem eigenen Primas ein. Im Bistum Konstanz führte er in Teilen des Gottesdienstes und bei der Spendung der Sakramente den Gebrauch der Landessprache ein, suchte die wissenschaftliche Bildung der Geistlichen zu fördern und befürwortete die Aufhebung der Zölibatspflicht für die Priester. Die Heilige Schrift war für ihn Quelle der Frömmigkeit und des christlichen Lebens. Nach der Aufhebung des Bistums Konstanz wurde Wessenbergs Wahl zum Erzbischof von Freiburg vereitelt, so dass er bis zu seinem Lebensende ein zurückgezogenes Leben als Privatgelehrter führte. Wessenbergs Kontakt zur Kirche von Utrecht ist belegt, ebenso seine engen Verbindungen mit führenden katholischen Persönlichkeiten seiner Zeit in der Schweiz.<sup>110</sup> Der Einfluss seiner Reformen wirkte weiter; nach 1870 entstanden auf dem Gebiet des ehemaligen Bistums Konstanz zahlreiche christkatholische und altkatholische Gemeinden am Oberrhein in Deutschland und in der Schweiz. Wessenberg war und ist im Altkatholizismus hoch angesehen, was etwa in «Wessenbergfeiern» anlässlich seines 100. Geburtstags an verschiedenen Orten im Grossherzogtum Baden und in der Schweiz – insbesondere am 4. November 1874 in Luzern und in Rheinfelden – zum Ausdruck kam.<sup>111</sup>

---

110 Dies zeigen Wessenbergs Briefwechsel, insbesondere mit Personen auf dem Gebiet des (ehemaligen) Bistums Konstanz. Exemplarisch sei genannt: MANFRED WEITLAUFF/MARKUS RIES (Hg.), Ignaz Heinrich Reichsfreiherr von Wessenberg. Briefwechsel mit dem Luzerner Stadtpfarrer und bischöflichen Kommissar Thaddäus Müller in den Jahren 1801 bis 1821, Basel (Kommissionsverlag G. Krebs) 1994.

111 Vgl. JOSEF FRIDOLIN WALDMEIER, Der altkatholische Klerus von Säkingen/Waldshut und Zell im Wiesental. Ein Beitrag zur Geschichte des Altkatholizismus in Südbaden, Aarau (Christkatholisches Pfarramt; A. Fricker AG) 1980, 201 f.







3 Büste von Bischof Eduard Herzog (Odermatt/Basel 1888) in der Christuskirche Luzern.  
Foto: Margherita Delussu

## 2 Entstehung und Geschichte der Christkatholischen Kirche der Schweiz bis in die Gegenwart

Die Christkatholische Kirche der Schweiz erlangte in einem längeren Prozess zwischen 1870 und 1876 ihre «kirchliche Eigenexistenz»<sup>112</sup>. Lange Zeit galt der «Oltner Tag» am 1. Dezember 1872 als Initialzündung für die Entstehung christkatholischer Gemeinden. Er war ein wichtiger Erinnerungsort<sup>113</sup> christkatholischer Geschichte und wurde alle zehn Jahre begangen, zuletzt 1972 als «Jahrhundertfeier»<sup>114</sup>. In der jüngeren Forschung wird die Formierung der Christkatholischen Kirche der Schweiz jedoch als Prozess betrachtet, der bereits 1870 begann und mit der Bischofsweihe von Eduard Herzog im September 1876 zum Abschluss kam.<sup>115</sup> Das vorliegende Kapitel will Bausteine für eine solche umfassendere Geschichte der christkatholischen Kirche im religionsgeschichtlichen Kontext der Schweiz und Europas bereitstellen.<sup>116</sup>

Ein solcher Prozess kennt viele Aspekte und Perspektiven. In diesem Kapitel wird in zwölf Abschnitten die Formierung der Christkatholischen Kirche der Schweiz und ihre Entwicklung bis in die Gegenwart anhand wichtiger Ereignisse, Dynamiken, Persönlichkeiten, Strukturen und Institutionen exemplarisch dargestellt. Dies geschieht durch unterschiedliche Herangehensweisen, mal chronolo-

---

112 So die Begrifflichkeit von URS KÜRY, Nach 100 Jahren kirchlicher Eigenexistenz der Zukunft entgegen. Hirtenbrief zum Abschied vom bischöflichen Amt auf den Eidgenössischen Bettag 1972, Allschwil (Christkatholischer Schriftenverlag) 1972. Wiederveröffentlicht, in: DERS., Hirtenbriefe. Mit einem Lebensbild von Bischof Dr. Urs Küry, verfasst von Pfr. Dr. Hans A. Frei, Allschwil (Christkatholischer Schriftenverlag) 1978, 281–357.

113 Der Begriff wurde von dem französischen Historiker Pierre Nora geprägt. Für die Schweiz hat Georg Kreis 26 solcher Topoi essayistisch beschrieben; religiöse Erinnerungsorte sind dabei nicht nur geografische Orte wie etwa Einsiedeln, sondern auch prägende Ereignisse oder Personen wie etwa Bruder Klaus: GEORG KREIS, Schweizer Erinnerungsorte. Aus dem Speicher der Swissness, Zürich (Verlag Neue Zürcher Zeitung) 2010.

114 Christkatholisches Kirchenblatt 95 (1972), 289 f. 317.

115 Siehe z. B. VON ARX, Vor 125 Jahren, insbesondere Folge 1, in: Christkatholisches Kirchenblatt 119 (1996), 87.

116 Die vielerorts vorhandenen, gut erschlossenen Archivbestände sind grundlegend, um eine derartige Aufgabe zu leisten. Historische Dokumente zur Geschichte des Christkatholizismus befinden sich heute in vielen Kirchgemeinden und in staatlichen Archiven, aber auch im Bischöflichen Archiv in Bern [= BABe] und in privaten Nachlässen. Staatliche Archivbestände sind in der Regel online erfasst. In Bern befindet sich ausserdem die seit 1990 bestehende Dokumentationsstelle der Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union, in der alle Veröffentlichungen systematisch gesammelt werden.

gisch, mal thematisch:<sup>117</sup> Nach einem kurzen Überblick über die christkatholische Kirche in der heutigen schweizerischen Erinnerungskultur (2.1) folgen Darstellungen zur historischen Ausgangslage im römischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts (2.2) und zu den Trägerinnen und Trägern der christkatholischen Bewegung in der Schweiz in ihren Anfangsjahren (2.3). Anschliessend werden die Dynamiken und die wichtigsten Ereignisse beschrieben, die zur Formierung einer Bewegung gegen die vatikanischen Dogmen von 1870 und zur christkatholischen Kirche als einer katholischen, bischöflich-synodal strukturierten Kirche führten (2.4). Der Aufbau und die Konsolidierung des Kirchenwesens geschah auf der Ebene der Kirchenstruktur mit Bischof und Synode, die von der Basis aus mitverantwortet und mitgetragen wird. Die Bildung und Etablierung von Gemeinden verlief an den einzelnen Orten unterschiedlich; es werden hier sechs Typen beschrieben (2.5).

Prägende Persönlichkeiten in der Kirchenleitung (2.6) waren vor allem die Bischöfe als Integrationsfiguren, aber auch viele Männer und in späterer Zeit zunehmend auch Frauen, die das kirchliche Leben mitgestalteten. Die Nähe zwischen Kirche und Theologie war kennzeichnend für die christkatholische Kirche. Noch vor dem Abschluss des Kirchwerdungsprozesses wurde bereits 1874 an der Universität Bern eine «katholisch-theologische Fakultät» gegründet (2.7), die in einer stetigen theologischen Wechselwirkung mit der Kirche steht. Mehrere Bischöfe gehörten ihrem Lehrkörper an, die meisten Professoren und Professorinnen engagierten und engagieren sich kirchlich, etwa im Synodalrat oder in kirchlichen oder ökumenischen Gremien. Aus dieser akademischen Bildungsanstalt gingen zahlreiche prägende Persönlichkeiten der christkatholischen Kirche hervor, die Bedeutendes zur theologischen Reflexion und Profilierung altkatholischer Anliegen leisteten.

Zum Leben jeder Kirche gehören viele verschiedene Einrichtungen und Organe, in denen Männer und Frauen sich engagieren. Traditionell spielen in der christkatholischen Kirche Vereine und Verbände eine wichtige Rolle (2.8). Vereine waren auch Träger sozialer und diakonischer Aufgaben, die später in der Form von Hilfswerken institutionalisiert und gesamtschweizerisch koordiniert wurden (2.9), ebenso die Presse als Ausdruck und Sprachrohr kirchlicher Identität nach innen und nach aussen (2.10). Die Prägung der kirchlichen Identität findet nicht zuletzt Ausdruck in der synodalen Entscheidungsfindung der Kirche (2.11). Identität bedeutet, sich auch in Prozessen von Erneuerung und Veränderung immer wieder selbst als «gleich» zu erkennen. Christkatholisches Kirchesein war und ist immer auch auf Erneuerung ausgerichtet; wie ihr bis in die allerjüngste Zeit Form gegeben

---

117 Manche der im folgenden behandelten Themen werden in späteren Kapiteln erneut aufgegriffen und so in anderer Weise vertieft. – Der folgenden Darstellung liegen unter anderem die einschlägige Vorlesung über die Geschichte der Christkatholischen Kirche der Schweiz durch Angela Berlis an der Theologischen Fakultät der Universität Bern zugrunde; ausserdem weitere, im Einzelnen in den Anmerkungen genannte Literatur.

wurde und wo die Quellen dieser Erneuerung gefunden werden, darüber gibt der letzte Abschnitt Auskunft (2.12).

Doch zunächst wird die Frage behandelt: In welchen zeitgenössischen Werken über Schweizer Religionsgeschichte ist der historische und heutige Christkatholizismus mit seinen Protagonistinnen und Protagonisten eigentlich zu finden?

## 2.1 Die christkatholische Kirche in der schweizerischen Erinnerungskultur

Während die alkatholische Bewegung in zeitgenössischen deutschen historischen und kirchengeschichtlichen Werken in der Regel nur im Zusammenhang mit dem Ersten Vatikanum zur Sprache kommt, wird der Bogen in der Schweizer Historiografie zeitlich weiter gespannt und reicht bisweilen sogar bis ins 21. Jahrhundert.

Die Auseinandersetzungen um das Erste Vatikanum, der Kulturkampf und die Entstehung der christkatholischen Kirche sind *in historischen Werken* am besten dokumentiert. So beschreibt und analysiert der Historiker Peter Stadler in seinem erstmals 1984 erschienenen Standardwerk über den Kulturkampf in der Schweiz ausführlich die Auseinandersetzungen zwischen den römisch orientierten und den liberalen Katholiken und arbeitet dabei die politischen und religiösen Aspekte heraus.<sup>118</sup> In historiografischen Werken über einzelne Kantone ist die Entstehung der christkatholischen Kirche zwischen 1870 und 1876 fester Bestandteil der historischen Überlieferung – diese Werke weisen auf die enge Verzahnung von politischer und religiös-kirchlicher Geschichte gerade zu Kulturkampfzeiten hin.<sup>119</sup> Die Anfänge der christkatholischen Kirche fallen zum Teil mit der Revision der Bundesverfassung zusammen.

In *kirchenhistorischen Überblickswerken* kommt der Christkatholizismus ebenfalls zur Sprache. So würdigt die im ausgehenden 20. Jahrhundert erschienene «Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz» nicht nur die Umstände, die zur

118 PETER STADLER, *Der Kulturkampf in der Schweiz. Eidgenossenschaft und katholische Kirche im europäischen Umkreis, 1848–1888. Erweiterte und durchgesehene Neuauflage*, Zürich (Chronos) 1996. Darin wird des Öfteren auf christkatholische Gemeinden an einzelnen Orten hingewiesen: 217–241, 277–294, 336–365, 390–416, 432–446. Vgl. zu diesem Buch die ausführliche Besprechung von ANDREAS AMIET, *Grundlagen zur Geschichte der Christkatholischen Kirche der Schweiz*, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 78 (1988), 90–124.

119 Siehe etwa für Luzern: HEIDI BOSSARD-BORNER, *Im Spannungsfeld von Politik und Religion. Der Kanton Luzern 1831 bis 1875*, Basel (Schwabe) 2008, Teilband 2, 745–758; DIES., *Vom Kulturkampf zur Belle Époque. Der Kanton Luzern 1875 bis 1914*, Basel (Schwabe) 2017, 105–142. Für Genf: SARAH SCHOLL, *En quête d'une modernité religieuse. La création de l'Eglise catholique-chrétienne de Genève au cœur du «Kulturkampf» (1870–1907)*, Neuchâtel (Alphil) 2014.



kirchlichen Organisation der Christkatholischen Kirche im 19. Jahrhundert führten, sondern auch die Anliegen christkatholischer Theologie und liturgischer Erneuerung sowie Bischof Eduard Herzogs Engagement in der frühen ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts.<sup>120</sup> In Übersichtswerken zur *Wissenschaftsgeschichte* wird der Beitrag christkatholischer theologischer Denker im 20. Jahrhundert an der Universität Bern wahrgenommen und gewürdigt.<sup>121</sup>

In *konfessionskundlichen und religionssoziologischen Darstellungen* der zeitgenössischen religiösen Landschaft in der Schweiz kommt die christkatholische Kirche als eine der drei Landeskirchen vor – obwohl sie nur 0,2% der Schweizer Wohnbevölkerung umfasst (Stand: 2007/08). In diesen Werken wird die christkatholische Kirche dargestellt, um die Vielfalt *innerhalb* von Religionsgemeinschaften – hier innerhalb des Katholizismus – aufzuzeigen.<sup>122</sup> Als internationale Besonderheit wird in konfessionskundlichen Werken die Ausstrahlung der christkatholischen Ausbildungsstätte an der Universität Bern genannt und ihre besondere Beziehung zu orthodoxen Kirchen im Ausland und in der Schweiz. Auch das Engagement der christkatholischen Kirche in der Flüchtlingsarbeit seit dem Zweiten Weltkrieg findet hier Erwähnung.

Der rechtliche Status der christkatholischen Kirche ist Gegenstand juristischer Spezialuntersuchungen im Rahmen der *Schweizer Religionsverfassungsgeschichte*.<sup>123</sup> In neun Kantonen ist die christkatholische Kirche öffentlich-rechtlich als Landeskirche anerkannt; im Kanton Neuenburg genießt sie – laut den entsprechenden Gesetzen – als «Institution öffentlichen Interesses», im Kanton Genf als historisch bedeutende Kirche «öffentliche Anerkennung».

120 LUKAS VISCHER/LUKAS SCHENKER/RUDOLF DELLSPERGER (Hg.), *Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz*, Fribourg (Paulusverlag) 21998, 229–236.257 f.264.269.284.

121 Siehe dazu Kap. 2.7, S. 90–103.

122 Siehe etwa MICHAEL KRÜGGELER/ROLF WEIBEL, *Vom antimodernen Katholizismus zum vielgestaltigen «Volk Gottes»*. Die Entwicklung der katholischen Kirche in der Schweiz, in: Martin Baumann/Jörg Stolz (Hg.), *Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens*, Bielefeld (Transcript) 2007, 100–114, hier 111 f. Die Christkatholische Kirche wird hier kurz unter dem Titel «Schismen (in) der katholischen Kirche» behandelt. Ziel des Buches ist es, die «interne Vielfalt religiöser Gemeinschaften» (42) aufzuzeigen. Siehe ausserdem STEFAN RADEMACHER (Hg.), *Religiöse Gemeinschaften im Kanton Bern*. Ein Handbuch, Bern (Ott) 2008, 131–134. Rademacher beschreibt unter dem Titel «Katholisches Christentum» kurz auch die christkatholische Kirche.

123 Siehe etwa das ältere Werk von MAX GISI, *Die staatsrechtliche Stellung der christkatholischen Kirche in der Schweiz*, Aarau (H. R. Sauerländer) 1932. Vgl. ausserdem RÉMY LEBRUN, *Le droit interne de l'Église catholique-chrétienne de la Suisse*, in: *Revue de Droit Canonique* 64 (2014), 311–330. Weitere Literaturhinweise sind zu finden in den Unterlagen zum Vikariatskurs über staatskirchenrechtliche Grundlagen von Ueli Friederich und Angela Berlis an der Universität Bern (Stand 2022), einsehbar bei Angela Berlis.

In der mehrsprachigen *Enzyklopädie* «Historisches Lexikon der Schweiz», die zwischen 2002 und 2014 im Druck erschien, sind viele einschlägige Einträge zu herausragenden Christkatholikinnen und Christkatholiken aus dem 19. und 20. Jahrhundert zu finden – inzwischen auch online.<sup>124</sup>

Da die Christkatholische Kirche der Schweiz über etliche kunsthistorisch interessante Kirchengebäude verfügt, geben darüber auch *Kunstführer, heimatkundliche und lokalhistorische Literatur* Auskunft. Auch verschiedene historische Gestalten werden in dieser Literatur – zumeist auf kantonaler Ebene – behandelt.

Schliesslich sei auch auf verschiedene künstlerische Ausdrucksformen hingewiesen, an erster Stelle *literarische Zeugnisse*, die im Kanon der Schweizer Literatur ihren Platz gefunden haben: Werke des Pfarrers und Schriftstellers Pierre César<sup>125</sup>, des Volksschriftstellers Josef Reinhart<sup>126</sup>, der Schriftstellerin, Pianistin und Psychoanalytikerin Aline Valangin<sup>127</sup> und des Kabarettisten, Liedermachers und Romaniers Franz Hohler<sup>128</sup>. Weitere christkatholische Autorinnen und Autoren der jüngeren Zeit, die mit unterschiedlichen literarischen Gattungen arbeiten, sind unter anderen der Theologe und Schriftsteller Franz Dodel<sup>129</sup>, der Redaktor und freie

---

124 Historisches Lexikon der Schweiz, Basel (Schwabe) 2002–2014. Die Druckausgabe ist die Grundlage der Online-Ausgabe, die laufend aktualisiert und erweitert wird: <https://hls-dhs-dss.ch/de>, zuletzt geprüft: 31.12.2021. Die (identischen) Inhalte werden in den drei Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch angeboten. Der christkatholische Theologe Urs von Arx war von 1993 bis 2014 wissenschaftlicher Berater für den Bereich «Christkatholische Kirche» des Historischen Lexikons der Schweiz. Von ihm stammt unter anderem der Überblicksartikel zur Christkatholischen Kirche der Schweiz: URS VON ARX, Christkatholische Kirche, Version vom 04.03.2010, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011432/2010-03-04>, zuletzt geprüft: 31.12.2021. – Das Lexikon enthält zudem viele empfehlenswerte Beiträge zu historischen Zusammenhängen Schweizer Geschichte.

125 Zu ihm siehe ERIKA MOSER, frei – gleich – solidarisch. Pierre César (1853–1912), Bern (Rudolf Gottfried Bindschedler-Familienstiftung) 2020.

126 Josef Reinhart lebte 1875–1957. Zu ihm: HANS ERHARD GERBER, Reinhart, Josef. Version vom: 17.08.2010, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009062/2010-08-17>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

127 Aline Valangin, mit bürgerlichem Namen Aline Rosenbaum-Ducommun, lebte 1889–1986. Zu ihr: MAYA WIDMER, Valangin, Aline. Version vom 20.02.2013, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043923/2013-02-20>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

128 Franz Hohler wurde 1943 geboren. Seine Geburtsstadt Olten bietet eine «Franz Hohler Tour» an. Zu ihm MARTIN HAUZENBERGER, Franz Hohler. Der realistische Fantast, Zürich (Römerhof Verlag) 2015.

129 Franz Dodel wurde 1949 geboren und promovierte an der Christkatholisch-Theologischen Fakultät in Bern: FRANZ DODEL, Das Sitzen der Wüstenväter. Eine Untersuchung anhand der Apophthegmata Patrum, Fribourg (Universitätsverlag – Paulusdruck) 1997; für einen weiteren Kreis veröffentlichte er: FRANZ DODEL, Weisung aus der Stille. Sitzen und Schwei-



Journalist Franz Osswald<sup>130</sup> und die Kulturjournalistin und Schriftstellerin Simone Meier<sup>131</sup>.

Daneben finden manchmal auch historische christkatholische Persönlichkeiten einen Platz in der *zeitgenössischen Belletristik*, wie jüngst der Schuhfabrikant Carl Franz Bally und der Waffenfabrikant und Kunstsammler Emil Georg Bührle<sup>132</sup> im Buch «Patriarchen. Zehn Porträts» des Schriftstellers Alex Capus.<sup>133</sup>

Neben der Literatur sind selbstverständlich auch andere künstlerische Äusserungen wie Musik und Malerei zu nennen. So gibt es verschiedene grafische Darstellungen und Gemälde von christkatholischen Kirchen, aber auch die Bildnisse und Skulpturen der bisherigen Bischöfe, die sich im Bischöflichen Haus in Bern befinden (s. Bildteil), oder anderer christkatholischer Persönlichkeiten. Bisweilen stellen sie nicht nur christkatholische Orte und Persönlichkeiten dar, sondern sind auch durch christkatholische Künstlerinnen und Künstler angefertigt wurden. Vor dem Hintergrund christkatholischer Liturgie hat sich christkatholische Kirchenmusik<sup>134</sup> entwickelt, getragen von Kirchenchören,<sup>135</sup> Organistinnen und Organisten sowie

---

gen mit den Wüstenvätern, Zürich – Düsseldorf (Benziger) 1998. Seit 2002 schreibt er täglich sein Endlos-Gedicht «Nicht bei Trost» fort.

130 Franz Osswald wurde 1962 geboren. Er verfasst Kriminalromane, in dem der freie Journalist Oskar Behrens im Mittelpunkt steht. Sein erster Fall – «Verbrannte Saat» (2016) – führte ihn zur altkatholischen Gemeinde auf Nordstrand in Deutschland.

131 Simone Meier wurde 1970 in Lausanne geboren und wuchs in Zeiningen im aargauischen Fricktal auf. Eine Sammlung ihrer Tagesanzeiger-Kolumnen wurde unter dem Titel «Meiers Best. Kolumnen im Glück» 2005 publiziert. Ihre Romane «Fleisch» (2017), «Kuss» (2019) und «Reiz» (2021) sind im Verlag Kein & Aber erschienen. Vgl. <https://keinundaber.ch/de/autoren-regal/simone-meier>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

132 Emil Georg Bührle lebte 1890–1956. 1960 wurde die Stiftung Sammlung E. G. Bührle gegründet. Bührles Kunstsammlung ist seit 11. Oktober 2021 im Kunsthaus Zürich ausgestellt. Im Rahmen einer neuen, «ethische[n] Erinnerungskultur» (Aleida Assmann) wird diese Kunstsammlung stark diskutiert. Vgl. ALEIDA ASSMANN, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, 3., erweiterte und aktualisierte Auflage, München (Beck) 2020, 32, zitiert nach ERICH KELLER, Das kontaminierte Museum. Das Kunsthaus Zürich und die Sammlung Bührle, Zürich (Rotpunktverlag) 2021, 121.

133 ALEX CAPUS, Patriarchen. Zehn Porträts. Über Bally, Lindt, Nestlé und andere Pioniere, München (dtv) <sup>4</sup>2018. In seinem Roman «Munzinger Pascha» behandelt der gleiche Autor den Afrikaforscher Werner Munzinger (1832–1875), einen Bruder von Walther Munzinger: DERS., Munzinger Pascha. Zürich (Diogenes) 1997, München (dtv) <sup>5</sup>2012.

134 KLAUS WLOEMER, Geschichte der Christkatholischen Kirchenmusik der Schweiz. 2 Bde., Allschwil (Christkatholischer Medienverlag) 2007. – Zu erwähnen ist hier besonders: Eucharistia. Christkatholische Messliturgie mit slavischen Melodien nach orthodoxer Tradition. Für die Christkatholische Kirche der Schweiz ausgewählt, zugestammengestellt und arrangiert von Urs von Arx und Peter Vitovec, Gersau (VOM) 1986. Die Eucharistia ist für drei- oder vierstimmigen Chor eingerichtet. Für die Verwendung im Gottesdienst existiert dafür zusätzlich ein Gemeindeheft. 2004 wurde dazu eine Musik-CD aufgenommen.

135 Zu den Kirchenchören s. u. Kap. 2.8, S. 110.

von einzelnen Geistlichen, die ein zweites berufliches Standbein in der Musik hatten. Schweizer Komponistinnen und Komponisten wie Carl Attenhofer, Bruno Straumann, Hans Bieli, Jost Meier oder Helene Ringgenberg haben durch ihre Kompositionen die christkatholische Kirchenmusik bereichert.<sup>136</sup>

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die christkatholische Kirche, aber auch viele ihrer Mitglieder in der schweizerischen Erinnerungskultur einen Platz haben – deutlich sichtbarer als in anderen Ländern, wo es altkatholische Kirchen gibt. Dies hängt sicher auch mit der Verbindung der christkatholischen Geschichte mit politischen Entwicklungen und herausragenden Gestalten zusammen, von denen einige in diesem Kapitel näher behandelt werden. Gleichwohl ist festzustellen, dass eine umfassende Darstellung der gesamten bisherigen Geschichte der Christkatholischen Kirche der Schweiz bislang nicht existiert – weder aus einer Aussenperspektive noch in Form einer Selbstdarstellung.<sup>137</sup> Eine «auf sich selbst bezogene Historie» wurde lange Zeit auch nicht angestrebt; dies zur Vermeidung «einer konfessionalistischen Enge» und «in einer bewussten Zuwendung zu einer weiteren theologischen Tradition».<sup>138</sup> Das Anliegen, sich nicht nur nach innen auf die kirchliche Eigengeschichte zu richten, sondern sich auf allgemeine Fragen im Rahmen der Zugehörigkeit zur «Catholica» zu verstehen, ist weiterhin aktuell.

Heute gibt es jedoch Gründe, die eine umfassendere Darstellung der Geschichte des Altkatholizismus schweizerischer Ausprägung erforderlich machen. Erstens wird das Wissen über die Zusammenhänge der eigenen Geschichte nicht mehr ohne Weiteres von Generation zu Generation weitergegeben. Zweitens erfordern neue Fragestellungen in der Altkatholizismusforschung neue Antworten: so etwa die Frage nach der Rolle von Frauen in der Geschichte der christkatholischen Kirche<sup>139</sup> oder

136 Zur Liturgie der christkatholischen Kirche s. u. Kap. 4, S. 167–181.

137 Die detaillierte chronologische Darstellung der Entstehung der Christkatholischen Kirche der Schweiz, die Urs von Arx in 36 Folgen für das «Christkatholische Kirchenblatt» von 1995 bis 2001 im Sinn einer Verlaufsbeschreibung 125 Jahre nach Datum verfasst hat, beschränkt sich bis auf wenige Ausnahmen aus gegebenem Anlass auf den Zeitraum bis 1876, s. VON ARX, Vor 125 Jahren. Auch Conzemius geht bezüglich der christkatholischen Eigengeschichte in der Schweiz nicht über die ersten Jahrzehnte hinaus, s. VICTOR CONZEMIUS, Katholizismus ohne Rom. Die altkatholische Kirchengemeinschaft, Zürich – Einsiedeln – Köln (Benziger) 1969, 70–81. Ansätze zu Aspekten der neueren Geschichte im 20. Jahrhundert finden sich eher in lokalen Gedenkschriften, unter anderem bei OTTO GILG, Christkatholizismus in Luzern. Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte, Luzern (Reuss-Verlag) 1946; WILHELM FLÜCKIGER/CARLO JENZER (Schriftleitung), Christkatholisch. Die Christkatholische Kirche der Schweiz in Geschichte und Gegenwart. Zum 100-Jahr-Jubiläum der Christkatholischen Kirchengemeinde Solothurn, hg. von der Christkatholischen Kirchengemeinde Solothurn, Zürich – Einsiedeln – Köln (Benziger) 1978.

138 So AMIET, Grundlagen, 122.

139 Siehe zu diesen und anderen Fragen ANGELA BERLIS, Desiderate und Aufgaben heutiger Altkatholizismusforschung, in: Hans Gerny/Harald Rein/Maja Weyermann (Hg.), Die Wurzel

nach der religiösen Identität von Christkatholikinnen und Christkatholiken.<sup>140</sup> Drittens besteht die Gefahr, dass in der populären Selbstdarstellung bestimmte Aspekte der christkatholischen Geschichte glorifiziert, andere wiederum «vergessen» werden:<sup>141</sup> Eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte ist angebracht, in der weder die eigene Geschichte überhöht noch einfach überholte, eingefrorene Geschichtserzählungen, seien sie eigener oder fremder Machart, weitertransportiert werden.<sup>142</sup>

## 2.2 In Bewegung gegen die Papstdogmen

Die christkatholische Kirche formierte sich in den 1870er Jahren vorwiegend aus der liberalkatholischen Minderheit innerhalb des schweizerischen Katholizismus. Unter Katholizismus oder Christkatholizismus werden dabei Sozial- bzw. Erscheinungsformen des Katholisch-Seins verstanden, wie sie sich unter bestimmten historischen Umständen entwickeln und als gelebte Glaubenspraxis im Verhalten von Individuen oder Gruppen zum Ausdruck kommen – etwa durch bestimmte Arten praktizierter Frömmigkeit oder der Zugehörigkeit zu bestimmten politischen Parteien.<sup>143</sup>

---

aller Theologie. *Sentire cum Ecclesia*. Festschrift zum 60. Geburtstag von Urs von Arx, Bern (Stämpfli) 2003, 208–229.

- 140 Vgl. dazu die Berner Doktorarbeit von Erika Moser zur Frage, was eine «gute» Christkatholikin oder einen «guten» Christkatholiken ausmacht und wie dies zwischen 1876 und 1924 in Nachrufen aller Art beschrieben wird. ERIKA MOSER, *Allverehrt und tiefbetrauert. Gender und Erinnerung in christkatholischen Nekrografien (1870–1924)*, (katholon 3), Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 2023.
- 141 Eine seit Längerem vorliegende Arbeit des Historikers Peter Gilg (1922–2006) über die Christkatholische Kirche der Schweiz während des Dritten Reichs ist zur Veröffentlichung im Jahr 2024 vorgesehen. – Zu ihm: CHRISTOPH ZÜRCHER, *Gilg, Peter*. Version vom 15.03.2012, *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/035235/2012-03-15>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.
- 142 ANGELA BERLIS, *Überlegungen zur historischen Identität des Altkatholizismus in heutigen populären und wissenschaftlichen Narrativen*, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 104 (2014), 293–309.
- 143 Seit einigen Jahrzehnten wird in der Forschung nicht mehr einfach von *dem* Katholizismus im Singular gesprochen, sondern davon ausgegangen, dass sich in verschiedenen Ländern aus unterschiedlichen Gründen verschiedene katholische Sozialformen, «Katholizismen», nebeneinander entwickelten. Vgl. dazu zum Schweizer Kontext: FRANZ XAVER BISCHOF, *Katholizismus*. Version vom 29.05.2020, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016505/2020-05-29>, zuletzt geprüft: 31.12.2021. Der Christ- und im weiteren Sinn auch der Altkatholizismus sind als Teil der Katholizismusforschung zu betrachten. Vgl. BERLIS, *Desiderate*, 213 f. 218 f.

Seit den 1830er Jahren hatten sich im Schweizer Katholizismus zwei Richtungen entwickelt: Neben einer Mehrheit katholisch-konservativer Gesinnung bestand eine heterogene liberale katholische Minderheit. Dies hing eng mit politischen Entwicklungen in der Schweiz zusammen: Der Historiker Urs Allematt spricht für die 1830er und 1840er Jahre von einem «Kulturkampf *avant la lettre*». <sup>144</sup> Der Schweizer Freisinn strebte eine Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat an, das den Einfluss der Kirche auf die Gesellschaft zurückbinden sollte, unter anderem im Bildungswesen. Eine bedeutende Rolle spielte eine Konferenz von Abgesandten von Schweizer Kantonen, die in der Bäderstadt Baden im Januar 1834 stattfand. Die dort aufgestellten «Badener Artikel» führten zu scharfen politischen Auseinandersetzungen und wurden in mehreren liberalen Kantonen umgesetzt. Der Papst verurteilte sie 1835. <sup>145</sup> Exemplarisch kommt der Konflikt im Aargauer Klosterstreit zum Ausdruck, der 1841 zur Aufhebung der dortigen Klöster führte. Damals wurde auch das Zisterzienserinnenkloster Olsberg säkularisiert, die Klosterkirche dient bis heute der dortigen christkatholischen Kirchgemeinde als Gotteshaus. 1847 kam es zum Sonderbundkrieg zwischen den konservativ regierten katholischen Kantonen und den liberal regierten reformierten Kantonen. Mit der Bundesverfassung vom 12. September 1848 wurde die Schweiz zwar geeint, doch der Konflikt schwelte weiter.

Das von Rom vertretene antimoderne Gesellschaftsmodell kam prägnant im 1864 von Papst Pius IX. erlassenen «Syllabus errorum» zum Ausdruck. Der Syllabus, eine päpstlich approbierte Zusammenstellung von Irrtümern der Zeit, stiess in der vom Freisinn geprägten Schweiz weithin auf Unverständnis. Die Wortführer gegen den Syllabus waren geprägt vom liberalen und aufklärungsoffenen Denken, wie es in der ersten Jahrhunderthälfte etwa von dem Luzerner Stadtpfarrer Thaddäus Müller <sup>146</sup>, von dem Arzt und Philosophen Ignaz Paul Vital Troxler <sup>147</sup> von Bero-

144 Urs ALLEMATT, *Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich (Benziger) <sup>2</sup>1991, 225. – Für eine detailliertere Darstellung der Frühgeschichte der christkatholischen Kirche: VON ARX, *Vor 125 Jahren. Als älteres Werk bietet viel Einzelinformationen: PAULIN GSCHWIND, Geschichte der Entstehung der christkatholischen Kirche der Schweiz. Bd. 1, Bern (K.J. Wyss) 1904; Bd. 2, Solothurn (C. Gassmann) 1910.*

145 Ausser um das Verhältnis von Staat und Kirche ging es in den «Badener Artikeln» auch um das Streben nach einer grösseren Unabhängigkeit der Bischöfe vom Staat und andere Reformen. Siehe dazu FRANÇOIS GENOUD, *Badener Artikel*. Version vom 06.11.2011, übersetzt aus dem Französischen, *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/017236/2011-10-06>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

146 Thaddäus Müller lebte 1763–1826. Zu ihm: FRANZ XAVER BISCHOF, Müller, Thaddäus. Version vom 09.05.2008, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009970/2008-05-09>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

147 Ignaz Paul Vital Troxler lebte 1788–1866. Zu ihm: ADOLF ROHR, Troxler, Ignaz Paul Vital. Version vom 18.11.2015, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009053/2015-11-18>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

münster und dem Stiftspropst Josef Burkard Leu<sup>148</sup> von Schongau gepflegt worden war.<sup>149</sup> Burkard Leu, der Onkel von Eduard Herzog, protestierte, als Papst Pius IX. 1854 das Dogma der Unbefleckten Empfängnis Mariens einführte – er unterwarf sich jedoch der Indizierung seiner kritischen Schrift dagegen, in der er vor «Neuerungen und Übertreibungen» gewarnt und gegen die Ultramontanisierung der katholischen Kirche Position bezogen hatte.<sup>150</sup> Nach dem Vatikanischen Konzil von 1869/70 erhielt der Kulturkampf in der Schweiz eine neue Qualität: Die Fronten zwischen dem Schweizer Staat und der römisch-katholischen Kirche verhärteten sich. Freisinnige Katholiken beriefen sich unter anderem auf Reformideen in den «Badener Artikeln», die nicht überall gleich umgesetzt worden waren.

Ähnlich wie in Deutschland verfolgten Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz die Entwicklungen beim Ersten Vatikanischen Konzil mit Spannung. Bischof Peter-Joseph Preux von Sitten und der Genfer Pfarrer Gaspard Mermillod, seit 1864 Titularbischof von Hebron, unterstützten die Infallibilität, d. h. die Unfehlbarkeit, genauso wie der gemässigte Bischof Eugène Lachat von Basel. Hingegen gehörte Bischof Karl Johann Greith von St. Gallen, ein gelehrter Schüler Döllingers, während des Konzils zur Minderheit der Konzilsväter, die Bedenken bezüglich der Opportunität einer Dogmatisierung der Unfehlbarkeit hegte. Im April 1870 hob die Diözesankonferenz des Bistums Basel<sup>151</sup> per Mehrheitsbeschluss das liberal orientierte Priesterseminar auf, das 1858 in Solothurn eingerichtet worden war. Von April bis Dezember 1870 erschienen die «Katholische[n] Stimmen aus den Waldstätten», die von Eduard Herzog und anderen liberalen Geistlichen herausgegeben wurden, auf Druck des Basler Ordinariats ihr Erscheinen jedoch einstellen mussten.

Entgegen dem Gebot der Diözesankonferenz wendete Bischof Lachat sich in einem Fastenhirtenbrief am 6. Februar 1871 an die Gläubigen und verpflichtete sie

---

148 Burkard Leu lebte 1808–1865. Zu ihm: FRANZ XAVER BISCHOF, Leu, Josef Burkard. Version vom 20.07.2006, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009908/2006-07-20>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

149 Zu den geistesgeschichtlichen Voraussetzungen in der Schweiz und ihren Verbindungen zu sogenannten Vorläuferbewegungen vgl. GILG, Christkatholizismus, 5–83.

150 JOSEPH BURKARD LEU, Warnung vor Neuerungen und Übertreibungen in der katholischen Kirche Deutschlands, Luzern (Kaiser) 1853. Dazu auch: EDUARD HERZOG, Stiftspropst Josef Burkard Leu und das Dogma von 1854. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des vatikanischen Konzils, Bern (K. J. Wyss) 1904. Leu stand u. a. auch mit Döllinger in Verbindung. – Eine ältere Darstellung zur Ultramontanisierung des Katholizismus in der Schweiz vor dem Ersten Vatikanum bietet FRIEDRICH, Geschichte, Bd. 1 (1877), 374–409.

151 Die Diözesankonferenz ist ein staatliches Aufsichtsorgan, das seit 1828 besteht; ihr gehören Regierungs- und Landeskirchenvertreter der Kantone an, in denen das Bistum Basel liegt: Aargau, Basel-Landschaft, Bern, Luzern, Solothurn, Thurgau und Zug; heute auch Basel-Stadt, Jura und Schaffhausen.

darin zur Annahme der neuen Dogmen. Johann Baptist Egli<sup>152</sup>, Strafhospfarrer in Luzern und unter dem Pseudonym «Hans Gradaus» Verfasser volkstümlicher Schriften, protestierte öffentlich dagegen. Er war der erste katholische Priester in der Schweiz, der am 10. März 1871 wegen seiner Opposition gegen die vatikanischen Dekrete exkommuniziert wurde. Gegen diese Exkommunikation kam es zu Protesten an verschiedenen Orten, so auch zu einer Kundgebung am 31. März 1871 im Schützenhaus Luzern. Die Schützenhausversammlung, bestehend aus etwa 500 Männern der politisch freisinnigen Richtung, beschloss eine Resolution gegen die Papstdogmen. Johann Baptist Egli blieb zunächst mit Unterstützung der liberalen Regierung im Amt, nach dem Wahlsieg der Konservativen wurde er dann jedoch nicht mehr als Pfarrer wiedergewählt. Er verliess den Kanton, wurde zeitweise Kanzlist in Bern und am 8. Dezember 1872 von der Gemeinde Olsberg im aargauischen Fricktal zum Pfarrer gewählt. Andere Priester im Kanton Luzern, unter ihnen auch der Theologieprofessor Eduard Herzog, blieben trotz ihrer ablehnenden Haltung gegenüber der Unfehlbarkeit von der kirchlichen Obrigkeit unbehelligt. Dies lag an der schützenden Hand des Luzerner Regierungsrates Philipp Anton von Segesser.<sup>153</sup>

Verschiedene ähnliche Versammlungen wie die im Schützenhaus in Luzern führten zur Gründung freisinniger Katholikenvereine, ausser in Luzern zum Beispiel auch in Solothurn, Bern, Baden und Arlesheim. Auslöser war unter anderem die am 17. April 1871 erfolgte Exkommunikation Ignaz von Döllingers, die weit über das Königreich Bayern hinaus hohe Wellen schlug, auch in der Schweiz. Im Sommer 1871 konstituierte sich ein fünfköpfiges Zentralkomitee freisinniger Katholiken. Am 18. September 1871 schlossen sich 380 freisinnige katholische Männer mit ihren Vereinen im Schwurgerichtssaal des neuen Amtshauses in Solothurn beim Solothurner Katholikenkongress zum «Schweizerischen Verein Freisinniger Katholiken» zusammen.<sup>154</sup> Dort bestimmten sie unter anderem die Delegierten für den wenige Tage später stattfindenden Katholikenkongress in München:

---

152 Johann Baptist Egli lebte 1821–1886. Zu seinem Lebensgang s. TEUNIS WIJCKER, «Wie der Geissbuab e Herr abgä het». Johann Baptist Egli, Pfarrer von Olsberg (1821–1886), in: *Christkatholisches Kirchenblatt* 120 (1997), 361–363; JÜRIG HAGMANN, Augustin Keller und seine Beziehungen zur Kirchgemeinde Olsberg 1842 und 1872/73, in: *Argovia. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau* 123 (2011), 175–194, hier 182–193 Zum allgemeinen Hintergrund in Luzern vgl. BOSSARD-BORNER, *Kulturkampf*; DIES., *Spannungsfeld*.

153 VICTOR CONZEMIUS, Philipp Anton von Segesser, 1817–1888. *Demokrat zwischen den Fronten*, Zürich (Benziger) 1977.

154 In einem jüngst erschienenen Buch über Solothurn wird auf die Bedeutung der Stadt hingewiesen; sie «war als Bischofssitz mit der Kathedrale ein hochrangiger konfessioneller Symbolort; dazu war Solothurn Vorort der Diözesankonferenz [...]. Führende Exponenten des gleichzeitig politischen und religiösen Liberalismus und bald der neuen liberalkatholischen

Augustin Keller, Walther Munzinger und den thurgauischen Regierungsrat und späteren Bundesrat Fridolin Anderwert<sup>155</sup>. Danach geschah allerdings «monatelang so gut wie nichts [...], was zur Konstituierung der christkatholischen Kirche beitrug.»<sup>156</sup> Der Weg zur Gemeindebildung und Kirchwerdung war in der Schweiz, anders als in Deutschland, für liberale Katholikinnen und Katholiken länger undeutlich.

### 2.3 Trägerinnen und Träger der christkatholischen Bewegung in ihren Anfangsjahren

In der Schweiz waren es vor allem liberale katholische Politiker und andere politisch aktive Laien, die gegen die neuen Papstdogmen die Initiative ergriffen. Sie handelten aus der Sorge heraus, dass das hart errungene politische und religiöse Gleichgewicht in der Schweiz durch den päpstlichen Machtanspruch gestört würde. Sie kämpften mit Mitteln des Staatsrechts gegen die neuen Dogmen. Mehrere von ihnen waren gut mit der altkatholischen Bewegung in Deutschland vernetzt. Nicht alle schlossen sich am Ende der christkatholischen Kirche an.

Ähnlich wie in Deutschland organisierte sich der Protest zunächst lokal bzw. kantonal: Laien organisierten und leiteten Versammlungen und Vereine. In Luzern war es Ständeratspräsident Oberst Abraham Stocker-Steiger<sup>157</sup>, in Solothurn der

---

Nationalkirche wohnten hier und beherrschten (oft kumuliert) Schaltstellen auf allen Ebenen der Politik und Wirtschaft. Solothurn musste zwangsläufig zum Kampfplatz werden». Die Art, wie der Konflikt in Solothurn beschrieben wird, zeigt, dass die Deutung der historischen Ereignisse noch immer entlang historischer Parteiengrenzen verläuft. Der von der römisch-katholischen Perspektive geleitete Standpunkt des Autors P. Gregor Jäggi wird erkennbar, wenn er über eine in Entstehung begriffene «nationalkatholische Kirche» und über «den Willen zum Bruch und zur Organisation einer schismatischen Reformkirche» schreibt. P. GREGOR JÄGGI/URBAN FINK, *Konfessionen und Religionen*, in: *Einwohnergemeinde der Stadt Solothurn 2020* (Hg.), *Stadtgeschichte Solothurn 19. und 20. Jahrhundert*, Solothurn (Lehrmittelverlag des Kantons Solothurn) 2020, 269-314, hier 275 und 281. Vgl. auch die kurze Beschreibung der christkatholischen Kirchengemeinde Solothurn im gleichen Band, 294 f.

155 Fridolin Anderwert lebte 1828–1880. Siehe zu ihm: FOLKMAR SCHIEK, *Fridolin Anderwert. Eine politische Erfolgsgeschichte mit dramatischem Ausgang. Biografische Skizze des ersten Thurgauer Bundesrats*, Kreuzlingen (Bodan AG) 2010; PETER GILG, *Anderwert, Joseph Fridolin*, *Neue Deutsche Biographie* 1 (1953), 269, [www.deutsche-biographie.de/pnd120577852.html](http://www.deutsche-biographie.de/pnd120577852.html), zuletzt geprüft: 31.12.2021; ANDRÉ SALATHÉ, *Anderwert, Fridolin*. Version vom 16.07.2001, *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004052/2001-07-16>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

156 So VON ARX, *Vor 125 Jahren*, Folge 9, in: *Christkatholisches Kirchenblatt* 120 (1997) 336.

157 Abraham Stocker-Steiger lebte 1825–1887. Siehe zu ihm: WERNER LUSTENBERGER, *Oberst Abraham Stocker. Lebensbild eines Eidgenossen im jungen Bundesstaat*, Bern (Bibliothek am Guisanplatz) 2015, 78–80; MARKUS TRÜEB, *Stocker, Abraham*. Version vom 21.12.2015,



zeitweilige Nationalratspräsident Simon Kaiser<sup>158</sup>, in Baden der Landammann und zeitweilige Ständeratspräsident Augustin Keller, in Bern der Rechtsprofessor Walther Munzinger.

**Walther Munzinger** war der weitblickende juristische Kopf der christkatholischen Bewegung.<sup>159</sup> Er hatte massgeblich an der Ausarbeitung des schweizerischen Rechts mitgewirkt. Munzinger gehörte zu den ersten, die gegen die Papstdogmen protestierten. Wie er bereits 1860 in seiner kirchenrechtlichen Studie über «Papsttum und Nationalkirche» dargelegt hatte, vertrat er das Ideal einer Volkskirche, gegen jegliche Bevormundung durch Staat oder Rom. Als Organisator des ersten schweizerischen Katholikentags in Solothurn im September 1871 war er Begründer des «Schweizerischen Vereins freisinniger Katholiken». Schon früh erkannte Munzinger, dass die Bedeutung der christkatholischen Bewegung nicht nur politisch, sondern auch religiös ausgewiesen werden müsse. 1872 organisierte er deshalb eine Vortragsreihe von Joseph Hubert Reinkens, damals Professor für Alte Kirchengeschichte in Breslau, einem der wichtigen Wortführer der altkatholischen Bewegung in Deutschland. Munzinger stellte bedeutsame Weichen, etwa für die Gründung einer katholischen Theologischen Fakultät der Universität Bern. Munzinger war es auch, der Eduard Herzog im Frühjahr 1873 in die Schweiz zurückholte: Herzog hatte am 23. September 1872 nach langwierigem Gewissenskonflikt öffentlich gegen die neuen Dogmen Stellung bezogen<sup>160</sup> und war Pfarrer der altkatholischen Gemeinde in Krefeld (Deutschland) geworden. Im März 1873 wählte die Gemeinde Olten Herzog zum Pfarrer.

Ein weiterer wichtiger Mann der ersten Stunde war der radikal-liberale aargauische Politiker **Augustin Keller**. Er hatte 1841 im Aargau die Aufhebung der Klöster initiiert und sich für die Gleichstellung der Juden engagiert.<sup>161</sup> Nach dem Ersten

---

in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004207/2015-12-21>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

158 Simon Kaiser lebte 1828–1898. Zu ihm: THOMAS WALLNER, Kaiser, Simon. Version vom 07.01.2014, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004786/2014-01-07/>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

159 Walther Munzinger lebte 1830–1873. Siehe zu ihm: Urs FASEL, Bahnbrecher Munzinger. Gesetzgeber und Führer der katholischen Reformbewegung (1830–1873), Bern (Haupt) 2003.

160 Vgl. seinen Brief an Bischof Lachat vom 23. September 1872, abgedruckt im Anhang, S. 299–302. Herzog wurde daraufhin am 30. September 1872 von allen geistlichen Verrichtungen suspendiert. Herzog demissionierte am 23. September 1872 auch von seiner Funktion als Professor der Theologie und als Religionslehrer am Lyzeum in Luzern. Vgl. auch Herzogs weiteren Brief an Bischof Lachat vom 8. April 1873, siehe Anhang, S. 302f. Vgl. WALTER HERZOG, Bischof Dr. Eduard Herzog. Ein Lebensbild, Laufen (Buchdruckerei «Volksfreund») 1935.

161 Augustin Keller lebte 1805–1883. Zu ihm: YVONNE LEIMGRUBER, Pädagoge – Politiker – Kirchenreformer. Augustin Keller (1805–1883) und seine Zeit, Baden (hier + jetzt) 2005.

Vatikanum machte er sich als Gegner päpstlicher Vormachtansprüche stark für die Bildung einer schweizerischen Nationalkirche. 1871 wurde er zum Vizepräsidenten des Katholikerkongresses in München gewählt – eine Anerkennung von Kellers Bedeutung und ein Zeichen dafür, dass die altkatholische Bewegung über die Grenzen Deutschlands hinaus die internationale Vernetzung der Konzilsgegner suchte. 1875 präsidierte Keller die erste Session der Nationalsynode und wurde zum ersten Synodalratspräsidenten gewählt. Bei der dramatischen Wahlsynode 1876 war er es, der Eduard Herzog zur Annahme der Wahl zum Bischof bewegte.

Es gab etliche weitere wichtige Trägerinnen und Träger der christkatholischen Bewegung, die sich als Politiker oder Parlamentarier, als Journalist oder Verleger, als Unternehmer oder Jurist oder anderweitig für die christkatholische Sache auf eidgenössischer, kantonaler oder lokaler Ebene einsetzten: So etwa der Oltner Verleger Peter Dietschi<sup>162</sup>, der Schuhfabrikant Carl Franz Bally<sup>163</sup> in Schönenwerd, der Solothurner Jurist Albert Brosi<sup>164</sup> oder der Solothurner Landammann Wilhelm Viktor Vigier von Steinbrugg<sup>165</sup>. Während die führenden Personen an der Spitze der christkatholischen Bewegung und Kirche dem gehobenen Bürgertum angehörten, trugen und gestalteten an der Basis Katholikinnen und Katholiken aus unterschiedlichen sozialen Schichten die Kirchwerdung tatkräftig mit. Über diese Männer und Frauen ist in der Regel viel weniger bekannt – verstreute Informationen finden sich zum Beispiel in Nachrufen.<sup>166</sup> Zu den Trägerinnen der christkatholischen Bewegung und Kirche gehörten auch viele Frauen, deren Handeln aufgrund des bürgerlichen Geschlechterarrangements im 19. Jahrhundert allerdings in anderer Weise öffentlich sichtbar wurde als das Engagement der Männer. Frauen waren oft, wie die Historikerin Elisabeth Joris für die Frauen um Augustin Keller festhält, «Wegbereiterinnen und Wegbegleiterinnen»<sup>167</sup> – so etwa Rosina Gschwind-Zeller geb. Hofer, die spätere Gründerin des «Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins», die in

162 Peter Dietschi lebte 1830–1907. Zu ihm: ALFRED WYSER, Dietschi, Peter. Version vom 12.04.2005, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027542/2005-04-12>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

163 Carl Franz Bally lebte 1821–1899. Zu ihm: CLAUSPETER SCALABRIN/PETER HEIM (Hg.), Pionier und Pfaffenschreck. Die Memoiren des Carl Franz Bally, Baden (hier + jetzt) 2009.

164 Albert Brosi lebte 1836–1911. Zu ihm: HELLMUT GUTZWILLER, Brosi, Albert, Version vom 07.01.2014, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003036/2014-01-07>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

165 Wilhelm Viktor Vigier von Steinbrugg lebte 1823–1886. Zu ihm: THOMAS WALLNER, Vigier von Steinbrugg, Joseph Wilhelm Viktor. Version vom 30.04.2015, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003048/2015-04-30>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

166 Vgl. dazu die Dissertation von MOSER, Allverehrt, die Nachrufe auf Christkatholikinnen und Christkatholiken aller Schichten bis 1924 aufarbeitet.

167 ELISABETH JORIS, Wegbereiterinnen und Wegbegleiterinnen Augustin Kellers, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 108 (2018), 48–69.

der Erinnerung der christkatholischen Kirche als erste Pfarrfrau gilt.<sup>168</sup> Sie und andere Bildungsbürgerinnen wie Gertrud Villiger-Keller<sup>169</sup> initiierten gesellschaftspolitisch relevante Bildungsinitiativen und trugen zur Entwicklung der modernen Frauenbewegung in der Schweiz wesentlich bei.<sup>170</sup>

## 2.4 Konflikte, Konferenzen und kirchliche Organisation

Ende 1872 brach der bisher schwelende Konflikt in voller Schärfe aus und wurde zum Flächenbrand. Paulin Gschwind<sup>171</sup>, Pfarrer von Starrkirch-Dulliken, trat unter dem Pseudonym «Peregrin» mit theologischen Artikeln an die Öffentlichkeit, in denen er sich unter anderem gegen die päpstliche Unfehlbarkeit und gegen den Priesterzölibat äusserte. Seine öffentlichen Äusserungen, seine Teilnahme am Münchener Katholikenkongress 1871 und seine Weigerung, die Teile des Hirtenbriefs von Bischof Lachat zu verlesen, in dem dieser die Konzilsbeschlüsse für verbindlich erklärte, führten am 26. Oktober 1872 zu seiner Suspendierung und grossen Exkommunikation. Die Solothurner Regierung schützte Gschwind, die Kirchgemeinde stellte sich hinter ihn, die Diözesankonferenz verlangte die Rücknahme der Amtsenthebung und der Exkommunikation antivatikanisch gesinnter Priester.

Gschwinds Exkommunikation gab einen wichtigen Impuls für den eingangs genannten Katholikentag vom 1. Dezember 1872 in Olten, der als «Oltner Tag» in die Geschichte der christkatholischen Kirche einging. Es war eine öffentliche Versammlung mit über 2000 Teilnehmenden, an der Professor Joseph Hubert Reinken als Hauptredner die religiösen Grundlagen der altkatholischen Opposition hervorhob. Dadurch trug er massgeblich dazu bei, dass der Schweizer Christkatholizismus sich in der Folge als kirchlich-religiöse Bewegung etablierte und nicht pri-

168 Rosina Gschwind-Zeller (1841–1904) war reformiert. Vgl. zu ihr: MAJA WEYERMANN, Martha und Maria gerecht werden. Rosina Gschwind-Zeller geb. Hofer, (1841–1904), erste christkatholische Pfarrfrau, in: Yvonne Domhardt/Judith Stofer (Hg.), *Siehe, ich schaffe Neues. Aufbrüche von Frauen in Protestantismus, Katholizismus, Christkatholizismus und Judentum*, Bern (eFeF-Verlag) 1998, 141–156. – Zu den ersten Pfarrfrauen siehe S. 75 f.

169 Gertrud Villiger-Keller (1843–1908) leitete den 1888 gegründeten Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein (SGF) ab 1889 bis zu ihrem Tod als Zentralpräsidentin. Sie war Augustin Kellers Tochter. Vgl. zu ihr: MOSER, Allverehrt, 64–67 u. ö.; zum Hintergrund vgl. BEATRIX MESMER, *Ausgeklammert – eingeklammert. Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts*, Basel (Helbing & Lichtenhahn) 1988.

170 Zum Ganzen vgl. ELISABETH JORIS, *Frauenbewegung*. Version vom 23.02.2021, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016497/2021-02-23>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

171 Paulin Gschwind lebte 1833–1914. Zu ihm: URS VON ARX, *Gschwind, Paulin*. Version vom 06.03.2006, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010648/2006-03-06>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

mär als politische Bewegung verstand. Die Rede wurde zum Auftakt einer Vortragstournee, die Reinkens zwischen dem 5. und 11. Dezember 1872 nach Luzern, Solothurn, Bern, Rheinfelden und Basel brachte.<sup>172</sup> Unter dem Eindruck des Oltner Katholikentags kündigten weitere Gemeinden ihre Opposition gegen die neuen Dogmen und ihren Willen zum Verbleiben bei der alten Lehre an, unter anderem Aarau, Obermumpf, Trimbach, Möhlin, Hellikon, Mumpf-Wallbach und Magden. Die Gemeinde Olsberg wählte, angespornt durch Augustin Keller, den inzwischen verarmten Johann Baptist Egli zu ihrem Pfarrer, was er bis zu seinem Tod blieb.

Die mehrheitlich von liberalen Kantonen bestimmte Diözesankonferenz erklärte mit fünf von sieben Stimmen (ohne Zug und Luzern) Bischof Lachat am 29. Januar 1873 wegen ungesetzlichen Verhaltens für abgesetzt und wies ihn am 16. April 1873 aus dem Kanton Solothurn aus. Lachat wich nach Luzern aus.<sup>173</sup> Dass solche Entscheidungen nicht konfliktfrei verliefen und persönliche Auswirkungen hatten, zeigt das Beispiel des Vorsitzenden der Diözesankonferenz, Wilhelm Viktor Vigier von Steinbrugg, der sich wegen dieser Entscheidung die Konservativen zu erbitterten Feinden machte.<sup>174</sup>

Gegen Geistliche, die den staatlichen Vorschriften zuwiderhandelten, wurden Strafgesetze erlassen. Im Jura etwa hatten etliche Geistliche dem Jurassier Lachat Treue geschworen – die Berner Regierung, die den Beschluss zur Amtsenthebung Lachats unterstützte, enthob sie ihrer Funktion und verwies sie aus dem Kanton. An ihre Stelle wurden in den Kantonen Genf und Bern französische Staatspfarrer eingesetzt, die zwar liberal, aber wenig vom christkatholischen Anliegen besetzt waren. Doch schon 1875 konnten die abgesetzten Pfarrer wieder zurückkehren. Im Kanton Bern blieben vier Gemeinden christkatholisch: Bern, Biel, Laufen (im damaligen Berner Jura) und Saint-Imier.

172 Die Reden wurden erst viele Jahre später in einer Broschüre veröffentlicht: JOSEPH HUBERT REINKENS, *Katholisch, nicht päpstlich*. Sechs Vorträge gehalten in den Tagen vom 1. bis 12. Dezember 1872. Mit einem Vorwort von Bischof Dr. Ed. Herzog, Olten (Buchdruckerei des «Oltner Tagblatt») 1903.

173 VICTOR CONZEMIUS, Eugène Lachat – Bischof im Kulturkampf, in: Urban Fink/Stephan Leimgruber/Markus Ries (Hg.), *Die Bischöfe von Basel 1794–1995*, Fribourg (Universitäts-Verlag) 1996, 144–148; STADLER, *Kulturkampf*, 277–304. In der älteren Literatur aus römisch-katholischer Perspektive wird Lachat eher als Opfer dargestellt. So etwa FELIX PLACHETKA, *Der Altkatholizismus in der Schweiz*, Kirchbichl/Tirol (Eigenverlag) 1937. Die Deutung, dass der Kulturkampf ein «Martyrium» für die römisch-katholische Kirche gewesen sei, an dessen Ende sie glorreich ihre Gegner – den Staat, die Alt- oder Christkatholiken – besiegt habe (so noch Plachetka), wurde mit der einsetzenden wissenschaftlichen Erforschung der Kulturkämpfe in Europa aufgegeben. In der Situation selbst trug diese Deutung allerdings stark zur Polarisierung der beteiligten Parteien bei.

174 Wilhelm Victor Vigier von Steinbrugg war mit Jeannette Salzmann (1828–1893) verheiratet, einer Nichte des ersten Basler Bischofs nach der Neuorganisation der Diözese Basel im Jahr 1828.

Im Kanton Genf hatte der Papst Pfarrer Gaspard Mermillod zum Weihbischof und Generalvikar mit Vollmachten eines Diözesanbischofs für den Genfer Teil des Bistums Lausanne-Genf eingesetzt. Die Regierung der Calvin-Stadt setzte Mermillod 1872 ab. Der Bundesrat empfand die Ernennung Mermillods zum Apostolischen Vikar durch den Papst als Provokation und verwies ihn im Februar 1873 des Landes – und dies, obwohl er Schweizer Bürger war! Erst zehn Jahre später wurde der Ausweisungsbeschluss aufgehoben. Ähnlich wie im Kanton Bern trat auch in Genf im Jahr 1873 ein neues Kirchengesetz in Kraft, das die Volkswahl der Geistlichen vorschrieb. Da der Papst Katholiken die Beteiligung an der Wahl verbot, liberale Katholiken sich aber nicht an diese Weisung hielten, wählten sie in etwa zwanzig Gemeinden nicht-römisch gesinnte Geistliche. Der bekannteste unter ihnen war Père Hyacinthe Loyson<sup>175</sup>, ein Karmelitermönch, der sich in Paris den Ruf eines brillanten Predigers auf der Kanzel von Notre Dame erworben hatte und bereits 1869 aus seinem Orden ausgetreten war. Die meisten dieser, lediglich politisch motivierten, Gemeindegründungen hielten sich nicht, es blieben nur Saint-Germain und Grand-Lancy-Carouge in christkatholischer Hand. Die Verfassungsrevision von 1873 ermöglichte der Genfer Regierung die kirchliche Organisation der «Église nationale catholique»; der in der Verfassung ebenfalls vorgesehene Anschluss an ein zu bildendes Nationalbistum beflügelte die freisinnigen Katholiken in der Deutschschweiz.

Der Aufschwung der christkatholischen Bewegung im Jahr 1873 wurde auch in der Deutschschweiz sichtbar: In Trimbach und in Olten wurden im Frühjahr 1873 die romtreuen Pfarrer abgewählt und liberale katholische Priester gewählt: Ludwig Kilchmann<sup>176</sup> in Trimbach und Eduard Herzog in Olten – zusammen mit der Gemeinde in Starkirch-Dulliken und deren Pfarrer Paulin Gschwind formierte sich hier ein solides christkatholisches Kerngebiet. Auch in Zürich geschah 1873 Entscheidendes: Der «Verein freisinniger Katholiken» von Zürich und Umgebung, gegründet am 7. Dezember 1872, innert Wochenfrist nach dem «Oltner Tag», wurde zum Motor einer Abstimmung der Kirchgemeinde, bei der sich am 8. Juni 1873 die Papstgegner mit Dreiviertelmehrheit durchsetzten. Am 29. Juni 1873 hielt der suspendierte deutsche Theologieprofessor Friedrich Michelis einen Gottesdienst in der Augustinerkirche. Die Zürcher Regierung setzte Ende Juli/Anfang August 1873 den romtreuen Pfarrhelfer und den Pfarrer ab und ernannte Michelis

---

175 Père Hyacinthe Loyson lebte 1827–1912. Zu ihm s. ANGELA BERLIS, Hyacinthe Loyson (1827–1912) dans le vieux-catholicisme. Un esprit libéré des frontières religieuses, in: Frédéric Amsler/Sarah Scholl (Hg.), L'apprentissage du pluralisme religieux. Le cas genevois au XIXe siècle, Genève (Labor et Fides) 2013, 189–214; DIES., Mediale Trauer um einen streitbaren religiösen Aktivist: Hyacinthe Loyson (1827–1912), in: Kirchliche Zeitgeschichte/Contemporary Church History 31 (2018), 363–380.

176 Ludwig Kilchmann lebte 1839–1874.

zum Pfarrverweser.<sup>177</sup> Doch nicht an allen Orten, an denen Katholiken sich gegen die neuen Dogmen gewandt hatten, entstanden tatsächlich christkatholische Gemeinden. Im Berner Jura waren sie nicht von langer Dauer, im Schwarzbubenland<sup>178</sup> bildeten sich keine Gemeinden.<sup>179</sup> Im aargauischen Fricktal hingegen formierten sich mehrere christkatholische Gemeinden, die alle in kurzer Distanz voneinander liegen. Hier wirkten pastorale Einflüsse des Josephismus<sup>180</sup> und des letzten Konstanzer Bistumsverwesers, Ignaz Heinrich von Wessenberg, aus dem 18. und frühen 19. Jahrhunderts weiter; sie verdichteten sich nach 1870 zu einer breit in der Bevölkerung verankerten Ablehnung der päpstlichen Vormachtstellung.

Die Spannungen zwischen konservativen und liberalen Katholiken wuchsen durch solche Entscheidungen und Positionsbestimmungen auf beiden Seiten.<sup>181</sup> Sie fanden ihren Ausdruck in polemischen Publikationen und Aktionen. Papst Pius IX. schürte das kulturkämpferische Feuer mit seiner Enzyklika *Etsi multa luctuosa* über die Kirche in Italien, in Deutschland und der Schweiz vom 21. November 1873.<sup>182</sup>

---

177 Die Geschichte wird sehr gut dokumentiert beschrieben von MAX STIERLIN, Die Katholiken im Kanton Zürich 1862–1875 im Spannungsfeld zwischen Eingliederung und Absonderung, Zürich (NZN-Buchverlag) 1996. – Friedrich Michelis (1815–1886), dessen Vortrags-tätigkeit in Südbaden mehrere altkatholische Gemeindegründungen initiierte, wurde 1875 altkatholischer Pfarrer von Freiburg i. Br. Zu ihm: BERLIS, Frauen, 103 Anm. 349.

178 Siehe dazu REMO ANKLI, Freisinnig und katholisch. Das Schwarzbubenland im Kulturkampf, Fribourg (Academic Press) 2010, insbesondere 236–240.

179 Einen Überblick über den Stand der christkatholischen Gemeindebildungen Ende 1873 gibt VON ARX, Vor 125 Jahren, Folge 23, in: Christkatholisches Kirchenblatt 121 (1998), 404f.

180 Zu Josephismus und zu Wessenberg, s. o. Kap. 1.7.

181 In Basel bildete sich am 29. November 1872 ein Verein freisinniger Katholiken. Die katholische Gemeinde war gespalten. Die römisch-katholische Gemeinde war von 1876 bis 1973 eine freie, staatsunabhängige Genossenschaft, während sich ab 1873 die etwa 2000 Seelen zählende christkatholische Gemeinde als katholische Landeskirche von Basel-Stadt konstituierte. Siehe dazu den Vortrag von GOTTLIEB WYSS, Geschichte der christkatholischen Kirche Basel-Stadt, in: Der Katholik 63 (1940), 355–357.362–364.371–374.378–380. Wyss hielt ihn am 25. Juni 1939, dem Vorabend einer Session der Nationalsynode in Basel. Wie ein zeitgenössischer romtreuer Pfarrer die Auseinandersetzungen erlebte, beschreibt in jüngerer Zeit PATRICK BRAUN, Die Entwicklung der katholischen Gemeinde Basel im Erleben ihres Pfarrers Burkard Jurt (1858–1900), in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertums-kunde 117 (2017), 155–185.

182 *Etsi multa luctuosa*. Enzyklika von Papst Pius IX., in: Acta Sanctae Sedis 7 (1872) 465–479. 1915 erschien eine Neuauflage, bei der auf der Titelseite fälschlicherweise angegeben ist, die Akten würden die Jahre 1892–1893 umfassen. Satz und Seitenzahlen stimmen nicht mit der Erstausgabe überein, die Enzyklika ist dort auf S. 496–512 zu finden. Diese Neuauflage ist auf der Website des Vatikans zugänglich: <https://www.vatican.va/archive/ass/documents/ASS-07-1872-73-ocr.pdf>, zuletzt geprüft am 31.12.2021. Allerdings fehlen im Digitalisat die ersten zwei Seiten der Enzyklika. – In Auszügen in lateinischer Sprache auch veröffentlicht in EMIL FRIEDBERG, Aktenstücke die altkatholische Bewegung betreffend, mit

Darin verdammt er kantonale Kirchengesetze als «antikatholisch», exkommunizierte altkatholische «Apostaten»,<sup>183</sup> allen voran den 1873 gewählten und geweihten Bischof Josef Hubert Reinkens in Deutschland. Ausserdem forderte er romtreue Katholiken zum Widerstand gegen staatliche Gesetze in der Schweiz und in Preussen auf. Der Bundesrat brach daraufhin die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan ab – liberale Politiker hatten bereits seit dem Untergang des Kirchenstaats am 20. September 1870 die Auflösung der Nuntiatur gefordert.<sup>184</sup> Der in Luzern residierende Nuntius, Giovanni Battista Agnozzi<sup>185</sup>, musste die Schweiz verlassen. Er tat dies am 12. Februar 1874 mit dem markanten Abschiedsgruss: «Vale Helvetia, cum usibus et abusibus tuis» («Lebe wohl, Schweiz, mit deinen Sitten und Unsitten»)<sup>186</sup>. Eduard Herzog und andere antivatikanisch gesinnte Priester des Bistums Basel wurden – auffällig spät, am 30. November 1873 – von Bischof Lachat namentlich exkommuniziert.<sup>187</sup> Ein päpstliches Interdikt (=Untersagung) vom 12. März 1873 hatte bereits allen römischen Katholiken den Simultangebrauch von Kirchgebäuden, die christ- und altkatholische Gemeinden benutzten, untersagt.<sup>188</sup>

Die auf den 31. August 1873 nach Olten einberufene zweite Delegiertenversammlung des «Schweizerischen Vereins freisinniger Katholiken», bei der 90 Delegierte aus den Kantonen Genf, Bern, Baselland, Aargau, Zürich, Thurgau, Graubünden, Luzern und Solothurn anwesend waren, wurde damit beauftragt, die Schaffung einer kirchlichen Organisation in die Wege zu leiten. Bei der dritten Delegiertenversammlung am 14. Juni 1874 im Kasinosaal in Bern wurde über einen

---

einem Grundriss der Geschichte derselben, Tübingen (H. Laupp) 1876, 390-393; in englischer Übersetzung zugänglich auf [www.papalencyclicals.net/Pius09/p9etsimu.htm](http://www.papalencyclicals.net/Pius09/p9etsimu.htm), zuletzt geprüft: 31.12.2021.

183 Apostaten sind übersetzt «vom Glauben Abgefallene». Es ist der am stärksten abwertende Begriff für Gläubige, die sich von ihrer angestammten Kirche trennen. Ein Apostat oder eine Apostatin wendet sich vom Glauben an sich ab; der Begriff ist damit schärfer als «Häretiker» oder «Häretikerin», d. h. eine Person, die einem Irrglauben anhängt, und erst recht schärfer als «Schismatiker» oder «Schismatikerin», d. h. eine Person, die sichenspaltet, ohne eine Irrlehre zu vertreten. Alle drei Begriffe sind polemische Fremdbezeichnungen, die in der altkatholischen Theologie in der Regel vermieden werden.

184 Erst ein halbes Jahrhundert später – im Jahr 1920 – beschloss der Bundesrat, die diplomatischen Beziehungen zum Vatikan wiederaufzunehmen. Die Nuntiatur befindet sich seitdem in Bern. Hundert Jahre später beschloss der Bundesrat am 1. Oktober 2021, künftig eine Schweizer Botschaft in Vatikanstadt einzurichten. Bereits seit Anfang der 1990er Jahre gab es einen Botschafter mit Sondermission.

185 Giovanni Battista Agnozzi lebte 1821–1888.

186 Siehe dazu URBAN FINK, Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873. Zur Behördengeschichte und Quellenkunde der päpstlichen Diplomatie in der Schweiz, Luzern (Rex Verlag) 1997, 80–85.

187 FINK, Nuntiatur.

188 Vgl. dazu Schulte, Altkatholizismus, 359f., s. auch Kap. 4.3, S. 179–181.



hauptsächlich von Eduard Herzog und dem späteren Bundesrichter Leo Weber ausgearbeiteten Verfassungsentwurf diskutiert. Längere Verhandlungen waren notwendig, da es vor allem über die Frage, ob das Bischofsamt beibehalten werden sollte oder nicht, grundlegende Diskussionen gab. Vorbehalte gegenüber dem Bischofsamt gab es wegen der Enttäuschung vieler Katholikinnen und Katholiken über die Art und Weise, wie sich viele Bischöfe nach dem Ersten Vatikanum verhalten hatten; ein weiterer Grund war die politisch-freisinnige Ausgangslage, die spezifisch für die Schweiz war. Schliesslich setzte sich aber die Auffassung durch, zu einer katholischen Kirche gehöre auch das Bischofsamt, doch benötige es ein starkes synodales Gegenüber. Ausserdem wurde beschlossen, die kirchliche Organisation «christkatholisch» zu nennen, was damals ein Synonym zu «katholisch» war.<sup>189</sup> Bei der folgenden vierten Delegiertenversammlung am 21. September 1874 in Olten wurde die Verfassung angenommen, die der Kirche eine bischöflich-synodale Struktur gab.<sup>190</sup> Das oft fälschlich dem Kirchenvater Augustin zugeschriebene Motto, «im Notwendigen Einheit, in Zweifelsfragen Freiheit, in allem die Liebe»<sup>191</sup>, das im 19. Jahrhundert in kirchlichen Streitfragen eine gewisse Konjunktur hatte, zeugt von dem gefundenen Kompromiss; es steht bis heute am Anfang der Verfassung der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Ein Jahr später, am 14. Juni 1875, konstituierten sich Delegierte und Geistliche in Olten zur Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Die erste Synodesession wählte das Synodebureau und den Synodalrat; sie setzte die Verfassung, zudem die Geschäftsordnungen von Synode und Synodalrat sowie die Ordnungen für die Bischofswahl und die bischöfliche Amtsführung in Kraft – diese galten mit wenigen Änderungen bis zur Totalrevision der Kirchenverfassung im Jahr 1989. Der Bundesrat genehmigte die Verfassung der Christkatholischen Kirche der Schweiz und damit die Errichtung eines Bistums am 28. April 1876.<sup>192</sup>

Die zweite Session der Nationalsynode am 7./8. Juni 1876 in Olten, bestehend aus 104 Laien und 54 Geistlichen, fasste mehrere wegweisende Beschlüsse: Sie nahm erstens einen programmatischen Antrag des in Bern lehrenden Theologieprofessors Eugène Michaud an, in dem sie sich zur Wiedervereinigung der Kirchen bekannte und ihre Bindung an die ungeteilte katholische Kirche mit ihrem Glau-

---

189 Siehe dazu VON ARX, Vor 125 Jahren, Folge 25, in: Christkatholisches Kirchenblatt 122 (1999), 225 f.

190 Zum heutigen Stand s. LEBRUN, Droit.

191 Der Spruch stammt von Markantun de Dominis, Erzbischof von Split, aus dem frühen 17. Jahrhundert. Vgl. HENK J. M. NELLEN, De zinspreuk «In necessariis unitas, in non necessariis libertas, in utrisque caritas», in: Nederlands archief voor kerkgeschiedenis 79 (1999), 99–106.

192 Die Anerkennung von Kirche und Bischof durch einzelne Kantone erfolgte z.T. bereits davor, vgl. VON ARX, Vor 125 Jahren, Folgen 30 / 123 (2000), 138–140 und 31 / 124 (2001), 111 f.

bensbekenntnis, ihrer kirchlichen Ordnung, Moral und Liturgie unterstrich.<sup>193</sup> Zweitens nahm die Versammlung die Wahl eines Bischofs vor. Der Bundesrat hatte die Bischofswahl unter drei Voraussetzungen bewilligt: Der künftige Bischof besitze das Schweizer Bürgerrecht, habe seinen Wohnsitz in der Eidgenossenschaft und übe keine geistlichen Amtshandlungen ausserhalb der Schweiz aus. Wählbar waren 13 Geistliche, die diese Voraussetzungen erfüllten.<sup>194</sup> Im ersten Wahlgang wurde der Oltner Pfarrer und Berner Theologieprofessor Eduard Herzog mit 117 Stimmen gewählt, 34 Stimmen entfielen auf den Stadtpfarrer von Rheinfelden, Carl Schröter (1826–1886), vier auf weitere Geistliche. Die Wahl Herzogs war nicht unerwartet, trotz seines für einen Bischof jugendlichen Alters von nur 35 Jahren. Dramatisch wurde es, als der Gewählte die Wahl nicht annehmen wollte und sich erst durch weiteres Zureden, insbesondere von Augustin Keller, davon überzeugen liess.<sup>195</sup>

Drittens nahm die zweite Synodesession mehrere Reformanträge an, die die Gemeinde Basel bereits ein Jahr zuvor eingebracht hatte: Die Ohrenbeichte wurde der freien Entscheidung der Gläubigen anheimgestellt. Die Feier der Messe in der Landessprache wurde gestattet und eine Kommission für die Herausgabe liturgischer Bücher – Rituale und Missale – in deutscher und französischer Sprache eingesetzt. Das deutsche Rituale erschien nach Vorlage bei der Synodesession 1877 zwei Jahre später in revidierter Fassung. Bereits 1879 legte Bischof Herzog ein von ihm und Otto Hassler verfasstes deutschsprachiges Gebetbuch vor.<sup>196</sup>

Ein weiterer wichtiger Reformentscheid war die Aufhebung der Zölibatsverpflichtung der Priester. Bereits vor dem Synodenbeschluss gab es in der christkatholischen Kirche verheiratete Priester: Da das kantonale Genfer Kirchengesetz von 1873 keine Zölibatsklausel enthielt, wählten die Genfer Katholiken 1873 gleich mehrere verheiratete Priester als Pfarrer. Père Hyacinthe Loyson hatte bereits 1872

---

193 Die Erklärung ist im Anhang abgedruckt: S. 344. Das Bekenntnis zur Wiedervereinigung der Kirchen und zur ungeteilten Kirche findet sich bereits bei Döllinger, Michauds Doktorvater, und in den von ihm organisierten Bonner Unionskonferenzen von 1874 und 1875, vgl. dazu HEINRICH REUSCH (Hg.), Bericht über die 1874 und 1875 zu Bonn gehaltenen Unions-Conferenzen. Mit einer Einführung von Günter Eßer, Bonn (Alt-Katholischer Bistumsverlag) 2002 [= Neudruck der Ausgabe in zwei Bänden von 1874 und 1875]. Siehe auch im Anhang die «Texte zur Wiedervereinigung der Kirchen», S. 341–357.

194 Siehe VON ARX, Vor 125 Jahren, Folge 31, in: Christkatholisches Kirchenblatt 124 (2001), 111 f.

195 «Sie sind der erste christkatholische Bischof der Schweiz, Sie waren der Erste, der in die altkatholische Bewegung eintrat, Sie dürfen sich nicht zurückziehen [...]. Sie haben bei Ihren jungen Jahren auch eine Pflicht gegenüber der Zukunft.» ARNOLD KELLER, Augustin Keller, 1805–1883. Ein Lebensbild und Beitrag zur vaterländischen Geschichte des XIX. Jahrhunderts, Aarau (H. R. Sauerländer) 1922, 471.

196 Zur liturgischen Entwicklung s. u. Kap. 4.1, S. 169–173. Otto Hassler (1843–1896) wurde 1876 Pfarrer von Olten, ab 1879 von Basel.

die amerikanische Witwe Emilie Meriman geb. Butterfield<sup>197</sup> geheiratet und damit weltweit Aufsehen erregt. Zwei Wochen vor der zweiten Session der Nationalsynode heiratete Paulin Gschwind 1876 die verwitwete Lehrerin Marie Rosina Hofer verw. Zeller. Im Jahr 1883 hielt der evangelische Kirchenhistoriker Friedrich Nippold, ein grosser Freund der altkatholischen Kirchen und Unterstützer der Gründung der Berner Fakultät, fest, dass die Geistlichen der französischen Schweiz sich fast alle, von den Geistlichen der deutschen Schweiz etwa die Hälfte verheiratet hätten. «Mit all diesen Reformen aber hat sich mehr und mehr auch die katholische Bevölkerung der deutschen Schweiz ausgesöhnt.»<sup>198</sup> Mit der Einführung der Klerikerehe veränderte sich auch das Pfarrhaus, in dem nun nicht mehr ein oder mehrere zölibatäre Priester, oft gemeinsam mit einer Verwandten oder einer Haushälterin wohnten, sondern eine Pfarrfrau und allfällige Kinder.<sup>199</sup>

Nach der Bischofswahlordnung hatte die Weihe eines neu gewählten Bischofs innerhalb von drei Monaten zu geschehen. Da den niederländischen Altkatholiken die Reformen der Schweizer zu weit gingen, waren sie nicht zur Mitwirkung bereit. So erteilte am 18. September 1876 Bischof Joseph Hubert Reinkens die Weihe in der Stiftskirche St. Martin, der Stadtkirche von Rheinfelden, allein.<sup>200</sup> Mit Herzogs Wahl und Weihe war der Prozess der «katholischen Kirchwerdung», der in der Schweiz von 1870 bis 1876 dauerte, abgeschlossen.<sup>201</sup>

---

197 Zu ihr siehe BERLIS, *Sympathy*.

198 FRIEDRICH NIPPOLD, *Geschichte des Katholizismus seit der Restauration des Papstthums, Elberfeld (Friderichs)* <sup>3</sup>1883, 477; RUDOLF DELLSPERGER, Nippold, Friedrich. Version vom 06.08.2009, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010771/2009-08-06>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

199 Das Thema «Pfarrfrauen» kann in diesem Rahmen nicht weiter verfolgt werden. Verschiedene Pfarrfrauen haben auf der Ebene ihrer Gemeinde, auf regionaler und überregionaler Ebene, etwa auch im Verband christkatholischer Frauenvereine, eine bedeutende Rolle gespielt. Diese ist jedoch bisher für die christkatholische Kirche nicht aufgearbeitet worden. Auch das Thema Trennung oder Scheidung wird hier nicht weiter behandelt. Dazu wurde 1987 durch die Nationalsynode ein Reglement beschlossen. Die Stellung der Pfarrfrau wird darin nicht behandelt, was aufzeigt, wie undefiniert und fragil sie ist.

200 Nach altkirchlichem Usus wird eine Bischofsweihe in Anwesenheit von drei Bischöfen vollzogen, was im Fall von Herzog nicht möglich war. Alle Nachfolger Herzogs wurden nach dem bestehenden Usus geweiht. Die Anwesenheit von mindestens drei, aber auch mehr Bischöfen symbolisiert die Zustimmung und Kollegialität mit anderen Bischöfen und ihren Kirchen; zur Gültigkeit der Weihe sind sie jedoch nicht ausschlaggebend. Siehe auch in Kap. 3.7, S. 148.

201 KÜRY, *Eigenexistenz*, 54, spricht tatsächlich von katholischer Kirchwerdung, sieht dies aber auch weiterhin als fortdauernden Prozess.

## 2.5 Mitgliederentwicklung, Gemeindebildungen und Diasporaseelsorge

Bisher standen historische Entwicklungen im Mittelpunkt, die von der Protestbewegung zur Kirchwerdung mit ihrer gesamtschweizerischen, bischöflich-synodalen Struktur und Verfassung führten. In den folgenden Abschnitten werden unterschiedliche Aspekte des Aufbaus und der Konsolidierung der christkatholischen Kirche behandelt: Wie es zur Bildung von Gemeinden kam und wie mit der von Anfang an bestehenden Diaspora umgegangen wurde, die Gründung einer theologischen Fakultät vor der Kirchwerdung der Kirche, die Rolle der Bischöfe und anderer kirchenleitender Persönlichkeiten als wichtigen Integrationsfiguren sowie die Prägung des kirchlichen Lebens durch Synoden, durch Vereine und Verbände und die Bedeutung der Presse.

Eine Kirche besteht aus Mitgliedern, die in Kirchgemeinden oder in der Diaspora leben. Die Bildung und Konsolidierung von Gemeinden verlief – wie in diesem Abschnitt gezeigt wird – an verschiedenen Orten in unterschiedlicher Weise. Anhand der Geschichte der christkatholischen Kirche in den ersten Jahrzehnten ihrer kirchlichen Eigenexistenz lässt sich nachvollziehen, wie eine kirchliche Organisation aufgebaut wird. Wichtige Informationen dazu sind in den Briefen von Bischof Herzog an Kirchenmitglieder und an seine bischöflichen Amtskollegen im Ausland,<sup>202</sup> aber auch in den Protokollen der Sessionen der Nationalsynode zu finden. Hier wird synodale Entscheidungsfindung in den wesentlichen Fragen des kirchlichen Lebens dokumentiert. Die jährlichen Berichte des Bischofs vor den Synodalen geben Aufschluss über Entwicklungen in der Kirche, über den Stand der Gemeinden, die Zahl der Gemeinemitglieder, der Taufen und Todesfälle.

Die Zahl der Mitglieder nahm kontinuierlich ab: 1877 gab es 46600 Mitglieder in etwa 61 Gemeinden und anderen Körperschaften, 1930 waren es 27900. Die Gründe für die Abnahme waren vielfältig: Im 19. Jahrhundert spielten neben der bürgerlichen Ausrichtung der christkatholischen Kirche, die andere soziale Schichten lediglich in geringem Ausmass anzuziehen vermochte, auch soziale Faktoren wie Gruppenzugehörigkeit und unterschiedliche Ausprägungen von Frömmigkeitsformen eine Rolle. Der Geburtenrückgang ab den 1930er Jahren, Abwanderung und Verringerung von Beitritten führten in den Folgejahrzenten zu einer weiteren Reduktion.<sup>203</sup> So waren es 1990 noch 14400 Kirchenmitglieder, 2000 deren 13100.<sup>204</sup> Im Jahr 2000 befanden sich die 33 Kirchgemeinden

202 Vgl. ANGELA BERLIS/MARTIN BÜRGIN (Hg.), Eduard Herzog – Joseph Hubert Reinkens. Briefwechsel 1876-1896 [Erscheinen für 2025 geplant].

203 Für ein genaueres Bild müssten entsprechende Listen ausgewertet werden. Vgl. zum Jahr 1940: *Katholik* 63 (1940), 221 (Bericht des Bischofs bei der Synode).

204 Zahlen nach URS VON ARX, *Christkatholische Kirche*, Version vom 04.03.2010, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011432/2010-03-04>, zuletzt

in den Kantonen Aargau, Solothurn, Bern, Zürich, den beiden Basel, Luzern, Genf, St. Gallen, Schaffhausen und Neuenburg. Seit den 1980er Jahren wurden wegen abnehmender Zahlen oder wegen der Unmöglichkeit, die entsprechenden Leitungsgämter zu besetzen, verschiedene Gemeinden zusammengelegt: Im Kanton Solothurn waren dies die christkatholischen Gemeinden Schönenwerd und Niedergösgen (1985); aus dem Zusammenschluss der Gemeinden Olten, Trimbach, Starrkirch und Hägendorf entstand im Kanton Solothurn die Kirchgemeinde «Region Olten» (2008). Im Kanton Aargau wurden seit 2010 die christkatholischen Gemeinden Olsberg und Magden (2010), Kaiseraugst und Rheinfelden (2013), Zofingen und Aarau (2018) zusammengeschlossen. Im Kanton Neuenburg kam es zu einer Neuumschreibung der christkatholischen Gemeinde Neuchâtel (2012).<sup>205</sup> Den Fusionen ging in der Regel eine jahrelange pastorale Zusammenarbeit der betreffenden Gemeinden voraus, die mehr oder weniger stark strukturell festgelegt war.<sup>206</sup> Ausserdem gab es seit 2010 interne Regelungen im Hinblick auf bestimmte Diasporagebiete, die zu bestimmten staatlich errichteten Kirchgemeinden hinzugefügt wurden.<sup>207</sup> Derzeit – Stand 2021 – bestehen 29 christkatholische Kirchgemeinden, dazu die Diasporagebiete, mit insgesamt 11 333 Kirchenmitgliedern.

Wie aber war es nach dem Ersten Vatikanum zur Bildung christkatholischer Gemeinden gekommen?<sup>208</sup> Hier können mit Urs Küry die folgenden sechs Typen unterschieden werden – zu jedem Typus werden, ohne Anspruch auf Vollständig-

---

geprüft: 31.12.2021; DERS., Vor 125 Jahren, Folge 31, in: Christkatholisches Kirchenblatt 124 (2001) 111 f.

- 205 Vorher hiess die Gemeinde *Paroisse catholique-chrétienne de La Chaux-de-Fonds*, die unter dieser Bezeichnung den ganzen Kanton Neuenburg umfasste, Neuchâtel war darin eine Filialgemeinde (*paroisse partielle*). Seit 2012 heisst die Gemeinde *Paroisse catholique-chrétienne du Canton de Neuchâtel*. Für die Mitteilungen zu den Fusionen und zu den Zahlen in diesem Abschnitt danken wir Pfr. em. Rolf Reimann, Sekretariat des Synodalrats.
- 206 Schönenwerd und Niedergösgen zum Beispiel traten seit 1964 in den Gemeindenachrichten im Kirchenblatt gemeinsam auf.
- 207 Etwa Thurgau West zur Kirchgemeinde Schaffhausen oder Diasporagebiete in der weiteren Ostschweiz zu St. Gallen. Diese internen Regelungen wurden nicht im staatlichen Recht erfasst.
- 208 Für einige Gemeinden liegen dazu Einzeldarstellungen vor, die zum Teil auch für die Entwicklungen über diese Gemeinde hinaus von Interesse sind: KARL WEISS, Fünfundzwanzig Jahre im Kampfe gegen Rom. Geschichte der christkatholischen Gemeinde St. Gallen, St. Gallen – Leipzig (Wiser & Frey) o.J. [1903]; ANDRÉ GENDRE/FRANCIS KAUFMANN/BLAISE NUSSBAUM/CHRISTOPH SCHULER (Hg.), Les 125 ans de l'église catholique-chrétienne dans le canton de Neuchâtel. Entre Rome et Genève, La Chaux-de-Fonds (Ed. catholique-chrétiennes) 2001; GILG, Christkatholizismus (zu Luzern); FLÜCKIGER/JENZER (Hg.), Christkatholisch (zu Solothurn).

keit, Beispiele genannt.<sup>209</sup> Erster Typ: Eine Gemeinde erklärte gemeinsam mit ihrem Pfarrer: «Wir bleiben katholisch, wie wir es bis jetzt waren», und schloss sich ohne weitere Auseinandersetzung vor Ort der christkatholischen Kirche der Schweiz an. So geschah es in Rheinfelden. Zweiter Typ: Eine Gemeinde stellte sich mehrheitlich hinter ihren Pfarrer, der wegen seines Widerstands gegen die vatikanischen Dekrete exkommuniziert worden war; dabei wurde sie von der Regierung unterstützt. So geschah es in der Kirchgemeinde Starrkirch-Dulliken, die sich mit sehr grosser Mehrheit hinter Paulin Gschwind stellte. Dritter Typ: Eine Gemeindeversammlung lehnte die neuen Dogmen ab. Auf der Grundlage bestehender oder neuer Gesetze wählten die Gemeindeversammlung oder die zuständigen politischen Behörden einen christkatholischen Pfarrer. So geschehen zum Beispiel in Olsberg, Olten, Trimbach, La Chaux-de-Fonds, Bern, Genf. Vierter Typ: Die Gemeindeversammlung lehnte die vatikanischen Dogmen zwar ab, der Pfarrer war aber infallibilistisch gesinnt, befürwortete also die päpstliche Unfehlbarkeit, und konnte nicht ohne Weiteres abgesetzt werden. Die Gemeinde musste nun teilweise einige Jahre warten, bis ein «gesinnungsverwandter» Priester gefunden und installiert werden konnte. So geschehen zum Beispiel in Aarau, Möhlin, Obermumpf-Wallbach, aber auch in Grenchen, Hellikon und Magden. Fünfter Typ: Die Gemeinde wählte eine mehrheitlich christkatholische Kirchenpflege, es gelang ihr aber erst nach längerer Zeit, einen christkatholischen Priester zu gewinnen. So geschehen in Lenzburg und in St. Gallen. Sechster Typ: Ein «Verein freisinniger Katholiken» setzt in der Gemeinde durch, dass sie sich der christkatholischen Kirche anschloss (Zürich, Solothurn) oder sich selbst als Gemeinde konstituierte (Basel, Schaffhausen).<sup>210</sup>

Daneben gab es – wie bereits erwähnt – auch Orte, an denen es aus unterschiedlichen Gründen nicht zur Bildung christkatholischer Gemeinden kam. Ein Grund war zum Beispiel, dass ein «Verein freisinniger Katholiken» nicht die Mehrheit der Gemeinde hinter sich hatte und ein prominenter Politiker sich gegen die Gemeindebildung aussprach. In solchen Fällen – es gab in der Ostschweiz etwa vierzehn davon – war der Verein nicht in der Lage, die Gemeindebildung in Gang zu setzen.

Gemeindegründungen späterer Zeit sind hier nicht einbezogen, sie hatten in der Regel staatskirchenrechtliche Gründe. So wurde etwa Thun immer von der Kirchgemeinde Bern seelsorgerlich betreut und galt als «Filialgemeinde» von Bern,

209 URS KÜRY, Wie es zur Bildung von Gemeinden und zur Konstituierung der christkatholischen Kirche der Schweiz kam, in: Jahrbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz 81 (1971), 19–23, hier 22.

210 Die Zuordnung zu bestimmten Typen, wie Küry sie vornimmt, müsste für jede Gemeinde im Einzelnen näher bestimmt werden. Manche Gemeinden können durchaus auch zwei Typen zugeordnet werden, so passt Küry zufolge etwa Solothurn nicht nur zum sechsten, sondern auch zum fünften Typ.

obwohl Thun faktisch finanziell und organisatorisch weitgehend selbstständig war. Auf den 1. Juli 1996 änderte der Grosse Rat des Kantons Bern das Dekret über die christkatholische Landeskirche, nachdem die Kirchgemeindeversammlungen Bern und Thun dazu der Trennung zugestimmt hatten. Das Gemeindegebiet wurde neu umschrieben, ein Gemeindeglement verfasst und genehmigt und damit war eine neue selbstständige Kirchgemeinde entstanden.<sup>211</sup>

Von Anfang an gab es Gesinnungsfreunde und Sympathisantinnen der christkatholischen Bewegung, die in anderskonfessioneller Umgebung «auf einsamen Posten» standen.<sup>212</sup> Bereits 1879 schuf die Nationalsynode eine Kommission, die sich mit diesem Problem – der Seelsorge für die Christkatholikinnen und Christkatholiken in der Diaspora – zu befassen hatte. Das griechische Wort *Diaspora*, das «Zerstreuung» bedeutet, wurde damals noch nicht benutzt. Für die «Wanderprediger bei den Verstreuten»<sup>213</sup> entstand damals die Minoritäten-Kasse, in die Beiträge eigener Kirchenmitglieder, aber auch Spenden, unter anderem von der Kirche von England, einflossen.<sup>214</sup>

Der Christkatholizismus im Tessin ist ein Beispiel für die Bedeutung der Seelsorge für eine Diasporasituation, die sich wegen Arbeits-, später auch Urlaubs- und Altersmigration entwickelte. Anfangs spielte die Nähe zu Italien eine wichtige Rolle, wo es ebenfalls altkatholische Bestrebungen gab,<sup>215</sup> doch kam es aus verschiedenen Gründen nicht zur Bildung einer eigenen Gemeinde im Tessin.<sup>216</sup> Mit dem Bau der Gotthardbahn zwischen 1871 und 1882, dem «bedeutendsten

---

211 In diesem Abschnitt stand die Gemeindebildung im Zentrum. Zur Frage des Ortes für die Feier ihres Gottesdienstes s. u. Kap. 4.3, S. 179–181.

212 Christkatholisches Kirchenblatt 109 (1986), 210.

213 Ebd.

214 Daraus entstand der Diasporaveroin, s. u. Kap. 2.8, S. 111; allgemein zur Diaspora s. u. Kap. 6.4, S. 232f.

215 S. o. Kap. 1.5, S. 38–40.

216 FABRIZIO PANZERA, Cattolici e protestanti nel Ticino del XIX e XX secolo, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte/Revue d'histoire ecclésiastique suisse 94 (2000), 91–116; FRANCESCO MARIA NEGRONI, La chiesa cristiana Cattolica Nazionale Svizzera e l'indipendenza politica del Cantone Ticino. Un guanto di sfida raccolto. Parte prima, Someo (presso il Sac. Francesco Maria Negroni) 1898. Negroni, der als «Missionar» bezeichnet wird, berichtete bei der Synodesession 1899 über die damalige Situation. Bereits im Folgejahr wurde diese Missionstätigkeit eingestellt und Negroni ging in die USA. Vgl. Protokoll über die XXV. Session der National-Synode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Sitzung vom 25. Mai 1899 gehalten in der Stiftskirche zu Schönenwerd, Laufen (Vonburg'sche Buchdruckerei) 1899, 39–45; Protokoll über die XXVI. Session der National-Synode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Sitzung vom 7. Juni 1900 gehalten in der Aula des Bernouillians zu Basel, Laufen (Vonburg'sche Buchdruckerei) 1900, 16f. – Für den folgenden Abschnitt wird Information aus einem Referat von Elisabetta Tisi über «Christkatholiken im Tessin» verwendet, das sie im Seminar «Die Geschichte der Christkatholischen Kirche» von Prof. Angela Berlis im Frühjahrssemester 2016 an der Universität Bern gehalten hat.



schweizer. Verkehrsprojekt des 19. Jahrhunderts»<sup>217</sup> veränderte sich nicht nur die Schweizer Wirtschafts-, sondern auch die Religionsgeografie: Infolgedessen kamen auch deutschsprachige christkatholische Familien ins Tessin. Die Frage nach dem Religionsunterricht für die Kinder und die Feier von Gottesdiensten wurde dringlich, seit Anfang der 1890er Jahre geschah die Seelsorge durch den Pfarrer von Luzern.<sup>218</sup> Dies änderte sich 1996: Von jetzt an waren nicht mehr die geografische Nähe, sondern die Italienischkenntnisse das Kriterium für die Betreuung der Christkatholikinnen und Christkatholiken im Tessin. Seit 2002 übernahm die Kirchgemeinde Zürich die administrative und finanzielle Verantwortung für die Seelsorge im Tessin. Im Jahr 2013 wurde mit Elisabetta Tisi erstmals eine italienische Muttersprachlerin mit der Seelsorge vor Ort betraut, zunächst als Diakonin, seit 2017 als Priesterin.

## 2.6 Starke Persönlichkeiten in der Kirchenleitung

Seit ihren Anfängen wird die bischöflich-synodal verfasste christkatholische Kirche von starken Persönlichkeiten geleitet. Dazu seien im Folgenden in einem ersten Längsschnitt durch die letzten annähernd 150 Jahre zunächst die bisherigen Bischöfe und anschliessend weitere Personen in synodalen Leitungsfunktionen vorgestellt. Die Verfassung der christkatholischen Kirche räumt dem Bischof zwar eine hohe moralische Autorität, jedoch nicht viele Vorrechte ein. Dass eine katholische Kirche einen Bischof braucht, war nur vor der Wahl des ersten Bischofs umstritten. Bischof Eduard Herzog konsolidierte die Bedeutung des Bischofsamtes und trug dazu bei, die Kirche in geordnete Bahnen zu lenken.

**Eduard Herzog**, der die Christkatholischen Kirche der Schweiz von 1876 bis zu seinem Tod im Jahr 1924 insgesamt 48 Jahre lang als Bischof leitete, wurde in vielerlei Beziehung zur prägenden Gestalt:<sup>219</sup> Über den Kulturkampf hinaus trug er

---

217 HANS-PETER BÄRTSCHI, Gotthardbahn. Version vom 09.01.2007, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042006/2007-01-09>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

218 Vgl. Protokoll über die Zwanzigste Session der National-Synode der christkatholischen Kirche der Schweiz. Sitzung vom 17. Mai 1894, gehalten im Kantonsratssaal zu Solothurn, Laufen (Vonburg'sche Buchdruckerei) 1894, 26. Auch der Jurist, liberale Nationalrat und Mitbegründer der Luzerner christkatholischen Gemeinde, Josef Leonz Weibel (1847–1899) engagierte sich für das Tessin. Vgl. Protokoll der 25. Session der Nationalsynode (1899), 26 und 42.

219 Zu neueren Forschungen über Eduard Herzog vgl. ANGELA BERLIS (Hg.), Eduard Herzog (1841–1924). Christkatholischer Bischof, Rektor der Universität, Wegbereiter der Ökumene. Neue Forschungsperspektiven zur Geschichte der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Internationale Kirchliche Zeitschrift 101 (2011) Nr. 3–4.

nach innen wesentlich zum Aufbau und zur Konsolidierung der christkatholischen Kirche bei, festigte ihre Geistlichkeit, die er als Professor ausbildete,<sup>220</sup> und prägte durch seine Hirtenbriefe und liturgischen Werke ihr geistliches Leben. Herzog verfasste einerseits kirchliche Bücher wie den Katechismus (1887)<sup>221</sup> und das Andachtsbuch «Gott ist die Liebe»<sup>222</sup> (1914), arbeitete aber auch entsprechend seiner Professur über das Neue Testament sowie zu patristischen und anderen Fragen, die sich ihm von seiner bischöflichen Tätigkeit her nahelegten, etwa über Jurisdiktion oder die Gültigkeit von Weihen. Für das Verfassen umfangreicher Bücher blieb ihm keine Zeit, doch seine vielen Stellungnahmen zu theologischen und Tagesfragen weisen ihn als wichtigen theologischen Zeugen und Schriftsteller aus. Eugène Michaud, von Herzog zum bischöflichen Vikar für die Westschweiz ernannt, gab einen Katechismus in französischer Sprache heraus.<sup>223</sup> Während Michaud sehr gute Kontakte zu orthodoxen Theologen unterhielt, engagierte Herzog sich in den ersten Jahrzehnten als Bischof mehr in Bezug auf die anglikanische Kirche. 1878 kam es zu Spannungen zwischen Michaud und Herzog, was Michaud zum Rücktritt als bischöflicher Vikar veranlasste.

Als Bischof stand Herzog ein für die Einheit der christkatholischen Kirche und für ihr Selbstverständnis als katholische Kirche.<sup>224</sup> Nach aussen vernetzte er die christkatholische Kirche international und ökumenisch in einer Weise, die weit über die 1889 von ihm mitbegründete Utrechter Union hinausging.<sup>225</sup> Herzog wurde zu einem Bindeglied zwischen einer altkirchlichen Ökumene, wie sie ab 1870 von führenden Persönlichkeiten der altkatholischen Bewegung formuliert und von der zweiten Session der Nationalsynode 1876 ausdrücklich übernommen worden war, und der modernen ökumenischen Bewegung des 20. Jahrhunderts. So war es eine angemessene Würdigung seiner ökumenischen Pionierrolle, dass Bischof Herzog darum gebeten wurde, die Vorkonferenz von Glauben und Kirchenverfas-

220 Die Ultramontanisierung der Geistlichkeit war ein wichtiger Faktor im 19. Jahrhundert. Vgl. JOSEF LANG, «Die Firma der zeitverständigen Geistlichen stirbt aus». Die Ultramontanisierung des Schweizer Klerus im langen Kulturkampf von 1830–1880, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 7 (2000), 78–89. Dem stellten Christkatholiken ein anderes Priesterideal entgegen.

221 Erarbeitet mit einer Gruppe von Geistlichen und in zehn Auflagen erschienen: *Christkatholischer Katechismus*, Bern (K. J. Wyss) <sup>10</sup>1960.

222 EDUARD HERZOG, *Gott ist die Liebe. Andachtsbuch für katholische Christen. Zum privaten und häuslichen Gebrauch*, Olten (Verlagsanstalt des Oltner Tagblattes) 1914. Neu aufgelegt 1917 bei Sauerländer in Aarau und durch Urs Küry 1960 bei Vogt-Schild in Solothurn.

223 EUGÈNE MICHAUD, *Catéchisme catholique*, Bern (Jent & Reinert) 1876.

224 Vgl. EDUARD HERZOG, *Der religiöse Standpunkt der christkatholischen Kirche*, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 9 (1919), 273–288.

225 Vgl. EDUARD HERZOG, *Internationale Beziehungen der christkatholischen Kirche der Schweiz*, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 9 (1919), 1–37; BERLIS (Hg.), Herzog.

sung 1920 in Genf mit einem Gebet zu eröffnen.<sup>226</sup> Über Herzog, «einer überaus würdevollen und geistlich feinen Hirtengestalt», wird aus ökumenischer Sicht festgehalten: «In seinen Auffassungen von Amt, Liturgie, Verkündigung, Gebet, Glauben, Freiheit, Liebe finden sich in nuce bereits in wundervoller Reinheit die Gedanken und Anliegen einer «Evangelischen Katholizität», wie sie später etwa von Söderblom vertreten worden sind.»<sup>227</sup>

Die besondere Bedeutung Bischof Herzogs spiegelt auch seine Nachwirkung: Von keiner anderen Persönlichkeit der christkatholischen Kirche finden sich noch heute in Kirchen, Pfarrämtern und Kirchengemeindesälen so viele Statuen und Bildnisse wie von ihm – sogar in Deutschland (Krefeld) und in Polen sind Säle oder Häuser nach ihm benannt.<sup>228</sup>

Zu Herzogs Nachfolger wurde am 16. Juni 1924 – nicht unerwartet – **Adolf Kury**<sup>229</sup> gewählt, der unter Herzog bereits bischöflicher Vikar und nach seinem Tod Bistumsverweser gewesen war. Kury hatte auch in Fragen des christkatholischen Presseauftritts eng mit ihm zusammengearbeitet. Er stand an der Wiege des «Christkatholischen Presskomiteés» und des christkatholischen Schriftenlagers und war viele Jahre Redaktor des «Katholik» und der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift» (IKZ). Kury, der zunächst Pfarrer in Starrkirch und Luzern und ab 1906 in Basel zweiter Pfarrer war, hatte schon damals seinen weiten Blick für die ökumenischen und diakonischen Aufgaben der Kirche bewiesen. Er engagierte sich für die Einführung christkatholischer Krankenschwestern, wie es sie in Deutschland seit Ende der 1880er Jahre gab, und stand an der Wiege des Diasporaver eins. Während des Ersten Weltkriegs und danach spielte Adolf Kury als Redaktor der IKZ eine wichtige Rolle, um die damals noch junge Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung in Europa bekannt zu machen. Auch als Bischof setzte er sein ökumenisches Engagement fort. 1927 nahm er an der ersten Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne teil und später bei weiteren ökumenischen Versammlungen.

226 Das Gebet ist im Anhang abgedruckt: S. 345 f. Siehe auch Abb. 58 im Bildteil, S. 287.

227 PETER VOGELSANGER, Über die Anfänge der Ökumenischen Bewegung in der Schweiz, in: Jean-Louis Leuba/Heinrich Stirnimann (Hg.), Freiheit in der Begegnung, Zwischenbilanz des ökumenischen Dialogs, Frankfurt a. M. (Josef Knecht) 1969, 147–161, hier 155. – Nathan Söderblom war Erzbischof von Uppsala und Hauptinitiant der Bewegung für Praktisches Christentum (s. u. Kap. 5.1, S. 188). Er erhielt 1930 den Friedensnobelpreis. Als junger Theologe war Söderblom Eduard Herzog begegnet und von ihm beeindruckt, wie er in seiner Autobiografie festhielt.

228 Ein Beispiel für eine Eduard-Herzog-Büste ist das Titelbild dieses Kapitels, s. o. S. 54. Seit kurzem heisst das neue Kirchengemeindehaus der Kirchengemeinde Baden-Brugg-Wettingen in Würenlingen «Eduard-Herzog-Haus».

229 Adolf Kury lebte 1870–1956. Zu ihm: HANS A. FREI, Kury, Adolf. Version vom 05.11.2007, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010718/2007-11-05>, zuletzt geprüft: 31.12.2021; W[ILHELM] H[EIM], Zum Eintritt ins 8. Lebensjahrzehnt, in: Der Katholik 63 (1940), 225–226.

1931 war er massgeblich beteiligt am Zustandekommen des Bonner Abkommens mit der anglikanischen Kirche. Nach innen wirkte er am Aufbau der Kirche, indem er die Bande untereinander stärkte: Ab 1926 berief er regionale Konferenzen der Geistlichen ein, um ihre wissenschaftliche und praktische Weiterbildung sowie Fragen des Gemeindelebens mit ihnen zu besprechen. Auch über seine eigene Tätigkeit berichtete er dort – eine Struktur, die sich bis heute für die gesamtschweizerische Pastoralkonferenz erhalten hat. Als Bischof führte er die Kirche durch die Zeit des Zweiten Weltkriegs, auch danach engagierte er sich weiter für die Flüchtlingshilfe. «Bischof Kury vereint den Geist zweier Zeitalter, des 19. und des 20. Jahrhunderts», schrieb Bruno Amiet zu Kürys 25-jährigem Bischofsjubiläum: Kury betrachte es als Mission der Kirche, «die menschliche Persönlichkeit zu formen und mit christlichem Geist zu erfüllen und gleichzeitig das soziale Gewissen zu wecken, wovon er schon oft in seinen Hirtenbriefen gesprochen hat.»<sup>230</sup>

1955 folgte ihm sein Sohn **Urs Kury**<sup>231</sup> im Amt. Ein Bischofswechsel vom Vater auf den Sohn kommt in der Kirchengeschichte nicht allzu häufig vor! Er stiess auch in den Medien auf Aufmerksamkeit.<sup>232</sup> Im Hinblick auf die Ökumene trat Urs Kury in die Fussstapfen seiner Vorgänger: Bei der Gründung des Weltkirchenrats 1948 in Amsterdam vertrat er – damals noch als Professor – die Christkatholische Kirche der Schweiz. 1951 nahm Urs Kury offiziell an den Feierlichkeiten teil, mit denen an die Ankunft des Apostels Paulus in Griechenland 1900 Jahre zuvor erinnert wurde. Als Bischof war er 1972 bei der dritten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund anwesend. In Kürys Amtszeit fiel auch das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) und die anschliessende Öffnung der römisch-katholischen Kirche, wodurch sich eine Veränderung im Verhältnis zwischen römisch-katholischer und christkatholischer Kirche anbahnte. 1966 nahm die Christkatholisch – Römisch-katholische Gesprächskommission ihre intensive Arbeit auf.<sup>233</sup> Glaubensunterweisung und Erwachsenenbildung lagen Urs Kury sehr am Herzen, er gab unter anderem 1968 eine Kirchengeschichte für den christkatholischen Unterricht

230 BRUNO AMIET, Bischof und Synodalrat, in: *Der Katholik* 72 (1949), 198 f., hier 199. Die Hirtenbriefe von Adolf Kury erschienen in der kirchlichen Presse und als Sonderdrucke.

231 Vgl. zu ihm: HANS A. FREI, Urs Kury (1901–1976). Ein Leben für die Kirche, in: Bruno Bürki/Stephan Leimgruber (Hg.), *Theologische Profile. Schweizer Theologinnen und Theologen im 19. und 20. Jahrhundert*, Fribourg (Universitäts-Verlag & Paulusverlag) 1998, 218–230.

232 Vgl. die Radioansprache von Albert Emil Rüthy am 7. Dezember 1955, veröffentlicht unter: ALBERT EMIL RÜTHY, Die Christkatholische Kirche der Schweiz im Jahre 1955, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 46 (1956), 49–54. Rüthy berichtete über den Rücktritt Adolf Kürys und die Wahl von Urs Kury zum Bischof und erläuterte dabei Modalitäten und Bedeutung der Bischofswahl in der christkatholischen Kirche. Ausserdem gedachte er des 50-jährigen Bestehens des Diasporaver eins.

233 Vgl. dazu Kap. 5.5, S. 203 f.

und 1972 einen christkatholischen Katechismus heraus.<sup>234</sup> Mit seinem Amtsbruder Andreas Rinkel, dem Erzbischof von Utrecht, verband ihn eine jahrzehntelange Freundschaft.<sup>235</sup> Wie seine Vorgänger verfasste auch Urs Kury jährlich einen Hirtenbrief.<sup>236</sup> Als sich 1970 das Erste Vatikanische Konzil zum 100. Mal jährte, beschrieb er das Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche. Sein Hirtenbrief anlässlich seines Rücktritts im Jahr 1972, «Nach hundert Jahren kirchlicher Eigenexistenz der Zukunft entgegen», ist sein geistiges Vermächtnis und ein bleibender Auftrag für die christkatholische Kirche.

Auf Urs Kury folgte 1972 der erste und bisher einzige Romand, **Léon Gauthier-Herzog**.<sup>237</sup> Kury hatte ihn bei seinem Amtsantritt als eine seiner ersten Amtshandlungen 1955 zum Generalvikar ernannt (wie damals der bischöfliche Vikar genannt wurde),<sup>238</sup> Gauthier brachte folglich eine reiche Erfahrung mit, als er zum Bischof gewählt wurde. Auch über ökumenische Erfahrungen verfügte er, so hatte er die christkatholische Kirche 1961 an der dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Neu-Delhi vertreten. Gauthier wurde Co-Vorsitzender der Orthodox-Alt-katholischen Dialogkommission, die zwischen 1975 und 1987 in vielen einzelnen Texten die grundsätzliche Übereinstimmung der beiden Kirchen im Glauben formulierte. Er stimulierte die Entstehung des «Alt-Katholischen Internationalen Informationsdienstes» (AKID), in dem unter redaktioneller Verantwortung von Wolfgang Krahl das ökumenische Netzwerk durch eine engmaschige journalistische Berichterstattung aus Ost und West erweitert wurde. In Gauthiers Amtszeit fiel die Wiederbelebung des ständigen Diakonats (1984) und wurde dessen Öffnung für Frauen angebahnt. In jenen Jahren setzte zudem eine Diskussion über das Leitbild der christkatholischen Kirche ein, das der 114. Session der Nationalsynode vom 8./9. Juni 1986 in Biel vorgelegt wurde. Das Leitbild versteht sich als «Orientierungshilfe» bei der Frage, «wie der Auftrag der Kirche Christi in unserer bischöflich-synodalen Kirche zu erfüllen ist.»<sup>239</sup>

234 Urs KURY, Kirchengeschichte und Kleine Unterscheidungslehre für den christkatholischen Unterricht, Allschwil (Christkatholischer Schriftenverlag) 1968; [URS KURY (Hg.)], Christkatholischer Katechismus, Allschwil (Christkatholischer Schriftenverlag) 1972. Im Katechismus ist Kury nicht namentlich als Autor genannt, das Vorwort ist mit «Euer Bischof» unterzeichnet.

235 Vgl. PETER-BEN SMIT, Vrienden in het bisschopsambt. De correspondentie tussen Andreas Rinkel en Urs Kury (1955–1970), (Publicatieserie Stichting Oud-Katholiek Seminarie Nr. 56), Amersfoort (Merweboek) 2016.

236 Sie wurden posthum wiederveröffentlicht, in: KURY, Hirtenbriefe.

237 Léon Gauthier-Herzog lebte 1912–2003. Zu ihm: GEORGES PUCHER, Gauthier, Léon. Version vom 03.07.2007, übersetzt aus dem Französischen, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027548/2007-07-03>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

238 Vgl. Internationale Kirchliche Zeitschrift 46 (1956), 52.

239 Leitbild der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Vorgelegt an der 114. Session der Nationalsynode vom 8./9. Juni 1986 in Biel, Allschwil (Christkatholischer Schriftenverlag) 1989.

Bei der 114. Session der Nationalsynode 1986 wurde nicht nur das Leitbild besprochen, sondern auch der damalige Basler Pfarrer **Hans Gerny**, ein Enkel von Adolf und Neffe von Urs Küry, zum fünften Bischof gewählt.<sup>240</sup> Seit den 1950er Jahren war in der Schweiz ein Medienwandel erfolgt, den auch die christkatholische Kirche mitvollzog: Von 1965 bis 1986 war Gerny kirchlicher Beauftragter für Radio und Fernsehen; zudem war er aktiv in der Redaktion des «Christkatholischen Kirchenblatts» und zeitweise Sprecher im Wort zum Sonntag im Fernsehen. Unter dem Titel «Predigt auf dem Marktplatz!» erschienen 2001 seine gesammelten Hirtenbriefe.<sup>241</sup> Bischof Gerny engagierte sich stark für die Beziehungen zur Orthodoxie und wurde als Mitglied im Zentralaussschuss des Ökumenischen Rats der Kirchen (1991–2006) in die Kommission für die Mitarbeit der Orthodoxen im Weltkirchenrat gewählt; am Ende dieses Prozesses einigte sich der Weltkirchenrat darauf, bei Abstimmungen das Konsensprinzip zu handhaben. In Gernys Amtszeit, die bis 2001 dauerte, fielen die ersten Weihen für den wiederbelebten ständigen Diakonat, der nun auch Frauen offenstand. Die Diakoninnen trugen in den letzten Jahrzehnten dazu bei, den Diakonat wieder zu einem eigenwertigen Amt zu machen, das allgemein anerkannt ist. Die Diskussion über die Ordination von Frauen ins Priesteramt wurde verstärkt in den 1990er Jahren geführt.<sup>242</sup> Die Weihe der ersten christkatholischen Priesterin im Jahr 2000 fiel in die Amtszeit von Bischof Gerny; da Gerny krankheitshalber verhindert war, vollzog der Erzbischof von Utrecht, Antonius Jan Glazemaker, die Weihe.<sup>243</sup> Gerny wird heute als Bischof gesehen, der die Diskussion über die Frauenordination engagiert führte, auf die Einheit der Utrechter Union und die Vertretbarkeit der Entscheidung in der Ökumene bedacht war. Wie alle christkatholischen Bischöfe vor und nach ihm, fungierte Bischof Gerny als Sekretär der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz. Gemeinsam mit dem Erzbischof von Utrecht, mit dem er eng befreundet war, prägte er die Arbeit der Internationalen Bischofskonferenz, unter anderem im Hinblick auf die Neustrukturierung der Utrechter Union.<sup>244</sup> In Gernys Amtszeit begannen sich der

240 Hans Gerny lebte 1937–2021. Zu ihm: NATHALIE MÜLLER/ANGELA BERLIS, Hans Gerny (\*1937). Kind des Konflikts, Bischof der Versöhnung, in: Angela Berlis/Stephan Leimgruber/Martin Sallmann (Hg.), *Aufbruch und Widerspruch. Schweizer Theologinnen und Theologen im 20. und 21. Jahrhundert*, Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 2019, 782–793; URS VON ARX, Ein Bischof mit Herzblut für seine Kirche. Nachruf auf Bischof Hans Gerny, in: *Christkatholisch* 144 (2021) Nr. 4, 4–8.

241 HANS GERNY, *Predigt auf dem Marktplatz! Hirtenbriefe 1987–2001/Lettres pastorales 1987–2001*, Basel (Christkatholischer Schriftenverlag) 2001; DERS., *Glaube ist kein Leistungssport. Predigten, Vorträge, Schriften*, Bern (Stämpfli) 2017.

242 S. u. Kap. 2.11, S. 121–123.

243 Vgl. zu ihm: LYDIA JANSSEN, *God is groter dan ons hart. Antonius Jan Glazemaker (1931–2018) aartsbisschop in een tijd van verandering*, Utrecht (Kok Boekencentrum) 2020.

244 Vgl. dazu VON ARX/WEYERMANN (Hg.), *Statut*.

gesellschaftliche Wandel und seine Auswirkungen auf die Kirchen abzuzeichnen und damit die Frage nach der zukünftigen Gestalt der christkatholischen Kirche, die u. a. bei den Feierlichkeiten anlässlich Eduard Herzogs 150. Geburtstag im Jahr 1991 thematisiert wurden.<sup>245</sup> Auf Bischof Gernys Initiative hin begann die christkatholische Kirche einen Prozess der Erneuerung.

Dieser Erneuerungsprozess wurde unter Gernys Nachfolger **Fritz-René Müller**<sup>246</sup> fortgesetzt. Seine Amtszeit, die bisher kürzeste eines christkatholischen Bischofs, war von 2002 bis 2009. Der Grund war nicht zuletzt die durch die Nationalsynode beschlossene Beschränkung, dass der Bischof nur bis zum 70. Lebensjahr im Amt bleiben kann.<sup>247</sup> Müller arbeitete von 1986 bis 1999 in Teilzeit als Lehrer und als christkatholischer Pfarrer von Basel. In dieser Zeit hielt er, erstmals in der christkatholischen Kirche, einen Segensgottesdienst für ein Männerpaar; die Feierform hatte er gemeinsam mit dem Paar zusammengestellt. In seiner Amtszeit erarbeitete eine Kommission ein Segensformular, das sich bewusst von einem Trauformular unterschied, und das Bischof Müller 2006 zur Erprobung freigab.<sup>248</sup> Zu Beginn seiner Amtszeit führte Bischof Müller Gespräche mit seinem deutschen Amtskollegen, Joachim Vobbe, über die Amtsführung eines Bischofs. Von Bischof Vobbe übernahm er auch die Zuständigkeit für die Mission in Italien. Wichtige

---

245 Vgl. dazu HANS GERNY, Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Predigt zum 150. Geburtstag von Bischof Dr. Eduard Herzog. 30. November 1991 in der Kirche St. Peter und Paul, Bern, in: Christkatholisches Kirchenblatt 114 (1991) Nr. 26, 8–9; HARALD REIN, Die Frage nach der Zukunft stellen, in: Christkatholisches Kirchenblatt 115 (1992) Nr. 1, 3–4. Vgl. auch den Vortrag von URS VON ARX, Was wird bleiben? Ein Rückblick auf die Grundanliegen von Eduard Herzog, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 82 (1992), 206–232.

246 Fritz-René Müller wurde 1939 geboren.

247 Die Nationalsynode hatte 1986 eine entsprechende Altersbeschränkung noch knapp abgelehnt, unter anderem, weil sie auf Ebene der Kirchenverfassung beantragt worden war und zu jener Zeit ohnehin bereits eine Totalrevision der Kirchenverfassung im Gang war. Das Anliegen wurde bei der Revision der Ordnung für die Bischofswahl erneut aufgegriffen. Nachdem dieses Geschäft an den Synodesessionen von 1990 und 1991 jeweils um ein Jahr verschoben worden war, beschloss die Nationalsynode 1992 schliesslich, eine Vakanz im Bischofsamt trete unter anderem ein, «wenn der Bischof sein 70. Altersjahr vollendet hat; auf vorgängigen schriftlichen Antrag eines Drittels der Synodalen kann die Nationalsynode, wenn sie es im Interesse der Kirche für nötig erachtet, auf ihrer vorletzten ordentlichen Session vor diesem Datum mit einer Zweidrittelmehrheit den Bischof auffordern, weiterhin im Amt zu bleiben; stimmt dieser zu, so tritt er spätestens bei der Vollendung seines 75. Altersjahres zurück». 121. Session der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. 12. und 13. Juni 1992 in Starrkirch/Dulliken, [Christkatholische Kirche der Schweiz, 1993], 171. Die Synode beschloss, diese Regelung auf den damals im Amt befindlichen Bischof Hans Gerny noch nicht anzuwenden. Dieser sagte jedoch zu, sich gleichwohl daran zu halten (vgl. 121. Session, 173).

248 Zur Diskussion um die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, s. u. Kap. 3.11, S. 159–161.



Anliegen von Bischof Müller waren die Zusammenarbeit in regionalen Gemeindeverbänden und das Aufgabenprofil des ständigen Diakonats. Er führte von 2002 bis 2008, immer am Samstag vor dem Betttag, «Herdenwanderungen» ein. Der Gedanke dazu – bodenständiges Wandern, Wahrnehmung der Natur, Gemeinschaftserfahrung – entstand am Küchentisch des Ehepaares Ursula Reinhart und Fritz-René Müller.<sup>249</sup> Als Müller 2002 den Gedanken solcher Herdenwanderungen für alle Gläubigen der Wahlsynode vortrug, begann der Organist leise «Das Wandern ist des Müllers Lust» zu intonieren. Im Jahr 2005 initiierte Müller eine Pastoralssynode, an der alle Gläubigen, nicht nur die Synodalen, teilnehmen konnten.

Seit 2009 ist **Harald Rein**<sup>250</sup> der siebte Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Er fördert die praktische Zusammenarbeit mit den anglikanischen Gemeinden in der Schweiz. So leitete etwa die anglikanische Priesterin Adèle Kelham nicht nur ihre eigene anglikanische Gemeinde in Lausanne und Neuenburg, sondern ab 2001 bis zu ihrer Emeritierung auch die christkatholische Gemeinde in Lausanne.<sup>251</sup> Seit Oktober 2015 ist Bischof Rein Assistant Honorary Bishop der Diözese Europa der Kirche von England – umgekehrt ist der jeweilige Bischof der Kirche von England Assistant Honorary Bishop der Christkatholischen Kirche der Schweiz.<sup>252</sup> Über die Grenzen der eigenen Kirche hinaus wurde Rein in der Schweiz als Präsident der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz (2015–2016) und als Präsident des Rats der Religionen (2018–2022) bekannt. Versprach Bischof Rein bei seinem Amtsantritt im Herbst 2009 noch ein Anwachsen der Mitgliederzahlen, so realisieren am Beginn des dritten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts alle Kirchen in der Schweiz, dass eine rasante Transformation des europäischen Christentums eingesetzt hat, die in allen etablierten Kirchen mit einem Mitgliederschwund einhergeht.

---

249 Bischof Joachim Vobbe führte ab 1995 im deutschen altkatholischen Bistum «Herdenbrief-tage» ein: Er lud Gläubige ein, eine Woche lang mit ihm im elsässischen Fouday über das Thema seiner Hirtenbriefe zu reflektieren, die er im jeweiligen Folgejahr veröffentlichte. Siehe dazu JOACHIM VOBBE, *Brot aus dem Steintal. Bischofsbriefe*, Bonn (Alt-Katholischer Bistumsverlag) 2005. Was Herdenwanderungen und Herdenbrieftage miteinander verbindet, ist der Gedanke, Gläubige aktiv an Erfahrungs- und Reflexionsprozessen teilhaben zu lassen und so auch ihre religiöse Mitverantwortung für das Leben der Kirche sichtbar zu machen. Es sagt auch etwas aus über das Verständnis des Bischofsamts in der christ- und altkatholischen Kirche: Der Bischof ist nicht jemand, der weit weg oder «weit oben» agiert, sondern bei seiner Herde ist. Dieser Gedanke findet sich auch bei anderen alt- und christkatholischen Bischöfen, angefangen bei Joseph Hubert Reinkens und Eduard Herzog.

250 Harald Rein wurde 1957 geboren. Er tritt Ende November 2023 vom Bischofsamt zurück.

251 CHRISTIANE FASCHON, *Zwei Konfessionen, eine Priesterin. Eine aussergewöhnliche Kombination*, in: *Schweizerische Kirchenzeitung* 181 (2013) Nr. 23, 375–377.

252 Eine derartige gegenseitige Ernennung war früher bereits in den altkatholischen Kirchen in Deutschland und in Tschechien üblich. In den Niederlanden wird wegen der historischen Bischofssitze davon abgesehen.

Bischof Eduard Herzog blieb zeit seines Lebens unverheiratet, alle späteren Bischöfe waren und sind verheiratet. Manche Menschen erinnern sich noch gut an Emma Küry-Vogt<sup>253</sup>, Ehefrau von Urs Küry, die bei speziellen Pfarrfrauenseminaren christkatholischen Pfarrfrauen bei ihrer Identitätsfindung als Pfarrfrau zu helfen versuchte. Nach dem Tod ihres Mannes lebte sie in Basel, wo sie bis ins hohe Alter jeden Sonntag am Gottesdienst teilnahm, immer auf dem gleichen Platz.<sup>254</sup> Im 20. Jahrhundert gingen Bischofsfrauen in der Regel keiner Erwerbstätigkeit nach; sie engagierten sich oft innerhalb und ausserhalb der Kirche ehrenamtlich, wie etwa Marianne Gerny-Schild<sup>255</sup>, die ihre Expertise als promovierte Kunsthistorikerin auch über die eigene Kirche hinaus, bei der Restaurierung der Solothurner St. Ursenkathedrale, einbrachte. Ursula Reinhart<sup>256</sup> dagegen übte während der Amtszeit ihres Mannes ihren Beruf als Lehrerin an einer Primarschule in Rheinfelden weiter aus.

Das bischöflich-synodale System steht auf zwei Pfeilern. Neben den bischöflichen Persönlichkeiten waren es die **Mitglieder des Synodalrats**, insbesondere die Synodalratspräsidenten, die die Geschicke der Christkatholischen Kirche mitlenkten. In der Anfangszeit bis weit ins 20. Jahrhundert hinein waren dies oft Politiker wie Augustin Keller oder Wilhelm Vigier. Häufig erwiesen sie sich als wichtige Stütze des Bischofs und blieben über lange Zeit Synodalratspräsident – den Rekord halten der Verleger Peter Dietschi (1884–1907) und der Maschinenbauingenieur und spätere Personalmanager Urs Stolz, der seit 1987 Mitglied des Synodalrats war, und von 1988 bis 2011, überlappend mit den Amtszeiten der Bischöfe Gerny und

---

253 Emmy Küry-Vogt lebte 1906–1998. Sie war viele Jahre im Zentralvorstand des christkatholischen Frauenverbands, der sie in das Leitungsgremium des Bundes Schweizerischer Frauenvereine (BSF) delegierte. Vgl. zu ihr HANS A. FREI, Zum Gedenken an Frau Emmy Küry-Vogt (1906–1998) in Basel, in: Christkatholisches Kirchenblatt 121 (1998), 109.

254 Die beiden Autoren dieses Buches waren in den 1980er Jahren Ministranten in Basel und erinnern sich noch gut an sie. Im Nachruf ist Emmy Küry-Vogt denn auch sitzend in der Kirchenbank abgebildet. Vgl. ebd.

255 Marianne Gerny-Schild lebte 1943–2020. In der christkatholischen Kirchgemeinde Bern brachte sie sich u. a. ein, indem sie mit der Kunstkommission (bestehend aus ihr, Pfr. Christoph Schuler und Beatrice Schneider) ab 2003 als Projekt «kunst@stpeterundpaul» temporäre Ausstellungen von Werken zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler im Kirchenraum organisierte; davor hatte es auf Initiative der Kirchenpflegepräsidentin Marlies Bachmann seit 1998 vier Installationen vor der Kirche gegeben. Die Textinstallation «5 Sinne plus 1» von František Klossner, bei der er Bibelstellen zu den fünf Sinnen in verschiedenen Sprachen auf die bis dahin «nackten» Kapitelle im Hauptschiff anbrachte, stiessen bei den Gottesdienstbesucherinnen und -besuchern auf grossen Anklang und wurden 2011 auf Beschluss der Kirchgemeindeversammlung durch die Kirchgemeinde angekauft. [MARIANNE GERNY/HANNAH ROCCHI], Kunstprojekte in der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul in Bern, hg. von der christkatholischen Kirchgemeinde Bern, Bern (Schneider Druck AG) 2012, 32f.

256 Ursula Reinhart wurde 1943 geboren. Sie ist die Enkelin des Volksdichters Josef Reinhart.

Müller und während eines Teils der Amtszeit von Bischof Rein, die Funktion als Synodalratspräsident erfüllte.

Die Frauen fehlen in den ersten Jahrzehnten in den kirchlichen Leitungsgremien auf gesamtkirchlicher Ebene. 1954 gestattete die Nationalsynode Frauen das Wahlrecht in die Synode, 1955 nahm die erste Synodale an der Synodesession teil.<sup>257</sup> Anna von Vigier-Stocker war so die erste Frau, die sich als Mitglied der Nationalsynode an der Wahl eines christkatholischen Bischofs – es handelte sich um Urs Kury – beteiligen durfte.<sup>258</sup> 1966 wurde mit der Juristin und Völkerrechtlerin Denise Bindschedler-Robert erstmals eine Frau in den Synodalrat gewählt.<sup>259</sup> Bindschedler, die von 1975 bis 1991 die Schweiz am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg vertrat, war auch Vorstandsmitglied des christkatholischen Frauenverbandes. 1991 wurde mit Lotty Zemp (Laufen, damals Kanton Bern) erstmals eine Frau zur Präsidentin der Nationalsynode gewählt. Die erste Frau im Amt der Synodalratspräsidentin war von 2011 bis 2023 Manuela Petraglio-Bürgi aus Magden AG.

## 2.7 Ein «katholischer Brückenkopf inmitten reformierter Umgebung»<sup>260</sup>: Die christkatholische Ausbildungsstätte seit 1874

Während die Organisation der christkatholischen Kirche vor allem durch freisinnige katholische Politiker geschah, waren es Theologieprofessoren, die für deren theologisch-religiöse Profilierung einstanden. In der Wahrnehmung von Kirchenmitgliedern sind die Theologinnen und Theologen bis heute das theologische Gewissen der Kirche. Die christkatholische Kirchwerdung war noch im Gang, als der Kanton Bern 1874 an der Universität Bern eine katholische Theologische Fakultät gründete. Als selbstständige Fakultät bestand sie von 1874 bis 2001, von 2001 bis 2017 als Departement für Christkatholische Theologie neben dem Departement für Evangelische Theologie, seit 2017 als Institut für Christkatholische Theologie innerhalb der Berner Theologischen Fakultät.

Die Geschichte dieser Fakultät wird im Folgenden in einem weiteren historischen Längsschnitt anhand ihrer prägenden Gestalten und deren Werken beschrie-

257 Vgl. dazu BERLIS, Frauen, 277–280.

258 Anna von Vigier-Stocker, gest. 1966, engagierte sich auch für das politische Frauenstimmrecht. Vgl. BERLIS, Desiderate, 228. Vgl. zu ihr auch ROSMARIE KULL-SCHLAPPNER, Solothurnerinnen. Frauliches Wirken im Zeichen Solothurns, Olten (Dietschi) 1972, 135–137.

259 100 Jahre nach ihrem Geburtstag wurde in St-Imier eine Strasse nach Denise Bindschedler-Robert (1920–2008) benannt. Zu ihr: HANS A. FREI, Bindschedler-Robert, Denise. Version vom 16.07.2009, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/028759/2009-07-16>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

260 VICTOR CONZEMIUS, Einleitung [zum Kapitel über Christkatholische Theologie], in: Stephan Leimgruber/Max Schoch (Hg.), Gegen die Gottvergessenheit. Schweizer Theologen im 19. und 20. Jahrhundert, Basel (Herder) 1990, 500.

ben. Es wird sich dabei zeigen, dass die an der Universität Bern verortete theologische Ausbildungsstätte in vielfacher Weise für die christkatholische Kirche von Bedeutung war und ist: als Zentrum, an dem seit fast 150 Jahren der theologische Nachwuchs ausgebildet und geprägt wurde und wird, aber auch als Ort, an dem im Herzen der Berner Alma Mater altkatholische Theologie entwickelt wurde und wird. Viele von denen, die hier lehrten oder studierten, waren oder wurden zu Koryphäen auf ihrem Gebiet. Der römisch-katholische Kirchenhistoriker Victor Conzemius, ein guter Kenner der christkatholischen Kirche, wies vor einigen Jahren auf den «intellektuelle[n] Anspruch» hin, der die Anfänge der christkatholischen Bewegung und die christkatholische Theologie als solche kennzeichnete.<sup>261</sup> Die Professoren der Berner Fakultät verstanden es, am schweizerischen katholischen Liberalismus anzuknüpfen, sich zugleich aber die altkirchlich orientierte Programmatik zu eigen zu machen und sie weiterzuentwickeln – bis auf den heutigen Tag.<sup>262</sup>

Auf das Dekret des Grossen Rats vom 29. Juli 1874 hin wurde die Katholisch-Theologische Fakultät an der Universität Bern gegründet. Der Kanton Bern wollte damit den liberalen Katholizismus fördern, da darin in seinen Augen die Zukunft des Katholizismus lag. Am 23. November 1874 begann für die fünf Professoren und neun Studenten der Vorlesungsbetrieb.<sup>263</sup> Obwohl sie auch römisch-katholischen Absolventen offen gestanden hätte, war die Fakultät faktisch von Anfang an rein christkatholisch.

In der Gründungsphase bis zum Ersten Weltkrieg waren neben Eduard Herzog der 1886 im Alter von 42 Jahren verstorbene Franz Hirschwälder, der Historiker Philipp Woker, ab 1876 Eugène Michaud<sup>264</sup> und ab 1887 Adolf Thürlings<sup>265</sup> prä-

261 Ebd. – Zu Conzemius und seiner Wahrnehmung des Christ- und Altkatholizismus, siehe URBAN FINK, Victor Conzemius (1929–2017) – Kirchenhistoriker mit Augenmass, in: Berlis u. a. (Hg), *Aufbruch*, 252–266.

262 Für eine ausführliche inhaltliche Erläuterung der altkirchlichen Programmatik s. u. Kap. 3.4, S. 135–138.

263 Näheres zur Geschichte: URS VON ARX, Ein Portrait der christkatholischen Lehranstalt der Universität Bern, in: Günter Eßer/Matthias Ring (Hg.), *Zwischen Freiheit und Gebundenheit. Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Alt-katholischen Seminars der Universität Bonn*, Bonn (Alt-Katholischer Bistumsverlag) 2002, 209–225; DERS., *Vor 125 Jahren*, Folge 27 /122 (1999) 319–320; KURT STALDER, *Die christkatholisch-theologische Fakultät. Ihr Selbstverständnis, Hochschulgeschichte Bern 1528–1984. Zu 150-Jahr-Feier der Universität Bern*, Bern (Hallwag) 1984, 189–200; BENEDIKT BIETENHARD/STEFANIE BLASER (Hg.), *Die Geschichte der Theologischen Fakultäten Bern 1834–2001*, Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 2020.

264 Michaud lebte 1839–1917. Vgl. HERWIG ALDENHOVEN, Eduard Herzog, Eugène Michaud, Arnold Gilg, in: Leimgruber/Schoch, *Gottvergessenheit*, 501–516, hier 501–506 (Herzog) und 506–512 (Michaud).

265 ANGELA BERLIS, Adolf Thürlings (1844–1915). Kirchenreform durch die Erneuerung des Gottesdienstes, in: Berlis u. a., *Aufbruch*, 490–505. Darauf beruht der erheblich erweiterte

gende Theologen. Der Kirchenhistoriker Johann Friedrich, der beim Ersten Vatikanischen Konzil als Theologischer Berater anwesend gewesen war, war der erste Dekan der Fakultät. Er kehrte aber schon 1875 wieder nach München zurück. Für die Erneuerung der gottesdienstlichen Tradition, insbesondere für die aktive Teilnahme der Gemeinde und für den Kirchengesang, setzte Thürlings sich in seinen Vorlesungen über Liturgie und Seelsorge ein. Er engagierte sich aber auch tatkräftig kirchlich – gemeinsam mit Eduard Herzog – für das 1893 in neuer Bearbeitung erschienene Gesangbuch<sup>266</sup> und im Musikausschuss des Synodalrats. Seine Rede als Rektor der Berner Universität hielt der profunde Kenner der Kirchenmusik 1906 über die Entstehung von Kirchengesängen. Michaud veröffentlichte 1878 ein Buch über die sieben Ökumenischen Konzilien, 1882/83 folgte ein vierbändiges Werk über die Situation der Kirche in Frankreich und in Rom im 17. Jahrhundert.<sup>267</sup>

Seit dem Wintersemester 1924/25 war Adolf Küry, inzwischen Bischof, Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht; ab 1933 war er zusätzlich für Liturgik zuständig. Insgesamt lehrte er 32 Semester bis zu seiner Emeritierung. Diese Phase der Fakultät, die bis Ende der 1950er Jahre dauerte, war von einer Neuorientierung geprägt: Die beiden Brüder Arnold und Otto Gilg<sup>268</sup>, der eine Professor in Bern für Systematische Theologie und ab 1941 für Kirchen- und Dogmengeschichte, der andere Pfarrer in Luzern, wurden – wie der reformierte Theologe Peter Vogelsanger festhält – «zu den ersten echten Vermittlern katholischen Denkens an die reformierte Theologie unseres Landes.»<sup>269</sup> Otto Gilgs Buch über «Die Messe» von 1924 sei «der einsame Vorreiter ökumenischen Denkens in liturgischen Fragen» gewesen.<sup>270</sup> Arnold Gilgs intensive Begegnungen mit Karl Barth und der Dialektischen Theologie beeinflussten sein Verständnis von der Alten Kirche und ihren dogmatischen Entscheidungen.<sup>271</sup> Gilg verband in differenzierter Weise historische mit sys-

---

Beitrag: DIES., Adolf Thürlings (1844–1915). Ein Leben für die Reform der Kirche durch die Erneuerung der Liturgie, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift (110), 2020, 99–147. Vgl. ausserdem die Ergebnisse der 2016 gehaltenen Konferenz: ANGELA BERLIS (Hg.), Kirchenreform durch die Erneuerung des Gottesdienstes. Die liturgischen und ekklesiologischen Anliegen von Adolf Thürlings (1844–1915) und ihre Wirkung bis heute. Internationale Kirchliche Zeitschrift 110 (2020) Nr. 2–4.

266 Gesangbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz, Solothurn (Gassmann) 1893.

267 EUGÈNE MICHAUD, Discussion sur les sept conciles oecuméniques étudiés au point de vue traditionnel et libéral, Berne – Paris – Bruxelles 1878; DERS., Louis XIV et Innocent XI d'après les correspondances diplomatiques inédites du ministère des affaires étrangères de France, Paris (Charpentier) 1882.

268 Otto Gilg lebte 1891–1976. Zu ihm: URS VON ARX, Gilg, Otto. Version vom 12.12.2006, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027549/2006-12-12>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

269 VOGELSANGER, Anfänge, 155.

270 Ebd.

271 Arnold Gilg lebte 1887–1967. Zu Gilg: ALDENHOVEN, Herzog, 512–525.

tematisch-theologischen Fragen und legte dies in seinem 1955 erschienenen theologischen Standardwerk über «Weg und Bedeutung der altkirchlichen Christologie» nieder. Er war ein Mann der geschliffenen Rede, der viele Hörer anzog, aber relativ wenig veröffentlichte. Der Neutestamentler Ernst Gaugler,<sup>272</sup> der auch Homiletik und Katechetik lehrte, befasste sich ebenfalls mit Barth, fühlte sich aber auch dem deutschen Pietismus verbunden.<sup>273</sup> Er verfasste mehrere Kommentare, darunter einen zum Römerbrief, in dem sein Verhältnis zum Judentum erkennbar wird.<sup>274</sup> Gaugler war mit der jüdischen Philosophin und Schriftstellerin Margarete Susman<sup>275</sup> befreundet und bot eine Reihe von Lehrveranstaltungen zum Judentum an.<sup>276</sup> Der deutsche altkatholische Pfarrerssohn Werner Küppers promovierte über «Das Messiasbild der spätjüdischen Apokalyptik» in Bern und wurde 1933 zum ausserordentlichen Professor für Altes Testament berufen; 1938 verliess er mit seiner Frau, der christkatholischen Pfarrerstochter Elsbeth Bailly, die Schweiz und wechselte nach Bonn, wo er nach einem Entnazifizierungsverfahren nach 1945 bis zu seiner Emeritierung Professor am Alt-Katholischen Universitätsseminar war.<sup>277</sup>

272 Ernst Gaugler lebte 1891–1963. Zu ihm: PETER AMIET, Ernst Gaugler. Version vom 20.11.2006, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010624/2006-11-20>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

273 Vgl. zu ihm jetzt auch ANDREAS KREBS, «Die Kirche als Schutzhort der Freiheit». Der altkatholische Barthianer Ernst Gaugler zum Verhältnis von Kirche und Politik, in: Matthias Gockel/Andreas Pangritz/Ulrike Sallandt (Hg.), Umstrittenes Erbe. Lesarten der Theologie Karl Barths, Stuttgart (Kohlhammer) 2020, 61–75.

274 ERNST GAUGLER, Der Römerbrief, Zürich (Zwingli Verlag), 2 Bde., Bd. 1: 1945, Neuaufl. 1958, Bd. 2: 1952. Vgl. dazu THOMAS SCHEIBLER, Jüdisch-christliche Hoffnung im Abschied von antijüdischer Apathie. Eine Studie zu Ernst Gauglers Auslegung der Israelkapitel im Römerbrief, Herisau (Eigenverlag) 2015. Weitere Kommentare zu neutestamentlichen Schriften von Ernst Gaugler wurden postum veröffentlicht: ERNST GAUGLER, Die Johannesbriefe, Zürich (EVZ-Verlag) 1964; DERS., Der Epheserbrief, Zürich (EVZ-Verlag) 1966.

275 Margarete Susman lebte 1872–1966. Zu ihr: ELISA KLAPHECK, Margarete Susman und ihr jüdischer Beitrag zur politischen Philosophie, Leipzig (Hentrich & Hentrich) 2021.

276 Vgl. RENÉ S. BLOCH/JACQUES PICARD (Hg.), Wie über Wolken. Jüdische Lebens- und Denkwelten in Stadt und Region Bern, 1200–2000, Zürich (Chronos) 2014, 489 u. 497 Anm. 17. Gauglers Werk zum Römerbrief ist hier nicht berücksichtigt. Siehe dazu SCHEIBLER, Hoffnung.

277 Werner Küppers lebte 1905–1980, Elsbeth Bailly 1912–2001. Nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte Werner Küppers sich stark für die Beziehungen zur Orthodoxie, beim Zweiten Vatikanum war er zeitweise als altkatholischer Beobachter anwesend. Zu ihm: BLOCH/PICARD (Hg.), Wolken, 490f; MATTHIAS RING, Eine neue Periode. Ein Beitrag zur Geschichte des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn, in: Esser/Ring, Zwischen Freiheit, 164–172; ANNE HENSMANN-ESSER, «Abenteuer in Rom». Texte aus dem Nachlass Werner Küppers im Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn, Bonn (Alt-Katholischer Bistumsverlag) 2017.

Albert Emil Rüthy<sup>278</sup> las in Nachfolge von Küppers ab 1940 Altes Testament und ab 1942 zudem Liturgik. Er war von 1958 bis 1959 Rektor der Universität Bern. 1957 wurde er Präsident für die Kommission zur Revision der liturgischen Bücher.

In der folgenden Phase (1960er und 1970er Jahre) waren Urs Küry<sup>279</sup>, Gauglers Nachfolger Kurt Stalder und der praktische Theologe Walter Frei<sup>280</sup> die öffentlich hörbaren theologischen Stimmen christkatholischer Theologie. Insbesondere Stalder und Frei zogen über ihre eigene Fakultät hinaus viele Hörerinnen und Hörer aus der Evangelisch-Theologischen Fakultät und aus anderen Berner Fakultäten an.<sup>281</sup>

Urs Küry wurde 1941 als Nachfolger Arnold Gilgs zum nebenamtlichen ausserordentlichen Professor für Systematische Theologie berufen. 1942 übernahm er dazu das damals neu aufgenommene Fach «Wesen und Geschichte des Altkatholizismus». Küry war seit 1938 Sekretär des ständigen Ausschusses der Internationalen Altkatholikenkongresse und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem der Initiatoren der 1950 begonnenen Internationalen Altkatholischen Theologenkonferenzen. Von ihm stammt das Standardwerk «Die altkatholische Kirche», das er in den 1950er Jahren erarbeitete und 1966 veröffentlichte.<sup>282</sup> Das Buch legt Zeugnis ab über das theologische Selbstverständnis, wie es an der Fakultät in Bern gelehrt und in der Christkatholischen Kirche der Schweiz gelebt wurde. Das umfangreiche Werk beginnt bei den Wurzeln des altkatholischen Selbstverständnisses in der Alten Kirche, stellt innerkatholische Widerstandsbewegungen gegen den päpstlichen Zentralismus vor dem Ersten Vatikanum dar, zeichnet die Entstehungsgeschichte der altkatholischen Bewegung am Ende des 19. Jahrhunderts nach und wirft einige Schlaglichter auf die Geschichte der einzelnen altkatholischen Kirchen

---

278 URS VON ARX, Albert Emil Rüthy (1901–1980). Sorgfalt im Umgang mit Text und Liturgie, in: Berlis u. a. (Hg.), *Aufbruch*, 506–512.

279 FREI, Urs Küry.

280 URS VON ARX, Walter Frei (\*1927). Das Unsagbare des Glaubens aufscheinen lassen, in: Berlis u. a. (Hg.), *Aufbruch*, 592–602. Walter Frei lebte 1927–2002.

281 Beide prägten viele künftige Pfarrerinnen und Pfarrer, auch der reformierten Kirche. Für Stalder lässt sich dies in Erinnerungen ehemaliger Studierender und Kollegen nachlesen: Vgl. etwa LISBETH ZOGG, Entdeckelungen, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 72 (1982), 111–115. Dieser Beitrag ist enthalten in einer «Freundesgabe», die anlässlich des 70. Geburtstags von Kurt Stalder erschien in *IKZ* 72 (1982), 65–159. Vgl. auch CHRISTOPH MÜLLER, Entscheidende und befreiende Orientierungen. Einige Erinnerungs-Splitter, in: Andreas Krebs, (Hg.), *Die Wirklichkeit Gottes. Zur Aktualität der Theologie Kurt Stalders. Berner Symposium aus Anlass des 100. Geburtstages von Kurt Stalder (1912–1996)*. 21. September 2012, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 103 (2013), 196–205; KURT SCHORI, Zur wissenschaftlichen Bedeutung de Saussures für Kurt Stalder, in: ebd., 225–236.

282 KÜRY, *Altkatholische Kirche*. Das Buch wurde 1978 und 1982 erneut herausgegeben von Christian Oeyen, damals Professor am Alt-Katholischen Universitätsseminar in Bonn und dessen Direktor. Oeyen verfasste einen Nachtrag und erweiterte den Dokumentationsteil. Der Haupttext des Werkes blieb auf Wunsch der Familie Küry unverändert.



bis in die 1960er Jahre. Im Teil über die Lehre will Kury eine Dogmatik präsentieren, die die kirchliche Lehre als ganze auf der Basis altkatholischer Grundüberzeugungen darlegt. Im dritten Teil über das altkatholische kirchlich-theologische Anliegen wird ausführlich das Verständnis von Kirche, kirchlichem Amt und Ökumene behandelt. Für Fachleute bleibt das Buch bis heute unverzichtbar, doch sieht heutige altkatholische Theologie, mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Erstveröffentlichung, vieles auch anders: Heute werden in der Kirchengeschichte nicht nur die Kontinuität, sondern auch die Brüche gesehen; heute ist kirchenhistorisch vieles in Einzelstudien aufgearbeitet und kann nuancierter interpretiert werden; heutiges Glaubensverständnis profitiert von einem differenzierteren Verständnis der Kirchenväter und ist generell, nicht nur im Altkatholizismus, stärker von der Auseinandersetzung mit geistesgeschichtlichen Strömungen der Gegenwart geprägt; im Kirchen- und Amtsverständnis haben die ökumenischen Dialoge zu vielerlei Differenzierungen und Klärungen geführt, die bei Kury noch nicht im Bewusstsein waren.

Walter Frei und Kurt Stalder<sup>283</sup> waren in den 1960er Jahren Mitbegründer der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft (SThG), einer ökumenischen Vereinigung zur Förderung der theologischen Forschung, der bis heute viele führende Köpfe der wissenschaftlichen Theologie in der Schweiz sowie viele Seelsorgerinnen und Seelsorger aus den schweizerischen Kirchen angehören. Die SThG ist Mitglied der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften (SAGW), die über die SThG auch die «Internationale Kirchliche Zeitschrift» finanziell unterstützt. Kurt Stalder war in seiner Theologie zunächst stark dem Denken Karl Barths verpflichtet, löste sich aber zunehmend von ihm. Stalder war Exeget und Homiletiker und ein auf Dialog hin orientierter Mensch.<sup>284</sup> Als langjähriges Mitglied des Synodalarats der Christkatholischen Kirche der Schweiz hat er zusammen mit der Juristin Denise Bindschedler und Pfarrer Hansjörg Vogt wichtige Impulse gegeben für die 1989 erfolgte Totalrevision der Verfassung der Christkatholischen Kirche der Schweiz, ebenso zum Statut der Utrechter Union.

1971 wurde die Zahl der vollamtlichen Professuren auf zwei beschränkt. In dieser Phase (bis 2001) leistete Herwig Aldenhoven<sup>285</sup>, der Systematische Theologie

283 URS VON ARX, Kurt Stalder (1912–1996). Theologie der Kirche in ökumenischem Engagement, in: Bürki/Leimgruber, Theologische Profile, 202–216; KREBS, Wirklichkeit Gottes.

284 Für Stalders Theologie grundlegend: KURT STALDER, Sprache und Erkenntnis der Wirklichkeit Gottes. Texte zu einigen wissenschaftstheoretischen und systematischen Voraussetzungen für die exegetische und homiletische Arbeit. Herausgegeben von Urs von Arx, unter Mitarbeit von Kurt Schori und Rudolf Engler. Mit einem Geleitwort von Heinrich Stirnimann O. P. (Ökumenische Beihefte zur Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 38), Fribourg (Universitätsverlag) 2000.

285 URS VON ARX, Herwig Aldenhoven (1933–2002). Altkirchliche Impulse für das Verständnis von Gott und Kirche, in: Berlis u. a. (Hg.), Aufbruch, 536–549. Kürzlich erschienen wich-

mit Liturgiewissenschaft verband, wichtige Beiträge zur Struktur des Eucharistiegebets und zur Trinitätstheologie.<sup>286</sup> Legendär sind seine Sprachkenntnisse. Sie ermöglichten ihm ein vertieftes Verständnis der Kirchenväter und von Schriften aussereuropäischer Religionen und erleichterten ihm internationale Kontakte. Peter Amiet lehrte 1973 bis 1989 als nebenamtlicher Professor Wesen und Geschichte des Altkatholizismus.<sup>287</sup> Urs von Arx<sup>288</sup> wurde 1986 Stalders Nachfolger in den Fächern Neues Testament und Homiletik, im Sommer 1994 wurde sein Lehrauftrag um die Geschichte des Altkatholizismus erweitert. Von Arx forschte und forscht zudem viel zu ökumenischen und liturgischen Fragen. Aldenhoven, von Arx und Amiet waren Mitglieder der gemischten Kommission für den orthodox-alkatholischen Dialog, Urs von Arx war auch in die Dialoge mit der römisch-katholischen Kirche auf schweizerischer und internationaler Ebene involviert, ebenso ab 2009 in den Dialog mit der Kirche von Schweden; einige Jahre gehörte er auch dem Internationalen Anglikanisch-Altkatholischen Koordinierungsrat (AOCICC) an.<sup>289</sup> Von 1992 bis 2005 lehrte Christoph Führer<sup>290</sup> als ausserordentlicher, nebenamtlicher Professor Kirchen- und Theologiegeschichte unter besonderer Berücksichtigung der christlichen Spiritualität.

Am 20. November 1999 feierte die Christkatholisch-theologische Fakultät ihr 125-jähriges Bestehen mit einem ökumenischen Symposium über «Die Einheit der Kirche – Utopie oder Notwendigkeit?».<sup>291</sup> Führende Theologen wie Rowan Wil-

---

tige Arbeiten Aldenhovens erneut oder erstmals in: HERWIG ALDENHOVEN, *Lex orandi – lex credendi. Beiträge zur liturgischen und systematischen Theologie in altkatholischer Tradition*, herausgegeben von Urs von Arx (in Verbindung mit Georgiana Huian und Peter-Ben Smit), Münster (Aschendorff) 2021.

286 HERWIG ALDENHOVEN, *Darbringung und Epiklese im Eucharistiegebet. Eine Studie über die Struktur des Eucharistiegebets in den altkatholischen Liturgien im Lichte der Liturgiegeschichte*, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 61 (1971), 79–117, 150–189 und 62 (1972), 29–73. Neu veröffentlicht in: ALDENHOVEN, *Lex orandi*, 3–133.

287 Peter Amiet lebte 1936–2013. Der vollständige Titel seiner Professur lautete «Wesen und Geschichte katholischer Einheit unter besonderer Berücksichtigung des Altkatholizismus, der östlichen Orthodoxie und der ökumenischen Bewegung». Beispielhaft für sein theologisches Wirken: PETER AMIET, *Zum altkatholischen Kirchenverständnis*, in: *Ökumenische Rundschau* 30 (1981) 47–54. Zu seiner Biografie: URS VON ARX, *Peter Amiet (1936–2013). «Ich suche, was ich gefunden habe»: Unbeirrt der Spur folgen*, in: Berlis u. a. (Hg.), *Aufbruch*, 424–429. – Peter Amiet betätigte sich auch als Maler, seine Werke wurden an verschiedenen Orten ausgestellt, zuletzt (auf Initiative der Vereinigung Hortus Dei Olsberg) 2016 im Alten Pfarrhaus in Olsberg AG.

288 PETER-BEN SMIT, URS VON ARX (\*1943). *Theologie mit Leidenschaft für die Kirche*, in: Berlis u. a. (Hg.), *Aufbruch*, 458–471.

289 Zu den ökumenischen Dialogen s. u. Kap. 5.5, S. 196–209.

290 Christoph Führer wurde 1954 geboren. Er war ab 1992 zugleich Pfarrer in Zürich.

291 Eine Dokumentation des Programms, wichtiger Ansprachen und eine Liste der Teilnehmenden ist erschienen: URS VON ARX/CHRISTOPH SCHÄUBLIN/MARTIN ROSE, *Symposium zur*

liams, Dietrich Ritschl und Ioannis Zizioulas hielten Vorträge.<sup>292</sup> Die folgende Phase war geprägt durch tiefgreifende strukturelle Veränderungen: Am 6. September 2000 erfolgte die politisch motivierte Entscheidung des Berner Grossen Rats zur Zusammenlegung der beiden theologischen Fakultäten der Universität Bern. Von 2001 bis 2017 bestand die Lehranstalt als Departement für Christkatholische Theologie, seit einer internen Strukturreorganisation der Theologischen Fakultät, bei der die Departemente abgeschafft wurden, heisst sie seit dem 1. August 2017 Institut für Christkatholische Theologie. Seit 2003 gibt es strukturell eine Mittelbaustelle, seit den 2010er Jahren ausserdem regelmässig weitere durch den Schweizerischen Nationalfonds subventionierte Mittelbaustellen zur Förderung des akademischen Nachwuchses. Im Jahr 2005 wurden die Studienprogramme gemäss der Bologna-Erklärung zum europäischen Hochschulraum, welche die europäischen Bildungsminister 1999 unterzeichnet hatten, reformiert: Bachelor- und Masterabschlüsse anstelle eines theoretischen Staatsexamens oder Lizentiats, Abschaffung der grossen Zwischen- und Abschlussprüfungen und stattdessen Einführung von Leistungsnachweisen für Lehrveranstaltungen und Module.<sup>293</sup>

Die Fächer Neues Testament und Homiletik wurden nach der Emeritierung von Urs von Arx im Jahr 2008 nicht mehr eigens ausgeschrieben. Stattdessen wurden die historische Lehre und Forschung gestärkt und zu einer vollamtlichen Professur «Geschichte des Altkatholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte» ausgebaut. Auf diese Professur wurde 2009 Angela Berlis und damit erstmals eine Professorin an das Departement für Christkatholische Theologie berufen.<sup>294</sup> Sie war von 2009 bis 2017 Departementsvorsteherin, danach Institutsdirektorin und 2018 bis 2020 zudem Dekanin der Theologischen Fakultät. Gemeinsam mit dem evangelisch-reformierten Professor David Plüss leitet sie seit 2010 das damals neu eingerichtete Kompetenzzentrum Liturgik. Berlis lehrt und forscht zur Geschichte des Altkatholizismus, zu katholischen Reformbewegungen und zu historisch-theologischer Genderforschung. Ausser der kirchenhistorischen Professur besteht eine

---

125-Jahr-Feier der Christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern, zugleich Jahresversammlung der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft am 19./20. November 1999 in Bern (Unitobler), in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 91 (2001), 75–85.

292 ROWAN WILLIAMS, *The Unity of the Church and the Unity of the Bible: An analogy*, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 91 (2001), 5–21; IOANNIS ZIZIOULAS, *Uniformity, Diversity and the Unity of the Church*, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 91 (2001), 44–59; DIETRICH RITSCHL, *Bemerkungen zur kulturellen Dimension bei ekklesiologischen Differenzen. Plädoyer für eine Hermeneutik des trans-intellektuellen Vertrauens*, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 91 (2001), 60–74.

293 Zu den Ausbildungsgängen vgl. Kap. 6.9, S. 246–251.

294 Angela Berlis wurde 1962 geboren. – Zu ihr: Prof. Dr. Angela Berlis (Universität Bern), in: MARTINA BÄR/NADJA TROI-BOECK (Hg.), «Du stellst meine Füsse auf weiten Raum». Theologinnen im Porträt, Freiburg i. Br. (Herder) 2015, 15–24.

weitere Professur für Systematische Theologie: Auf Martien Parmentier<sup>295</sup>, der von 2000 bis zu seiner krankheitsbedingten Beurlaubung 2007 als Nachfolger von Herwig Aldenhoven Systematische Theologie lehrte, folgte von 2011 bis 2015 Andreas Krebs als Assistenzprofessor mit *tenure track*<sup>296</sup>; nach dem Abschluss seiner Habilitation wurde Krebs Professor am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn. Im Herbstsemester 2018 wurde die Professur für Systematische Theologie und Ökumenische Theologie mit Peter-Ben Smit als ausserordentlichem Professor und mit Georgiana Huian als Assistenzprofessorin mit *tenure track* zu je 50 % besetzt. Peter-Ben Smit promovierte im Neuen Testament und habilitierte in Kirchengeschichte an der Universität Bern; er forscht unter anderem zu Ekklesiologie und Ökumene.<sup>297</sup> Georgiana Huian erforscht auf der Grundlage der Kirchenväter, insbesondere deren monastischen und asketischen Schriften, systematisch-theologische Fragen.<sup>298</sup> Seit 1. August 2023 lehrt sie als ausserordentliche Professorin in Vollzeit.

Die meisten Professoren und Professorinnen lehrten und lehren nicht nur ein Fach, sondern zwei oder bisweilen sogar drei Fächer. Dies mag in der Kleinheit der Fakultät begründet sein; die Folge war, dass die Berner christkatholische Lehranstalt immer in der Lage war, ein breites Spektrum der Theologie zu vertreten. Zugleich blieb jedoch den meisten christkatholischen Theologen «eine systematische Synthese versagt».<sup>299</sup> Das hänge – so Conzemius – mit «dem theologischen Temperament der einzelnen zusammen, aber auch mit der Vielfalt der Aufgaben, die sie in

---

295 Martinus Franciscus Georgius Parmentier lebte 1947–2021. Er wurde 2010 emeritiert. Vgl. den Nachruf auf ihn in *Christkatholisch* 144 (2021) Nr. 7, 7f. Martien Parmentier war engagiert in der charismatischen Theologie und Bewegung in den Niederlanden. Aufgrund seiner patristischen Expertise verfasste er in diesem Themenbereich u. a. MARTIEN PARMEN-TIER, *Rusten in de Geest. God houdt ons de spiegel voor*, Utrecht (Stichting ‚Vuur‘) 1992.

296 Dies ist eine Bezeichnung für junge Hochschullehrerinnen und -lehrer, die noch nicht die nötigen Qualifikationen für eine Professur – in der Regel eine abgeschlossene Habilitation – mitbringen, diese aber im Lauf ihrer Anstellung als Assistenzprofessor oder Assistenzprofessorin erreichen und dann die Professur ohne weiteres Bewerbungsverfahren übernehmen können.

297 Neben seiner Tätigkeit in Bern, die er am 31. Juli 2021 beendete, lehrt der aus den Niederlanden stammende Peter-Ben Smit (\* 1979) in seiner verbleibenden Arbeitszeit (50 %) als ordentlicher Professor für Kontextuelle Bibelauslegung an der Theologischen Fakultät der Vrije Universiteit in Amsterdam (Dom Hélder Câmara Lehrstuhl).

298 Georgiana Huian (\* 1983) verfasste zwei Dissertationen: 2012 eine philosophische Doktorarbeit an der Universität Bukarest und der Universität Paris-Sorbonne über «Diadochus von Photike: Das Herz und der Verstand im patristischen und philosophischen Kontext», und 2018 eine theologische Doktorarbeit am Institut für Orthodoxe Theologie St Serge Paris über «Die Rolle des Herzens für die Konstruktion der augustinschen Subjektivität und Intersubjektivität». Die theologische Dissertation ist veröffentlicht: GEORGIANA HUIAN, *Augustin. Le cœur et la crise du sujet*, Paris (Cerf) 2020.

299 CONZEMIUS, Einleitung, 500.

kirchlichen Ämtern zu bewältigen hatten».<sup>300</sup> Die Bischöfe Herzog, Adolf und Urs Kury setzten auch als Bischöfe ihre Lehrtätigkeit als Professoren fort, ebenso der derzeitige Bischof Harald Rein, der seit Juni 2009 Privatdozent für Theologische Kybernetik ist. So trugen und tragen sie dazu bei, dass im Altkatholizismus Theologie und Kirche zwar unterschieden, aber zugleich aufeinander bezogen blieben und bleiben. Alle Professoren und Professorinnen und manche der wissenschaftlichen Mitarbeitenden brachten und bringen ihre theologische Expertise neben ihrer regulären Lehr- und Forschungstätigkeit auch zum Wohl der Kirche ein: als Mitglied im Synodalrat, als theologische Berater oder Beraterin in kirchlichen und ökumenischen Gremien, als Leiterin oder Organisator der nach dem Zweiten Weltkrieg begründeten Internationalen Altkatholischen Theologenkonferenzen – und schliesslich auch als ehrenamtliche Priester oder Priesterin punktuell in Gottesdienst und Seelsorge. Damit leisteten und leisten sie Erhebliches zur ökumenischen «Brückenfunktion» der christkatholischen Kirche – nach innen, wie nach aussen.<sup>301</sup> Trotz der wenigen vorhandenen wissenschaftlichen Kräfte stand und steht die christkatholische Ausbildungsstätte für eine gediegene Ausbildung, insbesondere in der Systematischen und der kirchen- und dogmengeschichtlichen Theologie<sup>302</sup>, aber auch in der Liturgiewissenschaft und Ökumenischen Theologie.

Das ökumenische Profil der christkatholischen Ausbildungsstätte wurde von Anfang an durch das ökumenische Engagement der christkatholischen Professoren geprägt, ausserdem durch Gaststudierende und Doktorierende anderer Konfessionen. Seit den 1990er Jahren tragen immer mehr auch orthodoxe und anglikanische Mitglieder des Lehrkörpers und Gastdozierende zum ökumenischen und internationalen Profil der Ausbildungsstätte bei. Der griechisch-orthodoxe Theologe Anastasios Kallis<sup>303</sup> lehrte von 1994 bis 1999 zehn Semester als Gastprofessor Ökumenische Theologie, die bereits genannte Georgiana Huian ist rumänisch-orthodox. Dazwischen waren renommierte Theologen aus verschiedenen Ostkirchen als Vertretungsprofessoren und Lehrbeauftragte präsent und vertraten die orthodoxe Theologie in Lehre und Forschung. In vergleichbarer Weise gilt dies auch für anglikanische Theologie, die durch Lehraufträge, aber auch durch die Zusammenarbeit mit Adjunct Researchers<sup>304</sup> gepflegt wird. Der neuseeländische anglikanische Theo-

---

300 Ebd. Conzemius bezieht diese Aussage nur auf Herzog, Michaud und Arnold Gilg, sie kann aber gut auch auf andere Theologinnen und Theologen angewendet werden.

301 Ebd.

302 So AMIET, Grundlagen, 122.

303 Zu ihm siehe URS VON ARX, Anastasios Kallis (\*1943). Westliche Orthodoxie östlicher Identität, in: Berlis u. a. (Hg.), Aufbruch, 444–456.

304 Mit diesen auswärtigen «zusätzlichen Forschenden» besteht eine enge Forschungszusammenarbeit: Derzeit sind Douglas Pratt (Auckland) und Charlotte Methuen (Glasgow), beide anglikanisch, sowie der altkatholische Theologe Mattijs Ploeger (Utrecht) assoziiert; 2012–2016 war es auch Klaus Rohmann (Bonn).

loge Douglas Pratt<sup>305</sup> war im Jahr 2011 nach der Einrichtung dieser Funktion vermutlich der erste Adjunct Researcher an der gesamten Universität Bern; aufgrund seiner Assoziation werden verstärkt auch interreligiöse Fragestellungen in den Lehr- und Forschungsbetrieb der christkatholischen Ausbildungsstätte einbezogen. Das Ziel ist dabei, das ökumenische Anliegen des Altkatholizismus für interreligiöse Fragestellungen zu öffnen<sup>306</sup> und es in einem wissenschaftlichen Diskurs füreinander fruchtbar zu machen.<sup>307</sup> Seit 2009 werden semesterweise Lehraufträge für anglikanische und orthodoxe Theologie, bisweilen auch in interreligiösen Studien, vergeben. Die meist in ihren eigenen Kirchen und Universitäten sehr renommierten Gastdozierenden verbringen oft ein Semester oder einen Teil davon als «visiting scholar» in Bern; als solche Akademikerinnen und Akademiker auf Besuch verfolgen sie dabei ihre eigene Forschung. Damit tragen sie wesentlich zur internationalen Vernetzung der christkatholischen Ausbildungsstätte bei.

Die Ausstrahlung der christkatholischen Lehranstalt reichte und reicht bis heute weit über Bern hinaus, in andere wissenschaftlich-theologische Diskurse sowie in andere altkatholische Kirchen und in die Ökumene. Viele spätere altkatholische Dozenten, Professoren oder Bischöfe haben in Bern studiert, promoviert oder sich habilitiert.<sup>308</sup> Ähnliches kann für orthodoxe Studierende festgehalten werden.<sup>309</sup> Von den über 420 immatrikulierten Absolventinnen und Absolventen zwischen 1874 und 2001 kam ungefähr die Hälfte aus dem Ausland, etwa 100 aus altkatholischen Kirchen, etwa 100 aus orthodoxen Kirchen in Osteuropa und eine überschaubare Zahl aus einer Kirche der Anglikanischen Gemeinschaft. Viele Absolven-

---

305 Douglas Pratt wurde 1949 geboren. Er lehrte an der Universität Waikato und ist seit März 2018 verbunden mit der Universität Auckland. Douglas Pratt und Angela Berlis lernten sich im Herbst 2009 bei einem Treffen von Faith and Order auf Kreta kennen. – Douglas Pratt veröffentlichte grundlegende Werke zum christlich-islamischen Dialog und zu religiösem Extremismus, u. a.: DOUGLAS PRATT, *Christian Engagement with Islam: Ecumenical Journeys since 1910*, Leiden (Brill) 2017; DERS., *Religion and Extremism. Rejecting Diversity*, London – New York (Bloomsbury) 2018. Ausserdem ist er Mitherausgeber der Reihe «Christian-Muslim Relations. A Bibliographical History» im Zeitraum des 19. Jahrhunderts und für die gesamte Reihe für den Raum «Asien». Die Reihe erscheint bei Brill in Leiden.

306 Zum Verhältnis von innerchristlicher Ökumene zu interreligiösem Dialog s. u. Kap. 5.9, S. 214–218.

307 Zwischen 2010 und 2018 fanden bisher fünf interreligiöse ökumenische Konferenzen (IREI) statt, deren Ergebnisse in der Reihe Bern Interreligious Oecumenical Studies veröffentlicht wurden, Bände 1 und 2 als Begleitreihe zur Internationalen Kirchlichen Zeitschrift (IKZ-bios), Bände 3 bis 5 als thematische Hefte der Studies in Interreligious Dialogue. Nähere Informationen dazu finden sich auf der Webseite [www.ikz-bios.unibe.ch](http://www.ikz-bios.unibe.ch).

308 Für eine namentliche Aufzählung vgl. VON ARX, *Portrait*, 214 Anm. 17. Nach heutigem Stand (2022) geht es um 13, nicht mehr um 11 Personen.

309 VON ARX, *Portrait*, 217.

ten haben nach ihrer Qualifikation in Bern eine bedeutende akademische oder kirchliche Karriere bestritten.

Seit 1984 haben sich auch Frauen für ein volles Studium in christkatholischer Theologie immatrikuliert<sup>310</sup> – zunächst beschränkten sich ihre kirchlichen Berufsaussichten auf eine Anstellung als Lientheologin, seit den 1980er Jahren wurde durch die sukzessive Öffnung des apostolischen Amtes die Anstellung als Geistliche möglich.<sup>311</sup> Davor gab es immer wieder einzelne Frauen, die bei christkatholischen Professoren hörten – etwa die Historikerin Christine von Hoiningen-Huene, die im ausgehenden 19. Jahrhundert zu den ersten promovierten Frauen in der Schweiz zählte<sup>312</sup>, die Lehrerin Anny Peter oder die spätere Juristin und erste Synodalrätin Denise Bindschedler-Robert. Die erste Frau, die an der Christkatholisch-Theologischen Fakultät promovierte, war im Jahr 1994 die griechisch-orthodoxe Theologin Constantina Peppa.<sup>313</sup> In der Zeit ihres Bestehens als Fakultät und als Departement haben 27 gelehrte Männer einen Ehrendoktor empfangen, zwanzig Altkatholiken, vier Orthodoxe und drei Anglikaner.<sup>314</sup>

Veranstaltungen der christkatholischen Lehranstalt werden in der Regel in deutscher Sprache gehalten, bis 1915 auch in französischer Sprache. In jüngerer Zeit werden vermehrt Veranstaltungen in englischer Sprache angeboten – dies wegen der zunehmenden Bedeutung des Englischen als primärer Wissenschaftssprache, auch in den Geisteswissenschaften. Zunehmend verfassen Promovierende und Habilitierende – etwa aus Osteuropa oder aus Indien – in Bern eine Qualifikationsarbeit in englischer Sprache.

Die christkatholische Ausbildungsstätte ist eingebunden in kantonale und kirchliche Beziehungen. Das 2018 beschlossene und 2020 in Kraft getretene Landeskirchengesetz des Kanton Bern hält – ebenso wie seine Vorgänger – an der Ver-

---

310 VON ARX, Portrait, 217 Anm. 23.

311 Frauen und Männer, die sich in der christkatholischen Kirche auf das ständige Diakonat vorbereiten, absolvieren kein theologisches Vollstudium; erhalten aber u. a. vom Lehrkörper der christkatholischen Ausbildungsstätte theologischen Unterricht. Zum heutigen Diakonausbildungsgang s. u. Kap. 6.9, S. 250 f.

312 Christine von Hoiningen gen. Huene lebte 1848–1920. Vgl. zu ihr: ANGELA BERLIS, Hoiningen-Huene, Christine von. Version vom 23.10.2007, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/048395/2007-10-23>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

313 CONSTANTINA PEPPA, Die Töchter der Kirche Christi und die Frohe Botschaft des Sohnes Gottes. Eine Studie über die aktive Präsenz der Frauen und ihre besonderen Dienste im Frühchristentum und in Gemeinden der ungeteilten Alten Kirche, Katerini (Epektasi Verlag) 1998.

314 VON ARX, Portrait. Diese Liste reicht bis 2001. 2004 erhielt der niederländische altkatholische Theologe Jan Visser ein Ehrendoktorat. Im Jahr 2019 wurde der römisch-katholische Kirchenhistoriker Hubert Wolf auf Vorschlag der damaligen Dekanin Angela Berlis mit einem Ehrendoktorat gewürdigt.



antwortung des Kantons für die universitäre Ausbildung der Geistlichen der christkatholischen Kirche fest.<sup>315</sup> Finanzielle Mithilfe zum Erhalt und zur Arbeit der christkatholischen Ausbildungsstätte geschah und geschieht durch verschiedene Fonds, die kirchlich engagierte Persönlichkeiten – angefangen 1900 mit der Lenz-Stiftung, der ab 1911 weitere Stiftungsgründungen folgten – eingerichtet haben.<sup>316</sup> Früher versammelte sich die Kommission am Todestag von Luise Lenz<sup>317</sup> – 23. November 1899 – und gedachte der Stifterinnen und Stifter; heute werden die Gedenkworte bei der jährlichen stattfindenden Sitzung der Aufsichtskommission der Fonds des Instituts für Christkatholische Theologie ausgesprochen, zu deren Mitgliedern der Rektor der Universität, Vertreterinnen und Vertreter der christkatholischen Kirche und die fest angestellten Dozierenden des Instituts für Christkatholische Theologie gehören. Bereits seit 1885 – bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1990 – bestand der Stipendienfonds, die älteste finanzielle Einrichtung der christkatholischen Kirche, die auf einen Aufruf zur Unterstützung altkatholischer Studierender im Jahr 1873 zurückgeht.<sup>318</sup>

Auf Initiative von Bischof Adolf Kury entstand ein Studentenheim, zuerst im Berner Pfarrhaus, später im Kirchgemeindehaus an der Metzgergasse (heute Rathausgasse). Hier wohnten die Theologiestudenten und besuchten die christkatholischen Gottesdienste in St. Peter und Paul. 1971 wurde das heutige Studentenheim am Pavillonweg 10 bezogen, das an Allerheiligen 1990 mit einer Kapelle, geweiht auf den Hl. Nikolaus, ausgestattet wurde.<sup>319</sup> Ein Seelsorger bzw. eine Seelsorgerin ist für die Studierendenseelsorge zuständig und beteiligt sich an der gesamtuniversitären Studierendenseelsorge.

Die Geschichte der christkatholischen Kirche ist mehr als die Geschichte bedeutender Männer und Frauen. Wie bereits deutlich wurde, kann diese Geschichte auf vielerlei Weise erzählt werden: als Geschichte historischer Entwicklungen, die von bestimmten Personen, Gruppen oder Medien getragen und gesteuert werden, als Geschichte religiöser Mentalitäten und Narrative, wie sie etwa in der Presse zutage

---

315 Gesetz über die bernischen Landeskirchen (Landeskirchengesetz, LKG) vom 21.03.2018 (in Kraft seit 01.01.2020), Art. 14.1, auszugsweise abgedruckt im Anhang, S. 338–341.

316 Vgl. dazu VON ARX, Was wird bleiben?, 230 Anm. 25.

317 Luise Lenz-Heymann lebte 1825–1899. Zu Luise und Ferdinand Lenz s. ANGELA BERLIS, «Wir wollen das Gute für unser Geschlecht». Luise Lenz-Heymann und ihr verborgenes Engagement für den ADF, in: Stadt Leipzig, Referat für Gleichstellung von Frau und Mann (Hg.), *Frauenaufbruch in die Moderne. Zum 140. Jahrestag der Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, 1865–2005*, Leipzig (Stadt Leipzig) 2006, 56–67.

318 VON ARX, Was wird bleiben?, 230 Anm. 25.

319 Vgl. dazu URS VON ARX, Kapelle im Studentenheim, in: *Christkatholisch* 138 (2015) Nr. 11, 16.

treten<sup>320</sup> oder als Meinungsfindungsprozesse, wie sie etwa bei Synodenentscheidungen sichtbar werden.<sup>321</sup> Sie kann auch als Geschichte ihrer bedeutsamen sozialen Formen erzählt werden. Einige Bausteine zu derartigen unterschiedlichen Gewichungen und Herangehensweisen in der Geschichtserzählung seien im Folgenden bereitgestellt.

## 2.8 «... dass heute überall neues religiöses Leben erblüht»<sup>322</sup>:

### Christkatholische Vereine und Verbände

Das 19. Jahrhundert wird oft das «Jahrhundert der Vereine» genannt. Vereine sind eine typisch bürgerliche Vergemeinschaftungsform. Es erstaunt nicht, dass sich in der christkatholischen Kirche ein reges Vereinsleben entwickelte, das in und über das Gemeindeleben hinaus starke Bindungen schuf, zur Verbreitung christkatholischen Gedankenguts beitrug und diakonische Aspekte des christkatholischen Kircheseins in den Blick rückte. Geistliche und führende Laien spielten dabei oft eine wichtige Rolle, indem sie in Vereinen, damals noch nach Geschlecht getrennt, Vorträge über altkatholische Anliegen hielten und so zur Ausbildung christkatholischer Identität beitrugen. Viele Männer und Frauen, die der christkatholischen Kirche ihren Stempel aufdrückten, wurden ihrerseits durch Vereine geprägt: Vereine für Frauen, für Jugendliche, für Männer, für Studierende und ehemalige Studierende, für Sängerinnen und Sänger und andere mehr. Sie prägten den Blick und das Engagement der einzelnen Männer und Frauen nach innen, schärfen ihn aber auch über den eigenen kirchlichen und nationalen Tellerrand hinaus. Wer das kirchliche Leben der christkatholischen Kirche kennenlernen will, muss deshalb einen Blick in die Geschichte ihrer Vereine werfen.

An vielen Orten bildeten sich im ausgehenden 19. Jahrhundert christkatholische **Frauenvereine**, die ersten in Aarau (1880), Solothurn (1880) und Zürich (1881)<sup>323</sup>. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf die Fürsorge für Arme, Bedürftige und Kinder. Auf Drängen des St. Galler Frauenvereins wurde im Jahr 1916 der Verband Christkatholischer Frauenvereine gegründet, nachdem die geplante Gründung wegen des ausgefallenen Internationalen Altkatholikenkongresses in Bern im Kriegsjahr 1915 nicht möglich gewesen war. Bei der Gründungsversammlung kamen 60 Frauen aus 14 Vereinen und vier Pfarrer im Oltner Pfarrhausgarten

---

320 S. u. Kap. 2.10, S. 115–120.

321 S. u. Kap. 2.11, S. 120–123.

322 ERNST GAUGLER, Wir müssen! Ein Aufruf an die jungen Christkatholiken, in: Der Katholik 35 (1912), 143.

323 Zu Zürich: MONIQUE HENRICH, 125 Jahre Christkatholischer Frauenverein Zürich/Treff. Jubiläumsausgabe von 1881 bis 2006, Zürich (Druck: Dietschi, Olten) 2006.

zusammen.<sup>324</sup> Die drei Ziele des Verbands wurden folgendermassen benannt: «Erstens Freundschaft und Zusammengehörigkeit zwischen den einzelnen Vereinen zu pflegen, zweitens zielbewusstere Anteilnahme am kirchlichen und sozialen Leben unserer Gemeinden und an den Aufgaben der Kirche zu fördern und drittens die weibliche christkatholische Jugend zu tatkräftigen Förderinnen unserer Kirche heranzubilden.»<sup>325</sup> Die Delegiertenversammlungen des Verbands fanden von der Gründung bis 1976 jeweils am Vortag der Nationalsynode statt; so konnten die Frauen, obwohl sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch nicht als Synodale wählbar waren, dennoch am synodalen Geschehen teilhaben; in den Synodeprotokollen sind von 1917 bis 1954 weibliche Gäste namentlich verzeichnet.

Christkatholische Frauen waren auch in anderen, säkularen Frauenvereinen engagiert. So spielten etwa Rosina Gschwind-Hofer und Gertrud Villiger-Keller führende Rollen im Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein. Die Tätigkeit bürgerlicher Frauen in solchen Frauenvereinen und -verbänden stellte in der Öffentlichkeit eine anerkannte Arbeit dar. Die besondere Bedeutung der Frauen in sogenannten «weiblichen» Bereichen erkannte auch die Kirche: Als es 1905 um die Fürsorge für zugezogene Christkatholiken und Christkatholikinnen, Kasualien und Krankenbesuche ging, beschloss die Nationalsynode, in grösseren Gemeinden eine «Gemeindepflege» zu organisieren, und zwar «mit besonderer Herbeiziehung der Frauen».<sup>326</sup> Aus der kirchlichen Frauendiakonie gingen Einrichtungen hervor, an die der entstehende Sozialstaat anknüpfte.<sup>327</sup>

Die erste Präsidentin des Verbands Christkatholischer Frauenvereine wurde Aline Ducommun-Merz.<sup>328</sup> Sie war zudem die erste Frau, die 1917 bei der Session der Nationalsynode eine Rede hielt.<sup>329</sup> Bei späteren Synoden gaben die Zentralprä-

---

324 ROSMARIE KULL-SCHLAPPNER, 50 Jahre Verband christkatholischer Frauenvereine der Schweiz, 1916–1966. Rückblick und Zusammenfassung, [Olten 1966]; MELANIE HANDSCHUH/URSULA ULRICH, 100 Jahre Verband Christkatholischer Frauen in der Schweiz 1916–2016, erschienen zur 100. Generalversammlung am 14. April 2016 in Olten, Zürich (Schneider Druck AG) 2016.

325 So Aline Ducommun-Merz, zitiert nach HANDSCHUH/ULRICH, 100 Jahre, 7.

326 XXXI. Sitzung der National-Synode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Donnerstag den 15. Juni 1905 in der neuen christkatholischen Kirche in Biel, Laufen (Vonburg'sche Buchdruckerei) 1905, 20.

327 Vgl. dazu das vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Forschungsprojekt «Beitragen zur Schaffung einer neuen Welt». Kirchliche Frauendiakonie im Armuts- und Fürsorgediskurs während der Entwicklung des Sozialstaats, am Beispiel des Altkatholizismus in der Schweiz (1878–1965), im Internet: <http://p3.snf.ch/project-192683>. Das Projekt läuft 2021–2023 und wird von Erika Moser am Institut für Christkatholische Theologie durchgeführt.

328 Sie lebte 1867–1921. Vgl. zu ihr BERLIS, Desiderate, 226f.

329 ALINE DUCOMMUN-MERZ, Bericht über den Verband christkath. Frauenvereine der Schweiz, in: 43. Sitzung der National-Synode der christkatholischen Kirche der Schweiz. Montag, den 25. Juni 1917 in Olten, Olten (Buchdruckerei des «Oltner Tagblatt») 1917, 72–74.

sidentinnen mündliche Berichte ab. Die Töchtervereinigungen, die es seit 1909 gab, wurden insbesondere von der zweiten Zentralpräsidentin des Verbands Christkatholischer Frauenvereine, der Lehrerin Anny Peter, gefördert.<sup>330</sup> Regelmässig lud sie junge Frauen in ihr «Berghüsi» in Heiligenschwendi oberhalb des Thunersees ein; sie hatte es nach der «Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit» (SAFFA) 1928 erworben. Nach ihrer Pensionierung als Lehrerin bewohnte Anny Peter von 1941 bis 1956 das Haus ganzzeitig. Sie öffnete es für Gruppen, später auch für Geflüchtete. Zwischen 1940 und 2008 wurden im Berghüsi regelmässig christkatholische Paramentenkurse gehalten, bei denen christkatholische Frauen ihre Kenntnisse in der Pflege liturgischer Textilien vertieften. Nach Anny Peters Tod ging das Berghüsi als Stiftung in den Besitz der Christkatholischen Kirche über, die es als Erholungs- und Tagungshaus unterhält und nutzt. 1939/40 wurde der Mütterfonds gegründet, aus dem erholungsbedürftige Frauen unterstützt wurden. Er wurde gespeist aus Spenden, Kirchenopfern und Sammlungen; auch die Hälfte des Erlöses aus dem 1926 eingeführten Verkauf von Karten floss in den Mütterfonds, der 1991 in Solidaritätsfond für Frauen umbenannt wurde und Statuten erhielt. Die Mütterferien erfreuten sich grosser Beliebtheit; seit den 1990er Jahren werden sie Berghüsi-Ferienwochen genannt und stehen nunmehr Menschen verschiedener Generationen und Herkunft offen.

Das kirchliche Frauenstimmrecht zu erhalten, war ein erklärtes Ziel des Frauenverbands. Dies nur auf Gemeindeebene zu erreichen, wie es seit Anfang des 20. Jahrhunderts in manchen Gemeinden der Fall war, reichte den Frauen nicht. Zentralpräsidentin Anny Peter und viele Christkatholikinnen mit ihr engagierten sich für das kirchliche Wahl- und Stimmrecht von Frauen und, nach dessen Erlangung, auch für die weiteren politischen Mitspracherechte von Frauen. Der Frauenverband vernetzte sich mit anderen Verbänden und war etwa an der ökumenischen Zeitschrift «Schritte ins Offene» beteiligt; er ist auch im Weltgebetstagskomitee vertreten.

Die veränderten gesellschaftlichen Rollen von Frauen und das veränderte Geschlechterverhältnis haben auch Auswirkungen auf die Vereinstätigkeit. Die Frage nach den Aufgaben der Frauenvereine in der Kirche und nach der Einbeziehung jüngerer Frauen wurde seit den 1990er Jahren immer deutlicher gestellt. 2003 wurde der Name in «Verband Christkatholischer Frauen der Schweiz» geändert. Zwischen 2000 und 2010 erarbeiteten Frauen jedes Jahr einen eigenen Gottesdienst, der am gleichen Sonntag in den Gemeinden des gesamten Bistums gefeiert

---

330 ANGELA BERLIS, Peter, Anny. Version vom 23.01.2009, in: Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027555/2009-01-23>, zuletzt geprüft: 31.12.2021; ALINE BERGER, Anny Peter (1882–1958). Christkatholische Frauenrechtlerin, Pazifistin und Pädagogin, Zürich (Theologischer Verlag Zürich) 2023; ROSMARIE KULL-SCHLAPPNER, Anny Peter, o. O. [Basel] (Christkatholischer Schriftenverlag) 1960; DIES., Seelenstündchen auf dem Berghüsi, in: Jahrbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz 102 (1992), 50–55.

wurde. Von 1997 bis 2006 erschien ein Bulletin des Verbands, 2009 wurde eine Webseite eingerichtet. Anlässlich des 100-jährigen Bestehens erschien 2016 eine Jubiläumsschrift. 2017 fand die 100. Delegiertenversammlung statt. Der Frauenverband versteht seine Rolle als Plattform des Austausches und der Unterstützung der Frauenvereine, deren Zahl in den letzten Jahrzehnten rückläufig ist, und – wie seit jeher – als Stimme nach aussen. Eine Auflösung des Frauenverbandes wurde in den letzten Jahren mehrfach diskutiert, davon jedoch wieder abgesehen.

Aline Ducommun-Merz war auch die erste Verwalterin des 1914 auf Beschluss der Nationalsynode im Jahr 1916 eingerichteten christkatholischen **Kinderfürsorgeamts**. Das Neue bestand u. a. darin, dass Frauen sich erstmals «an leitender Stelle an einer schweizerischen christkatholischen Institution» betätigten.<sup>331</sup> 1985 wurde das Amt in Kinder- und Jugendhilfswerk umbenannt.

Nach dem Vorbild der Altkatholischen Schwesternschaft in Deutschland wurde auch in der Schweiz seit 1889 die **Ausbildung christkatholischer Krankenschwestern** als «religiös-soziale Pflicht» erkannt und 1897 die Gründung eines christkatholischen Schwesternhauses in Aussicht genommen.<sup>332</sup> Ein Anliegen war dabei auch, zu verhindern, dass Christkatholikinnen und Christkatholiken auf dem Krankenlager oder im Sterbebett durch römisch-katholische Krankenpflegerinnen bekehrt wurden.<sup>333</sup> Für die Heranbildung christkatholischer Krankenschwestern bestand ein Fonds unter Adolf Küry, damals Pfarrer in Basel. Krankenschwestern wirkten in verschiedenen Gemeinden, im Jahr 1911 etwa in Olten, Bern, Genf, Zürich und Luzern, in unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen. Die «Vereinigung christkatholischer Schwestern und Fürsorgerinnen» wurde am 8. Mai 1939 gegründet, die erste Präsidentin war Sr. Franziska Kümmerli, die letzte von etwa 1964 bis zur Auflösung der Vereinigung 1986 war Käthi Böhm-Vogt.<sup>334</sup>

Auch **Männervereine** gab es in verschiedenen Kirchgemeinden – zeitweise bestand auch ein Verband.<sup>335</sup> Anders als die Frauenvereine, die in vielen Gemeinden über viele Jahrzehnte bestanden, erwiesen sich die Männervereine als weniger beständig. Möglicherweise hat dies seinen Grund darin, dass die Aufgaben und Ziele weniger handfest waren als die für die Frauenarbeit. Männer konnten sich

331 Zitat von Joseph Süssli bei der Nationalsynodesession 1917. Zitiert nach BERLIS, Desiderate, 225.

332 Protokoll der 25. Session der Nationalsynode (1899), 12–14, hier 12.

333 Der Berichterstatter zum Traktandum «Heranbildung christkatholischer Krankenpflegerinnen», Pfr. Otto Hassler, sprach dieses Problem offen an. Siehe Protokoll über die Fünfte Session der National-Synode der christkatholischen Kirche der Schweiz. Sitzung vom 13. Juni 1889 gehalten im Großrathssaale zu Basel, Bern (Buchdruckerei Stampfli, Lack, Scheim & Cie.) 1889, 47–55, hier 50 f.

334 Vgl. dazu BERLIS, Desiderate, 225 Anm. 54.

335 Vgl. OTTO RUHIER, Ist der Zusammenschluss unserer Männervereine notwendig?, in: Der Katholik 60 (1937), 336.

zudem auch in vielen anderen Vereinen oder Gremien betätigen, während Frauen hier über lange Zeit weitaus beschränkter waren in ihren Möglichkeiten. Heute besteht noch in Möhlin ein Männerverein. Der Männerverein Bern wandelte sich im Jahr 2020 in einen «Gemeindeverein» um; zu einem «Gemeindeverein» fusionierten im Mai 2021 auch der Frauen- und der Männerverein Olten. Wie die Männervereine organisieren heute die Gemeindevereine kulturelle und ökumenische Zusammenkünfte, oft verbunden mit einem geselligen Beisammensein, zum Beispiel im Rahmen einer gemeinsamen, offenen Mahlzeit.

«Ich begrüße es mit dankbarer Freude, dass man in vielen Gemeinden angefangen hat, auch die Jugend dazu anzuleiten, ihren Beitrag zur Hebung des Gemeindelebens zu leisten.»<sup>336</sup> Die **Jugend** vor religiöser «Verflachung zu bewahren» und sie «zu guten Gemeindemitgliedern zu erziehen», um so «die Zukunft unserer Kirche für alle Zeiten» zu sichern, war ein Anliegen, das in den 1880er Jahren bei den Sessionen der Synode Thema war. In Zürich gründete Pfarrer Franz Beda Stubenvoll am 11. Mai 1884 den ersten «Alt-Katholischen Jünglingsverein», dem bei Jahresende bereits 48 junge Männer angehörten. Andere Gemeinden folgten, ermutigt durch Bischof Herzog, diesem Beispiel.<sup>337</sup> Die Vereine gaben sich oft Namen wie «Libertas» (um sich als «freie Katholiken» zu bezeichnen), «Constantia» oder «Unitas», in der Romandie «Amitié». Am 13. September 1891 hielten Delegierte der Gruppen Basel, Bern, Luzern, Schönenwerd und Zürich die konstituierende Delegiertenversammlung im Zunfthaus Safran in Basel ab, gaben sich Statuten und gründeten den Dachverband «Schweizerischer Verein Junger Christkatholiken» (heute «Christkatholische Jugend der Schweiz»). Es war der erste überregionale Zusammenschluss altkatholischer Jugendlicher in Europa. Obwohl der Verband bereits 1892, beim 2. Internationalen Altkatholikenkongress in Luzern, dazu aufrief, auch im Ausland «Schwestersektionen» zu bilden, kam es in Deutschland erst 1906 zur Gründung des «Reichsverbandes alt-katholischer Jungmannschaften» und in den Niederlanden 1908 zur Gründung der «Centrale Vereeniging van Jonge Oud-Katholiken». Mit der Bildung verwandter Dachverbände im Ausland konnten die Kontakte über die Landesgrenzen hinweg verstärkt werden. Nach

---

336 Dieses und die folgenden Zitate stammen aus dem Jahresbericht des Bischofs: Protokoll der 15. Session der Nationalsynode (1889), 30. Bereits in früheren Jahren hatte Eduard Herzog im bischöflichen Bericht positive Worte über die Jugend gefunden. Vgl. CHRISTOPH SCHULER/THOMAS ZELLMAYER, 100 Jahre und kein Ende, in: Jahrbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz 102 (1992), 36–49, hier 36.

337 Es folgten 1885 Basel, 1889 La Chaux-de-Fonds, 1890 Bern und Schönenwerd, 1891 Luzern, 1892 Genf, Solothurn und Olten, 1894 Biel, 1895 Grenchen, 1896 St. Gallen, 1898 Möhlin und Starrkirch, 1899 Schaffhausen, 1901 Allschwil. Vgl. Schaufenster. Jubiläumsschrift der Christkatholischen Jugend der Schweiz, hg. 1981 anlässlich des 90-jährigen Jubiläums vom Zentralvorstand der Christkatholischen Jugend der Schweiz, Gossau (Pius Schaffler) 1981, 7.

dem Ersten Weltkrieg schlossen sich im Sinn der Völkerverständigung die Verbände von Deutschland, der Schweiz, der Niederlande, der Tschechoslowakei, unter Mitarbeit der Österreicher, im Jahr 1925 zu einer «Liga der Altkatholischen Jugendbünde» zusammen. Die Herausgabe eines «Korrespondenzblatts» (1926–1930) und des «Ligablatts» (1931–1934) dienten dem Austausch über die Grenzen. Nachdem das Ligablatt eingestellt worden war, weil der Kontakt zur deutschen Jugend im Dritten Reich verunmöglicht wurde, begann der Schweizer Verband ab 1935 eine eigene Zeitschrift mit dem Titel «Christkatholische Jugend» herauszugeben. Der Redaktor war immer ein Geistlicher. Die Nachfolgezeitschrift erschien ab Mitte der 1970er Jahre unter dem Namen «réveil» und war in den Händen einer jugendlichen Redaktion.

Im Sommer 1938 fand in Fällanden am Greifensee das letzte internationale Jugendlager vor dem Zweiten Weltkrieg statt. Trotz Aktivdienst der Zentralvorstandsmitglieder während des Krieges fand 1942/43 das erste Skilager in Adelboden statt. Nach dem Krieg kam – infolge des 1931 geschlossenen «Bonner Abkommens» mit den Anglikanern – der Austausch mit englischen Jugendlichen in Gang: Es fanden mehrere anglikanisch-alkatholische Jugendtreffen statt. Nach dem Krieg wurde 1948 in Doorn (Niederlande) erneut eine Ligatagung durchgeführt, die bis 1970 regelmässig abgehalten wurde. Ab den 1970er Jahren kam es in den Jugendverbänden der einzelnen Länder zu internen Reorganisationen. Zahlreiche Jugendgruppen wurden aufgelöst.

Die ersten Jahrzehnte des Jugendverbandes waren eine Geschichte männlicher christkatholischer Jugendlicher. Erst 1909 wurden auch christkatholische Töchtergruppen gegründet. Sie wurden unter anderem von Anny Peter stark gefördert.<sup>338</sup> Erst nach und nach wurde die Trennung nach Geschlecht aufgehoben und die Jugendarbeit für junge Männer und für junge Frauen zusammengeführt. In den 1940er Jahren waren die Zentralleiterinnen der schweizerischen Töchtervereinigung auch Mitglied im Zentralvorstand des schweizerischen Vereins junger Christkatholiken. 1954 wurden die Jungmannschaften und die Töchtervereinigungen in der «Christkatholischen Jugend der Schweiz» zusammengeführt. Die Funktion einer Zentralleiterin, die ab 1954 immer Vizepräsidentin des Jugendverbandes war, wurde 1963 abgeschafft. Ab Mitte der 1960er Jahre gab es nur noch gemischte Jugendgruppen. Elisabeth Müller<sup>339</sup> aus Möhlin wurde 1989 als erste Frau Zentralpräsidentin der «Christkatholischen Jugend der Schweiz».

Die Aktivitäten des Jugendverbandes entwickelten sich im Lauf der Zeit: die Organisation mit Statuten und einem «Zentralvorstand», wie auch die Durchführung eines «Ferienkurses zur religiösen Erbauung» im Jahr 1922, ein Vorläufer der späteren Ferienlager für Kinder (seit 1948 Chri-So-La genannt) und für Jugendli-

338 Vgl. KULL-SCHLAPPNER, Seelenstündchen.

339 Elisabeth Müller wurde 1967 geboren.



che. 1972 wurde die «Genossenschaft Christkatholisches Jugendhaus» gegründet; nach dem Bau des Hauses auf der Mörlalp ob Giswil fand im März 1973 erstmals ein Skilager dort statt. Das Haus wird auch an Dritte vermietet. 1979 wurde von der Synodesession in St. Imier das Amt des Jugendbetreuers eingeführt und mit Hans Metzger besetzt.

Seit 1984 besteht in der «Christkatholischen Jugend der Schweiz» die Möglichkeit der Einzelmitgliedschaft. 1980 wurde eine Auslandkontaktstelle geschaffen und Kontakte nach Deutschland, insbesondere nach Südbaden, nach England, Schweden, in die Niederlande und in die DDR geknüpft. Internationale Altkatholikenkongresse wurden für internationale Jugendtreffen genutzt. Der erste Auslandsbeauftragte war Christoph Schuler<sup>340</sup>, der 1985 auf Vorschlag des Jugendverbands in den Synodalrat gewählt wurde; später studierte er Theologie und wurde Pfarrer; von 2011 bis 2021 war er erneut Mitglied im Synodalrat. Die Christkatholische Jugend behielt ihren Sitz im Synodalrat mehr als zwanzig Jahre lang, es folgten 1993 Franziska Vogt<sup>341</sup> und 1997 Nicole Mathis<sup>342</sup>, nach deren Rücktritt 2006 der Jugendverband keine Nomination eines oder einer Jugendlichen mehr vornahm. Die Jugendarbeit war prägend für die Christkatholische Kirche.<sup>343</sup> Viele spätere führende Laien und Pfarrer – Männer und Frauen – begannen ihr Engagement in einer christkatholischen Jugendgruppe oder im Jugendverband.<sup>344</sup>

Eine besondere Form einer Jugendgruppe waren die hier und da bestehenden **Ministrantenvereine**. In Solothurn vereinigten sich die Ministranten der Franziskanerkirche im Jahr 1955 zur «Bischof-Herzog-Gruppe», kurz BHG, und gaben sich 1959 eigene Statuten. Ab 1973 öffnete sich die BHG auch für Mädchen. Das Ziel dieser Gruppen war «immer auf das Ministrantenamt ausgerichtet»: Ausbildung von Ministranten, Pflege der Liturgie und der Kameradschaft.<sup>345</sup>

---

340 Christoph Schuler wurde 1962 geboren.

341 Franziska Vogt wurde 1968 geboren. Sie ist Professorin an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen und dort Leiterin des Instituts für Lehr-Lern-Forschung. Seit 2020 beteiligt sie sich als externe Expertin an der Überarbeitung des Lehrplans für den christkatholischen Religionsunterricht.

342 Nicole Mathis ist 1973 geboren.

343 So war etwa Adolf Kury als Jugendlicher Gründungsmitglied des 1885 in Basel gegründeten Jünglingsverein und klagte der damalige Theologiestudent Ernst Gaugler über den Mangel an Religiosität und an einer «stärkende[n] Bibelkenntnis». Gaugler plädierte dafür, sich in Vorträgen mehr auf «religiös-kirchliche Themata» zu richten – sein Antrag wurde von der Delegiertenversammlung 1912 angenommen. Vgl. *Der Katholik* 35 (1912), 143. Auch zu finden bei SCHULER/ZELMEYER, 100 Jahre, 43.

344 Auch die Autorin und die Autoren dieses Buches waren einst in der Jugendarbeit engagiert und sind einander zum Teil dort erstmals begegnet.

345 ERNST FELCHLIN, Die «Bischof-Herzog-Gruppe», Lokalbeilage zu [Flückiger/Jenzer], *Christkatholisch. 100 Jahre Christkatholische Kirchgemeinde Solothurn*, hg. von der Christkatholischen Kirchgemeinde Solothurn, Zürich (Benziger) [1978] 13 f. In dieser Beilage werden

In der christkatholischen Kirche entwickelte sich bereits im 19. Jahrhundert ein reges Musikleben.<sup>346</sup> Der volkssprachliche Gemeindegesang setzte sich erst ab den 1890er Jahren durch. An vielen Orten entstanden zwischen 1874 und 1920 **christkatholische Kirchenchöre**, bis 2006 waren es über den gesamten Zeitraum gesehen insgesamt 46 an der Zahl. Heute bestehen 11 Chöre, die Mitglied des 1891 begründeten Verbands christkatholischer Kirchenchöre der Schweiz sind, vier Singgruppen bzw. regelmässige Projektchöre, die (noch) nicht Mitglied im Chorverband sind, sowie ein Chor, der der Kirchgemeinde Olten nahesteht und mehrere Gottesdienste pro Jahr mitgestaltet. Der Kirchenchor in Allschwil erstand um 2017 erneut und gehört seit 2019 wieder dem Chorverband an. Der Chorverband hat eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung christkatholischer Kirchenmusik und deren Verbreitung, da er bis heute das Komponieren von Kirchenmusik stimuliert. Alle fünf Jahre finden landesweite Chortage<sup>347</sup> statt, zuletzt 2013 in Bern (30.) und 2018 in Zürich (31.). Die 32. Chortage fanden am 5./6. Mai 2023 in Basel statt und standen ganz im Zeichen der 150-jährigen Eigenexistenz der Christkatholischen Kirche: Es wurden Chorstücke aus den letzten anderthalb Jahrhunderten und neue Gemeindelieder aufgeführt.

Manche Vereine waren – wie oben beschrieben – faktisch am Anfang nur Männern zugänglich und öffneten sich erst im Lauf des 20. Jahrhunderts auch für Frauen. So ging aus dem im November 1881 gegründeten akademischen katholisch-theologischen Verein im Februar 1882 der christkatholische Studentenverein «**Catholica Bernensis**» hervor. 1891 schlossen sich die altkatholischen Theologiestudenten in Bern, Bonn und Amersfoort im Zuge der 1889 erfolgten Gründung der Utrechter Union zu einer «*Theologiae studiosorum veteriscatolicae unio*» und zu einem Kartellverband zusammen.<sup>348</sup> Seit den 1940er Jahren gehörten der «**Catholica Bernensis**» auch Frauen an. Nach 1968 – so weit reicht das letzte Protokollbuch – ging sie nach und nach ein, Wiederbelebungsversuche, die um 1974 erfolgten, blieben erfolglos.

---

die Vereine der Kirchgemeinde beschrieben: Frauenverein, Kirchenchor, Jugendgruppe «**Libertas**» und BHG. Ende der 1970er Jahre übernahm als erstes Mädchen Yvonne Ziegler die Leitung, ab Mitte der 1980er Jahre Johannes Felchlin und dann Markus Hagmann. – Seit mindestens dreissig Jahren gibt es keine speziellen Ministrantenvereine mehr.

346 Vgl. dazu ausführlich: WLOEMER, Geschichte.

347 Von 1889 bis 1901 hiess diese Veranstaltung «Gesangsfest», 1904 wurden die Begriffe «Sängertag» und «Gesangsfest» nebeneinander benutzt. Der Begriff «Sängertag» wurde dann viele Jahrzehnte üblich. Seit 1998 lautet der Name «Chortage» (im Plural). Mit Dank an Pfr. em. Dr. Klaus Wloemer für die Begriffsklärung.

348 Vgl. dazu ANGELA BERLIS, Tapfere Cherusker, tüchtige Theologen. Ausbildung alt-katholischer Theologen an der Universität Bonn bis 1902, in: Esser/Ring, Zwischen Freiheit, 49–105, hier 94f. Zum Kartellverband gehörten auch die 1904 gegründete *Catholica Basiensis* in Basel und die 1906 gegründete *Catholica Turicensis* in Zürich.

In die Reihe der Vereine gehört auch der bereits erwähnte «Schweizerische Verein für die christkatholische Diaspora», kurz **Diasporaverein**. 1879 berief die Synode eine Kommission, die sich mit dem Problem der Verstreuten und ihrer seelsorgerlichen Betreuung befassen sollte – das für die christkatholische Kirche ja von Anbeginn an bestand. Damals wurde auch die «Minoritäten-Kasse» begründet, für die nicht nur Kirchenmitglieder, sondern etwa auch die Kirche von England stifteten. 1905 erfolgte die Gründung des Diasporaver eins durch die 31. Nationalsynode in Biel und wurden die Statuten dieses Vereins beschlossen.<sup>349</sup> Damit wurde die Einteilung in Diasporabezirke christkatholischer Gemeinden in Gang gesetzt und deren Arbeit durch Geldsammlungen unterstützt.<sup>350</sup> Im Jahr 1955 machten Diasporanen ein Sechstel der Seelenzahl der christkatholischen Kirche aus.<sup>351</sup> 1964 wurde aus dem Diasporaverein das Diasporawerk. Die 145. Session der Nationalsynode beschloss 2013, das Diasporawerk zum 31. Dezember 2013 aufzulösen und in das Bischöfliche Hilfswerk zu integrieren. Gleichzeitig wurden die Gemeinden aufgefordert, die Integration von Diasporagebieten in ihr eigenes Gemeindegebiet zu prüfen.<sup>352</sup>

In der christkatholischen Kirche gibt es viele Vereine, Verbände und Gruppen, die sich einem gemeinsamen Ziel verpflichten. Als Verein ist auch der Berufsverband der christkatholischen Geistlichen, die **Pastoralkonferenz**, organisiert. Pastorkonferenzen sind eine auch in anderen Bistümern bestehende Form für den Austausch von Geistlichen untereinander. So fanden sie auch im ehemaligen Bistum Konstanz statt. Der letzte Bistumsverweser Wessenberg machte damals vor allem ihre Bildungsdimension stark. Derartige Zusammenkünfte finden in der christkatholischen Kirche kantonal oder regional statt sowie in einer Gesamtpastoralkonferenz, die heute zweimal im Jahr zusammenkommt.

Diese Versammlungen der Geistlichen hatten immer eine wichtige soziale, edukative und handlungsorientierte Funktion. In den 1880er Jahren etwa wurde bei

---

349 Die Beschlüsse finden sich in: Protokoll der 31. Session der Nationalsynode (1905), 15–18. Die Anregung zur Gründung ging von J. Süssli, Aktuar der Kirchenpflege in Zürich, aus. Die Vereinsstatuten sind im Synodenprotokoll auf S. 22–24 abgedruckt. 1972 wurde das Vereinsstatut revidiert. Vgl. auch HANS A. FREI, Einem Achtzigjährigen zum Gruss! Zur Diaspora-Sammlung 1986, in: Christkatholisches Kirchenblatt 109 (1986), 209–210.

350 Zur Diaspora s. Kap. 2.5, S. 80 und Kap. 6.4, S. 232f. Informationen über die Arbeit des Diasporaver eins und die Statuten von 1907 finden sich, in: Protokoll über die 34. Sitzung der National-Synode der christkatholischen Kirche der Schweiz. Sitzung vom 22. Juni 1908 gehalten in Biel, Olten (Buchdruckerei des «Oltner Tagblatt») 1908, 10f. 14–38.17–38. Hier auch ein Überblick über damals bestehenden Diasporabezirke in der gesamten Schweiz.

351 Vgl. Internationale Kirchliche Zeitschrift 46 (1956), 53.

352 Vgl. Protokoll der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz, 145. Session. 31. Mai und 1. Juni 2013 in Allschwil BL, [Christkatholische Kirche der Schweiz, 2014], 73.

den Konferenzen der Geistlichen in den Kanton Genf, Neuenburg und Bern die Ausgabe des Gebetbuchs in französischer Sprache besprochen; im deutschschweizerischen Pendant wurden damals Lehrmittel für den Religionsunterricht, etwa ein Büchlein über Kirchengeschichte verhandelt. Es war auch üblich, Vorträge zu halten, etwa über die Bonner Unionskonferenzen von 1874 und 1875 oder zu anderen historisch, systematisch-theologisch oder praktisch-theologisch bedeutsamen Themen. Der Bischof nahm nach Möglichkeit teil.<sup>353</sup> 1894 beschloss die 20. Session der Nationalsynode, dass die allgemeine Pastoralkonferenz, die sich im Vorjahr am 14. November 1893 neu konstituiert hatte, ein «vorberatendes Organ» sei, das in theologischen Fragen und bei Seelsorgeangelegenheiten oder der Stellung und Tätigkeit «der Herren Geistlichen» zur Vorbereitung oder Begutachtung durch den Synodalrat beigezogen werden könne.<sup>354</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg entfaltete die Gesamtpastoralkonferenz eine rege Tätigkeit und profilierte sich in der Kirche stark geistlich-theologisch. Heute bespricht sie Themen, die bei der Synode zur Beratung anstehen, oder nimmt Stellung zu geplanten ökumenischen Vereinbarungen und pastoralen Regelungen, wie etwa den Richtlinien für die Vikariatsausbildung.<sup>355</sup> Auch auf regionaler Ebene wurden nach dem Zweiten Weltkrieg Initiativen zur besseren Vernetzung ergriffen: So begründete der Rheinfelder Pfarrer Alfred Jobin den «Olsberger Kreis», ein ungezwungenes Treffen der Fricktaler Pfarrehepaare. Solche Treffen mit dem Ziel, sich menschlich näher zu kommen, bestehen bis auf den heutigen Tag weiter.

## 2.9 Solidarität und Sammlungen

Viele Vereine hatten nicht nur gesellige, sondern auch wohltätige Zwecke vor Augen. Einen Teil solcher fürsorglicher Aufgaben übernahmen auch Hilfswerke, die – wie bereits erwähnt – nach innen in der ersten Jahrhunderthälfte für Kinder, und nach der Mitte des 20. Jahrhunderts nach aussen auch zum Zweck der **Mission**

---

353 Siehe Protokoll über die Dreizehnte Session der National-Synode der christkatholischen Kirche der Schweiz. Sitzung vom 2. Juni 1887, gehalten in der St. Magnus-Kirche zu St. Gallen, Basel (Schweighauserische Buchdruckerei) 1887, 21.

354 Protokoll der 20. Session der Nationalsynode (1894), 64–66, hier 65.

355 In Artikel 1 ihres Statuts wird dies folgendermassen beschrieben: «Die Konferenz der Geistlichen der Christkatholischen Kirche der Schweiz (nachfolgend Pastoralkonferenz genannt) bezweckt, durch Besprechung theologischer und kirchlicher Fragen das Wohl der Kirche und die Interessen und die Zusammengehörigkeit ihrer Mitglieder zu fördern. Sie behandelt ferner die ihr von Bischof, Synodalrat oder Nationalsynode zur Behandlung überwiesenen Geschäfte.» Statuten der Konferenz der Geistlichen der Christkatholischen Kirche der Schweiz, vom 16. März 2004. Eine Überarbeitung der Statuten ist bei Publikation dieses Buches im Gang.

gegründet wurden.<sup>356</sup> Bei der 87. Session der Nationalsynode 1961 in Zürich gab es einen entsprechenden Beschluss für eine jährliche Sammlung. Gerne waren die Christkatholikinnen und Christkatholiken bereit, anglikanische Missionsarbeit zu unterstützen (was bis heute geschieht) sowie altkatholische Missionen in Ländern wie Frankreich und Italien zu fördern.<sup>357</sup> Der Missionsgedanke ist unter anderem in der jährlichen Missionskollekte am Dreifaltigkeitssonntag bis heute lebendig.

Die Diskussion von 1961 zeigt, dass man zu jener Zeit noch stark in Begriffen wie «Heidenmission» dachte; was später «Entwicklungshilfe» und heute «Entwicklungszusammenarbeit» genannt wird, wurde damals noch nicht allgemein mitgetragen. Ein Jahrzehnt später hatte sich dies geändert: In Aufnahme einer Initiative der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen von Uppsala 1968 engagierte sich die christkatholische Kirche ab 1970 stärker in der Entwicklungshilfe. Es wurde eine Zentralstelle eingesetzt, um die Sammlungen für Mission, Entwicklungshilfe und Katastrophenhilfe zu koordinieren. Zwei Jahre später wurde durch die 98. Session der Nationalsynode 1972 in Rheinfelden das «**Christkatholische Hilfswerk**» gegründet und sein Statut beschlossen. Ab 1992 wurde die Zusammenarbeit in der Fastenkampagne mit den Hilfswerken der evangelisch-reformierten und der römisch-katholischen Kirchen, «Fastenopfer» und «Brot für alle» (damals noch «Brot für Brüder» genannt), etabliert und die offizielle Sammlungszeit im ganzen Bistum in die Fastenzeit gelegt. Pfarrer Franz Murbach griff das Anliegen Bischof Urs Kürys auf, dass die Kirchgemeinden zwei Prozent ihrer Einnahmen für Entwicklungshilfe zur Verfügung stellen – die Kirche übernahm dieses Anliegen. Der Name «Partner sein. Hilfswerk der Christkatholischen Kirche der Schweiz – Etre partenaires» wurde am 31. Oktober 1992 eingeführt – bekannt und präsent ist es in der Kirche unter der Kurzform «**Partner sein**». Als Präsident dieses Hilfswerks erklärte Murbach bei der 122. Session der Nationalsynode 1993 in Aarau, dass mit den neuen Namen drei grundlegende Anliegen verbunden seien: «Unsere paritätische Art mit unseren Projektpartnern umzugehen, unsere eigene synodale Kirchenstruktur und unsere Verbindung mit der anglikanischen «Partners in Mission»-Bewegung.»<sup>358</sup> Als Logo des Hilfswerks wurde ein auf einem Teller liegender, durch das Kreuz geteilter Fisch eingeteilt. «Partner sein» ist heute mit über 30 Projekten

---

356 Vgl. zur allgemeinen Entwicklung im altkatholischen Denken: ILSE BRINKHUES, Mission als menschenverbindender Auftrag, in: Angela Berlis/Klaus-Dieter Gerth (Hg.), Christus spes. Liturgie und Glaube im ökumenischen Kontext. Festschrift für Sigisbert Kraft, Frankfurt a. M. (P. Lang) 1994, 75–84.

357 Zu den altkatholischen Missionen s. o. Kap. 1.5, S. 37–42. Die Mission in Italien wurde 2011 aufgehoben.

358 123. Session der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. 11. und 12. Juni 1993 in Aarau/Lenzburg, [Christkatholische Kirche der Schweiz, 1994], 78.

und einer Projektsumme von etwa 280 000 Fr. jährlich (Stand 2017) das grösste Hilfswerk der altkatholischen Kirchen der Utrechter Union.<sup>359</sup> 1998 kam es zu einer Zusammenarbeit mit den Hilfswerken der altkatholischen Kirchen in Europa, seit 2004 heisst diese Vereinigung offiziell «Internationale Altkatholische Diakonie und Mission». Es gehören ihr Hilfswerke an aus den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie Beauftragte der altkatholischen Kirchen von Tschechien und Polen bzw. der Missionen von Kroatien und Frankreich.

Der Name «Christkatholisches Hilfswerk» war schon vor 1972 in Gebrauch für eine Solidaritätskasse, mit der der Bischof in erster Linie Theologiestudenten, orthodoxe Geflüchtete und andere altkatholische Kirchen unterstützte. Das Hilfswerk wurde 1972 in «**Bischöfliches Hilfswerk**» umbenannt. Die Schwerpunkte seiner Arbeit haben sich im Lauf der Zeit entwickelt. Eine bleibende Aufgabe war und ist die Förderung des internationalen Austauschs, unter anderem durch die Ausrichtung von Stipendien an Studierende aus dem Ausland, die sich für kürzere oder längere Zeit an der Universität Bern in christkatholischer Theologie weiterbilden oder einen Dokortitel erwerben. Seit 2016 ist das «Bischöfliche Hilfswerk» auch für Stipendien für Kandidatinnen und Kandidaten für das geistliche Amt zuständig; davor hatte die Zentralkasse des Bistums eine eigene Stipendienkasse geführt. Weiter fördert das «Bischöfliche Hilfswerk» Besuche, Begegnungen und andere Formen des internationalen und ökumenischen Austauschs. Nicht selten ist das Hilfswerk schon eingesprungen, wenn sich für ein gutes und wichtiges Projekt keine andere Kasse zuständig fühlte.

Es ist Aufgabe der Nationalsynode, verbindlich festzulegen, für welche Hilfswerke und Zwecke jährlich eine gesamtkirchliche Sammlung durchgeführt wird. Neben «Partner sein» in der Fastenzeit und dem «Bischöflichen Hilfswerk» im Juni jeden Jahres sind dies aktuell, per Synodenbeschluss von 2016, das Bistumsoffer im September<sup>360</sup> und eine thematische, nicht an eine bestimmte Institution gebundene Sammlung für Kinder-, Eltern- und Jugendarbeit im Advent und an Weihnachten. Diese Advent-Sammlung existiert in dieser Form erst seit 2017 und kam unter anderem dem Kinder- und Jugendhilfswerk, der «Plattform Jugend» und der «Fachstelle Bildung» für Projekte im Bereich des Religionsunterrichts zugute.

---

359 CHRISTOPH SCHULER, «Teilen verbindet. Urteilen trennt». Diakonische Projekte in der Christkatholischen Kirche der Schweiz, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 108 (2018), 129–135.

360 S. u. Kap. 6.10, S. 254.

## 2.10 Presse und Profilierung

Medien spielten in der altkatholischen Bewegung von Anfang an eine grosse Rolle. Dies begann bereits vor und während des Ersten Vatikanischen Konzils, als Ignaz von Döllinger in der Augsburger «Allgemeinen Zeitung» unter dem Pseudonym Janus seine Artikel veröffentlichte. Die Zeitung wurde auch in der Schweiz gelesen, wie etwa die komplette Ausgabe dieser Zeitung im Archiv der christkatholischen Gemeinde Rheinfelden zeigt. Auch die «Katholische Stimme aus den Waldstätten», die 1870 erschien, wurde bereits erwähnt. Von 1873 bis 1876 gab der Verleger Peter Dietschi in Olten die «Katholischen Blätter» als Organ des Vereins freisinniger Katholiken heraus – es war die erste christkatholische Kirchenzeitung. Dietschi, der ab 1878 das «Oltner Tagblatt» herausgab, war 1884–1907 Präsident des christkatholischen Synodalarats. Ab 1876 bis zur Einstellung des Blattes Ende 1877 zeichneten Dietschi und der Oltener Pfarrer Otto Hassler als Redaktor, der ab 1878 seine Tätigkeit für den «Katholik», der bei Jent in Bern erschien, fortsetzte. Dieser trug den Untertitel «Schweizerisches Organ für kirchlichen Fortschritt», ab 1924 «Schweizerisches Christkatholisches Wochenblatt». Ab 1953 wurde das Periodikum in «Christkatholisches Kirchenblatt» umbenannt; seit 2010 erscheint es unter dem Namen «Christkatholisch. Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz».<sup>361</sup>

Der Blätter in französischer Sprache in der Westschweiz gab es viele, die meisten waren eher kurzlebig.<sup>362</sup> Diese Unbeständigkeit spiegelt die politische Situation, die Abnahme der christkatholischen Bewegung im nordwestlichen Berner Jura, die Entwicklung des Kulturkampfes in Genf bis hin zur dortigen Trennung von Kirche und Staat ab 1907. Die westschweizerische christkatholische Presse war über ihre Redaktoren eng mit Infallibilitätsgegnern in Pariser Intellektuellenkreisen verbunden, unter anderem mit dem ehemaligen Genfer Pfarrer Hyacinthe Loyson, der ab Frühjahr 1878 wieder in Paris lebte, und dem orthodoxen Konvertiten Wladimir Guettée. Ab Mitte 1873 erschien wöchentlich «La Démocratie catholique» in Delémont; das Blatt wurde ab 1875 in Bern gedruckt und mit «Le Catholique National» in Genf 1876 zusammengeschlossen. «La Démocratie catholique» wurde von dem Theologen und Schriftsteller Jean Wallon<sup>363</sup> gegründet und gemeinsam mit dem

---

361 Vgl. OTTO GILG, «Katholik» und «Christkatholisches Kirchenblatt». Epilog und Prolog, in: Christkatholisches Kirchenblatt 76 (1953), 1–3. Vgl. zu einer ausführlichen Beschreibung aller christkatholischen seriellen Presseerzeugnisse in deutscher und französischer Sprache bis 1924: ERIKA MOSER, Furchen, Stimmen, Blätter. Die liberal- und christkatholische Presse-landschaft in der Schweiz 1870 bis 1924, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift 109 (2019), 277–308.

362 Vgl. zum folgenden Abschnitt MOSER, Furchen, 296–306.

363 Jean Wallon lebte 1821–1882.



Pfarrer Jules Paul Deramey<sup>364</sup> redigiert. In Genf erschienen ab 1873 nacheinander mehrere Zeitschriften, die meist nur wenige Jahre bestanden, so u. a. «Le Catholique suisse. Organe des catholiques libéraux» (1873–1875), «Le Catholique National» (1876–1878), «La Fraternité. Organe du catholicisme national» (1883–1884) und «Le Catholique National. Organe des catholiques-chrétiens de la Suisse romande» (1891–1908). Die letztgenannte Zeitschrift wurde ab 1909 durch «Le Sillon» abgelöst. Für die Genfer christkatholische Presse spielte Pfarrer Félix Carrier<sup>365</sup> als Redaktor eine kontinuierliche Rolle. Erster Redaktor des «Sillon» war Pfarrer Alphonse Chrétien<sup>366</sup>, ihm folgte 1929 Pfarrer Paul Richterich. Ab 1971 wurde das «Sillon» unter dem Namen «Présence catholique-chrétienne», ab 2014 abgekürzt mit «Présence» weitergeführt.

Von jeher war man in der christkatholischen Kirche auf die Bekanntmachung der «christkatholischen Sache» durch Verbreitung eigener Schriften und Literatur bedacht. Nachdem auf dem Altkatholikenkongress in Heidelberg im Jahr 1888 ein Press- und Schriftenverein gegründet worden war, setzten auch in der Schweiz Überlegungen dazu ein. Doch wurde von einer weiteren Vereinsgründung abgesehen und stattdessen im Jahr 1896 ein «Christkatholisches Presskomité» errichtet<sup>367</sup>, das ab 1911 auch für die Finanzierung und Werbung für die «Internationale Kirchliche Zeitschrift» verantwortlich zeichnete. Die 1893 gegründete «Revue Internationale de Théologie», 1911 umbenannt in «Internationale Kirchliche Zeitschrift», ist zwar ein internationales Organ, sie wird aber seit je auf Schweizer Boden produziert und von hier auch weitgehend finanziell unterstützt. Das Pressekomitee löste sich 1994 sang- und klanglos auf, die Synode erfuhr es in einem Nebensatz – das **Medienkomitee** führt seither die Arbeit in neuer Zusammensetzung mit erweitertem Auftrag weiter. Das «Christkatholisches Presskomité» errichtete 1899 in Olten ein «**Christkatholisches Schriften-Lager**». Der Christkatholische Schriftenverlag,

364 Jules Paul Deramey (1825–1914) war für die Berner Regierung zuständig für die Organisation von suspendierten römisch-katholischen Geistlichen im Jura, in römisch-katholischer Begrifflichkeit «Staatsklerus» genannt. Vgl. zu ihm: URS VON ARX, Deramey, Jules Paul. Version vom 19.03.2004, Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027541/2004-03-19>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

365 Félix Carrier lebte 1830–1917. Zu ihm: GEORGES PUCHER, Carrier, Félix. Version vom 18.08.2003, übersetzt aus dem Französischen, Historisches Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/027538/2003-08-18>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

366 Alphonse Chrétien lebte 1856–1940. Zu ihm: GEORGES PUCHER, Chrétien Alphonse, Version vom 29.04.2009, in: *Dictionnaire historique de la Suisse (DHS)*, <https://hls-dhs-dss.ch/fr/articles/027539/2009-04-29>, zuletzt geprüft: 31.12.2021.

367 Antrag VII, «Gründung eines christkatholischen Preßvereins», in: Protokoll über die XXII. Session der National-Synode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. Sitzung vom 28. Mai 1896 gehalten im Großrathssaale zu Genf, Olten (Buchdruckerei des «Oltner Tagblatt» und «Volksblatt vom Jura») 1896, 36–49. Referenten waren die Pfarrer Adolf Küry (Starrkirch) und Alphonse Chrétien (Genf).

heute **Christkatholischer Medienverlag**, bestand in der Folge an unterschiedlichen Orten, lange Zeit in Allschwil, derzeit in Oberdorf (SO). Die ursprüngliche Funktion der Veröffentlichung und Verbreitung christkatholischer Literatur hat sich aufgrund der veränderten Publikationsmöglichkeiten und gestiegener Druckkosten heute gewandelt. So votierte die Nationalsynode 2016 für ein «Medienabonnement» für alle christkatholischen Haushalte der deutschsprachigen Schweiz, das als Druckerzeugnisse die Zeitschrift «Christkatholisch», den liturgischen Kalender und das Adressverzeichnis umfasst und zugleich die Bewirtschaftung und Finanzierung der elektronischen Medien einschliesst; die französischsprachige Zeitschrift «Présence» wird durch das Medienabonnement subventioniert.<sup>368</sup>

Ab 1891 erschien in Deutschland ein «Alt-katholischer Volks-Kalender». 1906 zweigte sich ab dem 16. Jahrgang die vom Christkatholischen Schriftenverlag in Olten herausgegebene Jahresschrift «Christkatholischer Hauskalender» ab, der 1976 in «**Jahrbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz**» umbenannt wurde. Im neuen Medienabonnement war das Jahrbuch nicht mehr vorgesehen, so dass es 2016 zum letzten Mal erschien.<sup>369</sup>

Ausser den beschriebenen christkatholischen Zeitschriften in der Deutsch- und der Westschweiz wurden verschiedene andere mediale Initiativen ergriffen: So gab der Pfarrer von Rheinfelden, Alfred Jobin, von 1957 bis 1998 das von ihm gegründete «**Mitteilungsblatt der christkatholischen Geistlichen**», ab 1959 verbunden mit dem «**Korrespondenzblatt des Synodalarats der Christkatholischen Landeskirche der Schweiz**» heraus. Von 1963 bis 1997 erschienen – ebenfalls von Jobin herausgegeben – «**Christkatholische Predigten. Eine monatliche Predigt- und Vortragsreihe**».<sup>370</sup> Diese Veröffentlichungen, auf A4-Papier vervielfältigt, vermitteln einen Eindruck davon, wie eine bestimmte Gruppierung innerhalb der christkatholischen Kirche – die Geistlichen – christkatholische Identität formte und weitertrug.

Die meisten der genannten Presseerzeugnisse geben Aufschluss über das kirchliche Leben der christkatholischen Kirche durch die Zeiten und ihre Reaktion auf zeitpolitische Konstellationen: etwa auf die Situation im Ersten und im Zweiten

---

368 Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. 148. Session vom 27./28. Mai 2016 in Solothurn. Protokoll und Dokumentation, [Christkatholische Kirche der Schweiz, 2017], 107–109.

369 Vgl. ALOIS SCHMELZER, Was ich noch sagen wollte ..., in: Jahrbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz 126 (2016), 34–41. Bereits 2015 hatte sich die Nationalsynode dafür ausgesprochen, dass das Jahrbuch nicht mehr Teil des Medienabonnements sein solle. Vgl. Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. 148. Session vom 5./6. Juni 2015 in Luzern. Protokoll und Dokumentation, [Christkatholische Kirche der Schweiz, 2018], 115f.

370 Alfred Léon Jobin-Naef lebte 1925–2015. Zu ihm: ROLAND LAUBER, Ein Leben für die Kirche, in: Christkatholisch 138 (2015) Nr. 12, 7.

Weltkrieg – beide tangierten die Schweiz trotz ihrer offiziellen Neutralität. Bistumsweite und internationale Ereignisse wie die Internationalen Altkatholikenkongresse im grenznahen Konstanz 1934 und in Zürich 1938 legen die Spannungen zwischen den einzelnen altkatholischen Kirchen während des Dritten Reichs offen.<sup>371</sup> Am frühen Nachmittag des 14. Mai 1940 bombardierte Nazideutschland die niederländische Hafenstadt Rotterdam und zerstörte in 13 Minuten die komplette Altstadt. 814 Zivilisten fanden den Tod. Die niederländische Regierung kapituliert nach diesem Angriff sofort. Auch die christkatholische Presse berichtete darüber, da zu den Opfern aus der Zivilbevölkerung auch der altkatholische Pfarrer der Kirche des Hl. Laurentius und der Hl. Maria Magdalena, genannt «De Oppert», gehörten. Xavier Emile Joseph Gouard<sup>372</sup> starb zusammen mit weiteren Personen unter den Trümmern, sein verkohlter Leichnam wurde in der Nähe des Altares gefunden.<sup>373</sup> Eindrücklich wird in der niederländischen Kirchenzeitung beschrieben, wie ein eisernes Kreuz, eine Weihwasserschale an einer Mauer und zwei kupferne Kerzenleuchter aus den Trümmern ragten. Die internationale Anteilnahme an dieser Tragödie war gross.<sup>374</sup> Es ging hier zudem um einen altkatholischen Erinnerungsort: In der genannten Kirche, die samt Pfarrhaus völlig zerstört wurde, hatte am 11. August 1873 die Weihe des ersten deutschen Bischofs Reinkens stattgefunden. Unter der Rubrik «Zerbombte Kirchen» berichtete der christkatholische «Katholik» in den Folgejahren mehrfach aus dem Ausland, ausserdem auch über Geflüchtete, die in der Schweiz zeitweise Zuflucht fanden und durch Einzelpersonen und Gemeinden unterstützt wurden.<sup>375</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg berichteten die Kirchenblätter über die «[w]ieder angebahnte Internationalität», etwa über die ersten Begegnungen mit Glaubensgenossen aus den Niederlanden: über einen Besuch des Bischofs von Deventer, Engelbertus Lagerwey, in Basel und über einen «Kinderzug» in Begleitung einer Krankenschwester aus Utrecht. Auch auf die deutsche Kirche und ihren Zustand wurde eingegangen; der christkatholischen Kirche entstehe eine neue Aufgabe, nämlich

371 Berichte über die Internationalen Altkatholikenkongresse erscheinen in der Regel in der IKZ. Zur Bedeutung dieser Kongresse, s. u. Kap. 6.7, S. 237–239.

372 Xavier Emile Joseph Gouard lebte 1877–1940. Ausser für die Laurentiusgemeinde in Rotterdam (seit 1913) war er seit 1920 auch für die Seelsorge an der kleinen altkatholischen Gemeinde St. Denis in Paris zuständig.

373 Vgl. die Beschreibung von OTTO GILG, Unterbrochene kirchliche Internationalität, in: Christkatholischer Hauskalender 51 (1941), 69–71, hier 70. Gilg kritisiert in seinem Beitrag auch die Darstellung im deutschen *Alt-Katholischen Volksblatt*, das die Deutung Nazideutschlands wiedergab. Weiter erinnert er an die guten historischen Beziehungen zur altkatholischen Kirche in Deutschland und an die Konsekration von Bischof Reinkens 1873 in Rotterdam.

374 Der Katholik 63 (1940) 198.220; De Oud-Katholiek 56 (1940), 155.

375 Siehe etwa Der Katholik 63 (1940), 219f. Die bestehenden Kontakte mit der Kirche von England und der Bischöflichen Kirche in den USA erwiesen sich dabei als hilfreich.

«den *geistigen* Brückengang zu unsern deutschen Glaubensgenossen zu wagen, um zurechtbringen zu helfen, was fehlgegangen und nach Möglichkeit die Not zu lindern»<sup>376</sup>. Auch über die Lage der altkatholischen Bistümer in Österreich und in der Tschechoslowakei wurde Bericht erstattet und die Zerstörungen infolge des Krieges beklagt. Die Kirchenblätter brachten in den Folgejahren etwas vom wirtschaftlichen Aufschwung in die Kirche; sie liessen aber auch den neuen Wind spüren, der seit den 1960er Jahren mit dem Zweiten Vatikanum in der innerkatholischen Ökumene wehte und zu einer neuen Verhältnisbestimmung gegenüber der römisch-katholischen Kirche führte.<sup>377</sup> Kirchenblätter und Kalender legen ebenso wie die neueren elektronischen Medien Zeugnis ab von den vielfältigen Aktivitäten, Anliegen und Vernetzungen der christkatholischen Kirche. Wer alte Jahrgänge des Kirchenblatts durchblättert, bemerkt die Veränderungen durch die Zeit: So werden Beiträge kürzer, die Schrift wird grösser, Bilder – zunächst schwarzweiss, später farbig – nehmen zu. Medien verändern sich, die Menschen, die sie nutzen, ebenfalls.

Die «*Revue Internationale de Théologie*» (RITH) wurde durch den Zweiten Internationalen Altkatholikenkongress in Luzern 1892 beschlossen und von 1893 bis 1910 durch Eugène Michaud herausgegeben.<sup>378</sup> Sie ist zwar ein internationales akademisches Journal des Altkatholizismus, jedoch fest verwurzelt in Bern, wo sie im Stämpfli Verlag gedruckt wird und – mit bisher einer Ausnahme – von Professoren und Professorinnen der Theologischen Fakultät Bern verantwortlich herausgegeben wird. Die Herausgabe geschieht in Zusammenarbeit mit ausländischen Redaktionskommissionsmitgliedern. 1911 wurde die «Revue» in «*Internationale Kirchliche Zeitschrift*» (IKZ) umbenannt und übernahm Adolf Thürlings die redaktionelle Verantwortung bis zu seinem Tod im Frühjahr 1915.<sup>379</sup> Ihm folgten Adolf Küry, nach dessen Tod 1956 sein Sohn Urs als Chefredaktoren, anschliessend Pfarrer Hans A. Frei, von 2000 bis 2015 Urs von Arx und seit 2016 Angela Berlis.

376 ARNOLD MOLL, Wieder angebahnte Internationalität, in: Christkatholischer Hauskalender 57 (1947), 78–80, hier 79.

377 S. u. Kap. 5.5, S. 201–205. Vgl. HERWIG ALDENHOVEN, Was bedeutet das Zweite Vatikanische Konzil für uns Alt-Katholiken?, in: Werner Schatz (Hg.), Was bedeutet das Zweite Vatikanische Konzil für uns? 6 Vorträge von Oscar Cullmann, Johannes Feiner, Herwig Aldenhoven, Patrik C. Rodger, Nikos A. Nissiotis, Ernst Ludwig Ehrlich, Basel (Friedrich Reinhardt) 1966, 97–136.

378 Zur Geschichte der «*Revue Internationale de Théologie*» und der «*Internationalen Kirchlichen Zeitschrift*»: MARTIN BÜRGIN, Theologische Tribes and Territories. Die *Revue Internationale de Théologie* als Medium multipler Allianzbildungen, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 109 (2019), 309–339; ANGELA BERLIS, «Unterbrochene kirchliche Internationalität». Die *Internationale Kirchliche Zeitschrift* im Ersten Weltkrieg, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 109 (2019), 340–373.

379 EWALD KESSLER, Adolf Thürlings und die *Internationale Kirchliche Zeitschrift* nach den Briefen im Nachlass von Eduard Herzog, in: *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 110 (2020), 249–280.

Die RITH und die IKZ waren und sind immer international vernetzt und ökumenisch ausgerichtet gewesen. Im Ersten Weltkrieg wurde die IKZ zur Drehscheibe der ökumenischen Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung.<sup>380</sup> Immer förderte sie auch massgeblich die Wahrnehmung orthodoxer Theologie und Kirche in Westeuropa. Der russisch-orthodoxe General Alexander Kirejew (1833–1910) hatte sie 1892 mitinitiiert und bis zu seinem Tod finanziell unterstützt. Bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg war sie in der westlichen kirchlichen Medienlandschaft eine wichtige Plattform, um orthodoxe Theologie und ostkirchliche Entwicklungen bekannt zu machen sowie Beiträge orthodoxer Wissenschaftler zu veröffentlichen. Auch heute erscheinen regelmässig Beiträge zur und aus der Orthodoxie. So spielt die IKZ eine zentrale Rolle für die internationale und ökumenische Vernetzung altkatholischer Theologie.<sup>381</sup>

Eine **Webseite** der Christkatholischen Kirche der Schweiz besteht seit 1998; sie ist hervorgegangen aus einem Studierendenprojekt von Adrian Suter, damals Lernvikar in Zürich, und seinem Lehrpfarrer Harald Rein, der zu jener Zeit das Medienkomitee präsidierte.<sup>382</sup> Die Webseite wurde seither mehrfach umgestaltet und professionalisiert. Auch die Webauftritte vieler Gemeinden, Institutionen und Vereine und andere Internet-Projekte wie die Mailingliste der Pastoralkonferenz begannen als Freiwilligenprojekte aufgrund von persönlichem Enthusiasmus Einzelner; doch sie wuchsen und erlangten allgemeine Akzeptanz, wurden professionell überarbeitet und in die reguläre Kommunikationstätigkeit der kirchlichen Institutionen übernommen. In den sozialen Medien hängt die Präsenz bis in die Gegenwart hinein stark von engagierten Einzelpersonen ab, mit und ohne offiziellen Auftrag.<sup>383</sup>

## 2.11 Wichtige synodale Entscheidungen

Die Geschichte der christkatholischen Kirche kann auch mittels der Meinungsbildungsprozesse und Beschlüsse ihrer Synoden geschrieben werden. Die Sessionen der Nationalsynoden als aktuelle Versammlung und höchstes Organ der Kirche spiegeln wider, was die christkatholische Kirche bewegte und beschäftigte.<sup>384</sup> Die

---

380 ANGELA BERLIS, «Disrupted ecclesial internationality». The Old Catholic «Internationale Kirchliche Zeitschrift» during the First World War, in: *Kirchliche Zeitgeschichte/Contemporary Church History* 31 (2018) 146–168. Vgl. DIES., Unterbrochene.

381 S. u. Kap. 6.7, S. 239 f.

382 Vgl. ADRIAN SUTER, Kirche und Neue Medien. Vorbildliche Nutzung neuer Kommunikationsmöglichkeiten, in: *Christkatholisches Kirchenblatt* 123 (2000) Nr. 12, 194.

383 Zur Bedeutung und Weiterentwicklung der elektronischen und insbesondere sozialen Medien während der Corona-Pandemie s. u. Kap. 6.10, S. 252.

384 Eine detaillierte Darstellung aller Synodenbeschlüsse ist hier nicht intendiert (wäre aber als Überblick über die Meinungsbildung in der christkatholischen Kirche und als Repositorium

zweite Synode (1876) verpflichtete sich auf die Alte Kirche als Richtschnur für ihr Kirchesein und jegliche Reform.<sup>385</sup> In ihren jährlichen Sessionen beschloss die Synode in diesem Geist die Durchführung von Reformen in Liturgie, Verfassung und Kirchenwesen: die Einführung der Volkssprache, die Schaffung von Gebet- und Gesangbüchern, von Katechismen und Material zur Unterweisung, aber auch die Schaffung von Vereinen und Hilfswerken, die zur Vernetzung von Generationen und Geschlechtern führten. Im 20. Jahrhundert waren es erneut liturgische Reformen und andere Fragen zur Gestaltung des kirchlichen Lebens; oft waren es auch gesellschaftlich relevante Themen, die bei Synoden verhandelt wurden, so die Hilfe für Geflüchtete oder das Stimmrecht für Frauen, das vor 1971 wiederholt auf der Synodenagenda stand. Seit seinen Anfängen 1916/17 hat sich der Verband Christkatholischer Frauenvereine, vertreten durch seine Zentralpräsidentinnen, stark gemacht für das kirchliche Mitbestimmungsrecht bzw. das kirchliche und politische Stimm- und Wahlrecht für Frauen. Der Zentralvorstand des Verbandes richtete Anträge an Kantonsynoden und an den Synodalrat. Er wirkte daran mit, dass Frauen ab 1955 als Synodale in die Synode Einzug halten konnten.

Die Synode ratifizierte auch ökumenische Texte; so nahm sie 1992 die «Koinonia»-Texte des Dialogs der altkatholischen Kirchen der Utrechter Union mit allen Kirchen der Orthodoxie an.<sup>386</sup> 1989 wurde nach vielen Jahren der Vorarbeit eine Totalrevision der Verfassung beschlossen. Auch die liturgischen Bücher werden von der Synode genehmigt: 2017 wurden die von der Kommission zur Revision der liturgischen Bücher erarbeiteten Texte für den Gottesdienst als verbindlich für die gesamte Kirche festgelegt und damit ein zweiter Reformprozess abgeschlossen, der 1957 begonnen hatte.

Die Synode begleitete gesellschaftliche und kirchliche Zäsuren und historische Entwicklungen, wie etwa die Öffnung von Diakonat und Priesteramt für Frauen, der eine längere Diskussion über die Frauenordination vorangegangen war.<sup>387</sup> Im

---

wünschenswert). Sie müsste zudem vieles wiederholen, was an anderer Stelle unter anderer Perspektive gesagt wird. Darin widerspiegelt sich die umfassende Zuständigkeit der Nationalsynode für alle Fragen des kirchlichen Lebens. Näheres dazu in Kap. 6.1 bis 6.3, S. 223–229.

385 Vgl. die Erklärung der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz am 8. Juni 1876 in Olten, in: Protokoll der zweiten Session der Christkatholische Nationalsynode der Schweiz, 7., 8. Juni 1876, Olten (Buchdruckerei des «Volksblatt vom Jura») 1876, 20–29, hier 12–14 (Anträge und Diskussion) und 20f. (definitiver Text und Beschluss). Ein Auszug ist abgedruckt im Anhang, S. 344.

386 Protokoll der 121. Session der Nationalsynode (1992), 83–103. Mit Dank an Urs von Arx für seine Hinweise. Die Texte und ihre Bedeutung werden in Kap. 5.5, S. 199–201, behandelt.

387 An dieser Stelle wird lediglich der äussere Weg der Entscheidungsfindung nachgezeichnet. Zu den theologischen Gründen, die zur Frauenordination führten, und den Implikationen für das kirchliche Selbstverständnis s. u. Kap. 3.9, S. 153–156.

Juni 1981 sprach sich die christkatholische Synode aus für einen ständigen Diakonat für Männer und für Frauen. 1982 nahm die Internationale Bischofskonferenz dazu Stellung und beauftragte die Internationale Liturgische Kommission mit der Erarbeitung eines Formulars, das 1985 zur Verwendung frei gegeben wurde.<sup>388</sup> Die Schweizer Synode öffnete 1984 den ständigen Diakonat für Frauen und rezipierte damit den Beschluss der Bischofskonferenz. Gleichzeitig ersuchte sie die Gemeinden, «die Möglichkeit einer Anstellung von Diakoninnen und Diakonen zu überprüfen»<sup>389</sup>. In der Folge hat sich der ständige Diakonat als eigenständiges Amt etabliert, wenn es auch in der Praxis nur die grösseren Gemeinden waren, die eine Diakonin oder einen Diakon anstellen konnten. Am 28. Mai 1987 wurde Doris Zimmermann<sup>390</sup> nach einer besonderen Ausbildung als erste Frau in der gesamten Utrechter Union von Bischof Hans Gerny zur Diakonin geweiht. Weitere Diakonatsweihen folgten in den Jahren danach.<sup>391</sup> In der Schweiz wird der ständige Diakonat de facto mehrheitlich von Frauen ausgeübt, was auch daran liegt, dass die Zulassung von Frauen zum Diakonat fünfzehn Jahre vor der Zulassung zum Priesteramt beschlossen wurde, das Amt der Diakonin also anderthalb Jahrzehnte lang das einzige apostolische Amt war, das Frauen offenstand.

Nach der Öffnung des Diakonats für Frauen richtete sich die Diskussion auf das Priesteramt für Frauen.<sup>392</sup> Die 119. Session der Nationalsynode 1991 wünschte mir grosser Mehrheit (bei 3 Neinstimmen) «dass die Frauenordination in der

---

388 Vgl. dazu ANGELA BERLIS, *Restoring the Female Diaconate in the Old Catholic Churches of the Union of Utrecht*, in: Gunter M. Prüller-Jagenteufel/Sharon Bong/Rita Perintfalvi (Hg.), *Towards just gender relations. Rethinking the role of women in church and society*, Göttingen (Vienna University Press) 2019, 47–60.

389 111. Session der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. 31. Mai und 1. Juni 1984 in Basel, Olten (Dietschi) [1984], 14.

390 Doris Zimmermann wurde 1946 geboren. NIKLAUS REINHART/DORIS ZIMMERMANN, *Eine neue Mitarbeiterin. Die erste Diakonin im Dienst für unsere Kirche*. Interview, in: *Christkatholisches Kirchenblatt* 110 (1987) Nr. 13, 164.

391 1989 Karin Schaub (Basel), 1990 Denise Deluz (Genf), 1991 Marianne Stirnimann (Sollthurn), 2001 Stephanie Meier (St. Gallen), im Jahr 2014 folgte auch Susanne Cappus (Basel-land). Daneben wurden auch mehrere Männer zu ständigen Diakonen geweiht: Wilfred Jeanneret (1998), Olivier Vogt (2001), Patrick Zillig (2011) und Stephan Feldhaus (2022).

392 URS VON ARX, *Die Debatte über die Frauenordination in den Altkatholischen Kirchen der Utrechter Union*, in: Denise Buser/Adrian Loretan (Hg.), *Gleichstellung der Geschlechter und die Kirchen. Ein Beitrag zur menschenrechtlichen und ökumenischen Diskussion*, Fribourg (Universitätsverlag) 1999, 165–211. Ausserdem wegweisend: URS VON ARX/ANASTASIOS KALLIS (Hg.), *Bild Christi und Geschlecht. «Gemeinsame Überlegungen» und Referate der Orthodox-Altkatholischen Konsultation zur Stellung der Frau in der Kirche und zur Frauenordination als ökumenischem Problem*, *Internationale Kirchliche Zeitschrift* 88 (1998) Nr. 2. Der Band wurde durch Duncan Reid ins Englische übersetzt: URS VON ARX/ANASTASIOS KALLIS (Hg.), *Gender and the Image of Christ*, in: *Anglican Theological Review* 84 (2002) Nr. 3, 489–755.



Christkatholischen Kirche der Schweiz ermöglicht werde».<sup>393</sup> 1994 sprach sich die christkatholische Synode erneut zugunsten der Frauenordination aus, ebenso 1997, hielt aber jeweils daran fest, eine Entscheidung nur unter Berücksichtigung der internationalen Diskussionslage vornehmen zu wollen. Dafür war 1998 die Zeit gekommen: Bei ihrer 129. Session beriet die Nationalsynode in erster Lesung über eine Hinzufügung zur Art 27<sup>bis</sup> in der Verfassung: «Mit dem apostolischen Amt von Bischof, Priester und Diakon werden durch die Kirche sowohl Männer als auch Frauen betraut.» Erhielt diese Ergänzung 1998 85 Jastimmen (bei 5 Neinstimmen und 4 Enthaltungen), so bestätigte die Synode sie ein Jahr später in zweiter Lesung mit einer noch grösseren Mehrheit vom 90 Ja- und zwei Neinstimmen bei einer Enthaltung. Damit trat die Verfassungsänderung in Kraft. Am 19. Februar 2000 wurde schliesslich die Diakonin Denise Wyss<sup>394</sup> in der Franziskanerkirche Solothurn durch den eine Woche zuvor in den Ruhestand getretenen Erzbischof von Utrecht, Antonius Jan Glazemaker, zur Priesterin geweiht. Er vertrat Bischof Gerny, der damals aus gesundheitlichen Gründen eine Auszeit genommen hatte. Die Christkatholische Kirche der Schweiz war nach Deutschland (1996), Österreich (1998) und den Niederlanden (1999) die vierte Kirche in der Utrechter Union, die Frauen in das Priesteramt einbezog. Die nächsten Weihen christkatholischer Diakoninnen zu Priesterinnen folgten ab 2005. Durch den langen synodalen Prozess wurde gewährleistet, dass die Frauenordination sich am Ende sehr schnell einbürgern konnte und breit akzeptiert worden ist. Seit 2000 sind gleich viele Frauen und Männer ins geistliche Amt in der Christkatholischen Kirche der Schweiz aufgenommen worden.

## 2.12 Erneuerungsprozesse und Aussichten ins 21. Jahrhundert

Bischof Urs Küry plädierte in seinem Hirtenbrief anlässlich seines Rücktritts 1972 dafür, den «Weg der Erneuerung von Grund auf, [...] den Weg der fortschreitenden katholischen Kirchwerdung im Geiste der Freiheit des Evangeliums mutig vorwärts [zu] gehen».<sup>395</sup> Dieser Aufforderung ist die christkatholische Kirche in verschiedenen Zeiten nachgekommen, indem sie sich als Kirche der Reform verstand. Hinzu kam aber auch die innere Reform, oder – wie Bischof und Synodalrat es einmal formulierten: «[D]ie Grundlage jeglicher struktureller Reformen der Kirche und

---

393 Der Synodenbeschluss ist im Anhang abgedruckt: S. 332f. Vgl. zur Debatte um die Frauenordination auch die weiteren Texte im Anhang, auf internationaler Ebene: S. 313f.; sowie in der Christkatholischen Kirche der Schweiz: S. 333–337.

394 Denise Wyss wurde 1965 geboren.

395 Küry, *Eigenexistenz*, 54.

der Erneuerung der Kirche im umfassenden Sinn [ist] die spirituelle Bildung und Weiterbildung aller Mitglieder.»<sup>396</sup>

Als die altkatholischen Bistümer nach dem Ersten Vatikanum entstanden, kam es nicht zur Gründung von Orden oder Kongregationen, da deren Geschichte ebenfalls von einer – wie es damals hiess – «strengkirchlichen», romzentrierten Frömmigkeit geprägt war. Im Sommer 1968 wurde auf die Initiative von Andreas Amiet, Margret Koch und Urs von Arx (alle aus Solothurn) die «Gemeinschaft des Hl. Johannes des Täufers» gegründet. Bischof Urs Küry gab seinen Segen dazu. Rektor der damals noch «Bruderschaft» genannten Gruppe wurde bis 1980 Franz Ackermann, Pfarrer in Olten. Danach war der Priester Urs von Arx bis zu seinem Rücktritt im August 2021 41 Jahre lang Rektor der Gemeinschaft, seither ist es der emeritierte Pfarrer Christoph Bächtold.<sup>397</sup> Das «Anliegen ist die kirchliche Erneuerung im gottesdienstlichen Leben».<sup>398</sup> Die Mitglieder dieser Gemeinschaft verpflichten sich zur Teilnahme am Gottesdienst an ihrem Ort und zur Pflege des täglichen Stundengebets (Laudes oder Vesper) allein oder gemeinsam mit anderen. Die Gemeinschaft hat damit auch Anregungen zur Erneuerung des Stundengebets in der gesamten christkatholischen Kirche gegeben. Zweimal im Jahr finden Retraiten mit geistlichen Impulsen im Kloster Namen Jesu in Solothurn statt. Diese stehen auch Nicht-Mitgliedern der Gemeinschaft offen.

Nach der umfassenden Renovierung der ehemaligen Klosterkirche in Olsberg im Jahr 1981, die durch die christkatholische Kirchengemeinde benutzt wird, gründeten Peter Bürgi, Maria Göttisheim-Neuhaus sowie die Pfarrer Peter Hagmann (damals Olsberg) und Christoph Bächtold (damals Wallbach) die Vereinigung Hortus Dei Olsberg (VHDO).<sup>399</sup> Das wichtigste Anliegen war, den Sakralraum der Barockkirche zu erhalten und weiterhin zugänglich zu machen als Ort der Begegnung zwischen Gott und Mensch einerseits, Mensch und Mensch andererseits. Die

---

396 Communiqué [zur Erneuerung der Kirche], in: Christkatholisches Kirchenblatt 121 (1998), 281.

397 Vgl. JÖRG MARTIN DIETSCHI/CHRISTOPH BÄCHTOLD, Ein Herrscher – kein Herrscher. Urs von Arx wurde als Rektor der Gemeinschaft des Hl. Johannes des Täufers verabschiedet, in: Christkatholisch 144 (2021) Nr. 19, 8. Der Beitrag gibt einen guten Überblick über die Ausrichtung und das Programm der Gemeinschaft. Bei der Retraite 2021 beleuchtete der emeritierte Berner Alttestamentler Walter Dietrich das Bild König Davids als Herrscher.

398 Gemeinschaft des Hl. Johannes des Täufers, Statuten vom 1. Juni 1968. Das 32. Generalkapitel änderte am 26. Juni 1999 den Namen von «Bruderschaft» in «Gemeinschaft». Die Statuten und weitere Informationen zu dieser Gemeinschaft sind auf der offiziellen Webseite der Christkatholischen Kirche der Schweiz unter <https://gjt.christkatholisch.ch> zu finden.

399 Weitere Angaben sind zu finden auf der offiziellen Webseite der Christkatholischen Kirche der Schweiz unter <https://christkatholisch.ch/hortusdei>. Die derzeit geltenden Statuten des Vereins stammen vom 4. Mai 2007, ergänzt um kleine textliche Anpassungen infolge der Fusion der Gemeinden Magden und Olsberg vom 1.1.2011.

Vereinigung greift spirituelle Themen auf, die anschliessen an die zisterziensische Tradition des Ortes; sie organisiert zudem gottesdienstliche Anlässe, insbesondere die Feier des Patroziniums der Kirche, das jeweils am Fest Mariae Entschlafen (15. August) gefeiert wird. Der erste Präsident war Peter Bürgi<sup>400</sup>. Seit Mai 2014 ist die Priesterin und Professorin Angela Berlis Präsidentin von VHDO.

In verschiedenen Gemeinden wurden neue Formen geistlicher Angebote für Einzelne oder Gruppen entwickelt. Dazu gehören auch die am Nikolaustag 2001 in der Augustinerkirche begonnenen Zürcher «Sternschnuppen über Mittag»<sup>401</sup>, die unter dem gleichen Namen in Basel, Genf und zeitweise auch in Luzern und Solothurn aufgegriffen wurde, sowie die in der Osterzeit des Jahres 2010 eröffnete Berner Spurensuche<sup>402</sup>. Diese finden in den jeweiligen christkatholischen Kirchen in der Advents- oder Osterzeit statt und sind gedacht als geistliche Oasen und Verschnaufpausen im hektischen Alltag. Alle diese Initiativen greifen geistliche Elemente aus der Tradition der West- und Ostkirche auf und versuchen, sie heutigen Menschen für ihren eigenen Weg mitzugeben.

Bei der 127. Session der Nationalsynode 1997 rief Bischof Hans Gerny die Kirche zu einer Synode der Erneuerung auf.<sup>403</sup> Verschiedene Faktoren spielten im Hintergrund eine Rolle, nicht zuletzt die Fusion der Kirchgemeinden Starrkirch-Dulliken und Olten, wodurch die Eigenständigkeit der ältesten Kirchgemeinde verloren ging. Die Diskussion der Folgejahre zeigte, dass in der Kirche ein breiter angelegter Erneuerungsprozess anstelle einer einmalig angesetzten, punktuellen Synodesession favorisiert wurde. Verschiedene Gruppen bildeten sich, um die Erneuerung zu reflektieren oder Projekte durchzuführen, darunter die Gruppe «Was Not tut»<sup>404</sup> und die Projektgruppe «Erneuerung» rund um Winfried Kramny. Der Laientheologe Stephan Burkhardt und Christoph Führer, damals Pfarrer in Zürich, erlebten den Erneuerungsprozess als zu stark auf Strukturen ausgerichtet und gründeten deswegen 1999 die Spurguppe spirituelle Erneuerung (SPER), der sich weitere Personen anschlossen. Die Gruppe SPER organisierte, dass eine Tafel mit Kreuzdarstellungen aus Barock und Gegenwart auf den Weg durch die christkatholischen Kirchgemeinden der Schweiz geschickt wurde. Dabei wurden in jeder Gemeinde spezielle Gebete und Veranstaltungen zur Erneuerung durchgeführt,

400 Peter Bürgi aus Magden wurde 1941 geboren. Er war 1983–1987 Jugendbetreuer der Christkatholischen Kirche der Schweiz.

401 Vgl. dazu CHRISTKATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE ZÜRICH, Sternschnuppen über Mittag. Referate aus den Jahren 2010–2015, Zürich (Eigenverlag) 2015.

402 Vgl. dazu BERNHARD GIGER, 10 Jahre Berner Spurensuche, hg. von der Christkatholischen Kirchgemeinde Bern, Bern (Eigenverlag) 2019.

403 Protokoll der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. 127. Session. 30. und 31. Mai 1997 in Solothurn, [Christkatholische Kirche der Schweiz, 1998], 21.

404 RUEDI MOLL, «Was Not tut». Für die kirchliche Erneuerung suchen wir nach tragenden und vertrauensbildenden Impulsen, in: Christkatholisches Kirchenblatt 121 (1998), 280.

wenn die Kreuztafel bei ihr Station machte.<sup>405</sup> Weitere Projekte in den folgenden Jahren waren «Segel im Wind»<sup>406</sup> und «Aufwind»<sup>407</sup>, die als «Weg der Glaubenserfahrung» mit Impulstagen, einem Begleitbuch mit Wochenimpulsen und regelmäßigem Gebet konzipiert waren. Über den Erneuerungsprozess wurde an mehreren Sessionen der Nationalsynode zwischen 1999 und 2001 berichtet.<sup>408</sup> Der Prozess ging einher mit bewussten Überlegungen zur Spiritualität in der christkatholischen Kirche und entsprechenden Initiativen zu deren Stärkung auf der Ebene der Gemeinden.<sup>409</sup> Diese Verwurzelung des Erneuerungsprozesses in den Kirchgemeinden erhielt einen neuen Impuls mit der Wahl von Fritz-René Müller zum Bischof, als jede Gemeinde dem Bischof ein Erneuerungsprojekt «schenkte». Die Projekte wurden auf einem Stoffstück symbolisch dargestellt und diese zu einem Antependium zusammengenäht, das der Bischof in den folgenden Jahren zu den Gemeindebesuchen mitbrachte und im Gottesdienst den Ambo damit schmückte. Dieser Versuch der «Förderung eines Lebens aus dem Glauben» (so der Arbeitsauftrag an die betreffende Projektgruppe) wurde zudem sichtbar in der kirchlichen Presse: Zum Antependium und den Erneuerungsprojekten gab es eine Serie im Christkatholischen Kirchenblatt; das Jahrbuch 2006 widmete sich dem Thema «Sprudelnde Quellen/Sources jaillissantes» und wollte damit zur Rückbesinnung auf die Quellen christlichen Lebens hinführen.<sup>410</sup>

Auch in den 2010er Jahren gab es immer wieder Initiativen, die die zukünftige Gestalt der Christkatholischen Kirche der Schweiz und die geistliche Zurüstung ihrer Mitglieder als Teil eines umfangreichen kirchlichen Veränderungsprozesses ins Gespräch brachten und bringen. Speziell zu erwähnen sind die freien Diskussions-

---

405 Zur Eröffnung des Weges mit einer Gebetsnacht in Rheinfelden am 5./6. November 1999 sind mehrere Artikel im Christkatholischen Kirchenblatt 122 (1999) Nr. 22 erschienen. Der aktuelle Standort der Kreuztafel wurde in den folgenden anderthalb Jahren immer im Kirchenblatt erwähnt.

406 Projektankündigung im Christkatholischen Kirchenblatt 123 (2000), 224.

407 Projektankündigung im Christkatholischen Kirchenblatt 125 (2002), 9; für einen Projektbericht vgl. BRIGITTE HEGG PARZY, Zum SPER-Projekt «Aufwind 03». Ein Spe(e)rwurf zu meinem «Sein», in: Christkatholisches Kirchenblatt 126 (2003) Nr. 25–26, 9.

408 Protokoll der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. 130. Session. 4. und 5. Juni 1999 in Luzern, [Christkatholische Kirche der Schweiz, 2000], 49–57; Protokoll der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. 131. Session. 16. und 17. Juni 2000 in Bern, [Christkatholische Kirche der Schweiz, 2000], 68–72; Protokoll der Nationalsynode der Christkatholischen Kirche der Schweiz. 132. Session. 8. und 9. Juni 2001 in Genf, [Christkatholische Kirche der Schweiz, 2002], 59–64.

409 Vgl. etwa STEFAN BURKHARDT, «Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, meiner frohlockenden Freude!». Gedanken zu einer Kirche, die gerne darüber klagt, sie hätte keine Spiritualität, in: Gerny u. a., Wurzel, 261–282.

410 Jahrbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz 116 (2006). Redaktion Stephan Burkhardt.

runden zur Zukunft der Kirche an den Synodesessionen von Bern 2014, Möhlin 2017 und Basel 2018.

In den letzten Jahren werden alle Kirchen in der Schweiz und in Europa damit konfrontiert, dass Mitgliederzahlen zurückgehen und finanzielle Möglichkeiten sinken, dass Staat und Kirche sich weiter voneinander entfernen,<sup>411</sup> dass neue religiöse Player auf der Bildfläche erscheinen und die religiöse Landschaft bunter wird. Eine kleine Kirche wie die christkatholische hat sich der Zukunft zu stellen. Was sind die Aussichten, was die Ressourcen, derer sie sich bedienen kann? Es sind dies: ihr Selbstverständnis als kirchliche Reformbewegung, aus dem heraus sie sich im 19. Jahrhundert kirchlich organisierte; ihre theologische Programmatik der Orientierung an der alten Kirche, die in einem interkulturellen und religiös pluralen Umfeld lebte; ihr ökumenisches Anliegen einer Verständigung und Wiedervereinigung mit anderen Kirchen; ihre eigenen spirituellen Quellen in der Liturgie und im individuellen geistlichen Glaubensweg ihrer Mitglieder. Und zuletzt vielleicht auch die schon seit langem bestehende soziologische Erfahrung als Minderheitskirche, die unter den neuen – schwierigeren – Umständen im 21. Jahrhundert neu theologisch reflektiert und in das kirchliche Selbstverständnis integriert werden kann?<sup>412</sup>

---

411 So etwa im Kanton Bern, der 2018 ein neues Kirchengesetz einführte, das am 1.1.2020 in Kraft trat (s. Anhang S. 338–341).

412 Diese und andere Herausforderungen für die christkatholische Kirche werden in Kap. 6.10, S. 251–256, näher betrachtet.